Skizzen
aus den
Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten,
iztregierenden
Kaisers der Deutschen.
Als Beiträge zu einer einstigen vollständigern Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen.

Erste Sammlung,
von
Adam Friedrich Geisler, dem Jüngern.
(Auch Verfasser der zwei leztern Reisen dieses Fürsten.)

Halle, 1783.
bei Johann Christian Hendel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Königl. Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Erzherzog

Prinz Maximilian

ganz unterthänigst

zugeeignet.

Prinz!

des besten Bruders werth,

Empfange hier, was Ehrfurcht

Dir

verehrt —

Adam Friedrich Geisler, der Jüngere.

Vorbericht.

Schon der Titel lehrt es, was man von diesem Werkchen verlangen kann. Für eine vollständige Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Zweiten, geb' ichs nicht aus, sondern nur als Beiträge zu einer solchen. Skizen sind's — Fragmente, die gewiß der, welcher sich dereinst an eine vollständigere Geschichte dieses großen Gegenstandes wagen will, sehr gut wird brauchen können.

Und

Und ich glaube überhaupt, daß es keine unnüze Arbeit wäre, wenn man von jedem Fürsten dergleichen Sammlungen veranstaltete: ihre weisen Reden die ihnen gleichsam (ich weiß keine treffendere Vergleichung) wie manche schöne Blumen, oder Früchte, wann sie reif sind, dem Stamm entfallen — in ihrem Privat- und Geschäftsleben entgehen, auffaßte, und sie dann mit Verbindung ihrer vortreflichsten Handlungen und väterlichen Anstalten öffentlich für unsere Zeiten, als auch für die Nachwelt aufbewahrte. Denn diese sind wirklich die eigentlichen Gegenstände, woraus man Herz und Geist mit allen jenen Konsequenzen, am sichersten beurtheilen kann.

Solche Sammlungen können außer dem Nuzen für die Geschichte, noch einen zweiten

ten großen Nuzen haben; ich meine den zur Nachahmung: und insonderheit für Prinzen, dereinst zum Throne oder der Regierung bestimmt; für die sie gewiß die besten Lehrbücher abgeben könnten.

Ich will übrigens nichts von den sanften Empfindungen sagen, die ein solches Bewußtseyn, von seinem Fürsten, wie überhaupt von jedem, als guten Vater sich zeugenden Regenten, in des treuen Unterthans als aller Redlichen Brust erwekken muß.

Ich habe mit dem izt regierenden deutschen Kaiser; Joseph dem Zweiten, (wie man sieht, und der mit Recht der allgemeine Gegenstand jedes Großen ist) den Anfang gemacht; und werde in der Folge mit dergleichen Sammlungen, auch im Betref an-

derer

derer Fürsten, wenn ich diese geendet, und nicht ganz, durch allzukalte Aufnahme, mit meinem Vorhaben, zurükgewiesen werde, fortfahren. Wovon des Besten sich schmeichelt

Leipzig
im Wonnemond, des Jahrs
1783.

der Verfasser.

Josephs des Zweiten jezt regirenden Kaisers der Deutschen, Geburt und erste Jugendjahre.

Vom Jahr seiner Geburt 1741 an.

Joseph der Zweite (mit vollem Namen: Benedikt August Johann Anton Michael Adam) jezt glorwürdigst regirender Kaiser der Deutschen, ward gebohren, in der Haupt- und Residenzstadt Wien, den 13ten März des Jahr's 1741.

Sein Herr Vater war der im Jahr 1765 am 18 August verstorbene Kaiser und Grosherzog von Toskana, Franz der Erste, und seine Mutter

Maria Theresia, älteste Prinzeßin und Erbin Kaiser Karls des Sechsten, so im Jahr 1736 den 12ten Februar, mit dem damaligen Grosher-

zog von Toskana vermält wurde, und den 29sten November 1780 ihrem würdigen Gemal aus diesem Zeitlichen in die Ewigkeit folgte. —

Ob nun gleich die Kinder der Großen auf Erden sonst nichts vor Kindern in niedern Hütten geboren voraus haben, als den äusern Glanz des höhern Ranges und Standes, und sich von keinem, dieser oder jener, in ihrem ersten Blütenalter mehr sagen läßt, als daß bei Einem so gut als bei dem Andern, Kräfte und Geistesfähigkeiten sich almälig entwikkeln, zum erspriesslichen Wachsthum kommen, und zu der Vollkommenheit gedeihen, je nachdem ihnen Mutter Natur günstig gewesen, und eine schiklich-gehörige Ausbildung bis zum höhern Selbstbewußtseyn und für sich Fortwirken zu statten kommt — ob sich gleich, sag' ich von einem Kinde, wes Geschlechts und Standes es ist, die ersten sechs Lebensjahre hindurch, von einem und dem andern nichts mehr und weniger sagen läßt, als etwa, daß es ein gutartig Kind sey, frühzeitig den Werth der Natur verrate, und für die Zukunft manches Große vermuten lasse, oder alles im Genteil —; so ist doch ein Vorfall aus den jüngsten Lebenstagen Josephs des Zweiten merkwürdig, und verdient sowol hier angeführt als auch in der Geschichte, zu dem Ruhme seiner großen Mut-

Mutter und dem Stolze einer ganzen Nation ewig aufbehalten zu werden, wenn man hier auch nichts weiter von seiner in Wahrheit, sich sehr früh zeigender Geistesgrösse und von dem erwähnen wolte, was er bei mancher Vorfallenheit deutlich genug zu erkennen gab, daß er ganz der Majestät würdig werden würde, wozu ihn einstweilen des Schiksalsloos bestimmt hätte.

Joseph der Zweite erblikte nämlich das Licht dieser Welt in den äusersten Drangsalen des Krieges, worein seine große Mutter nach dem Tode ihres Vaters wegen der österreichischen Erbfolge verwikkelt war; und just zu der Zeit schien Marien Theresiens Untergang am unvermeidlichsten. Sie hatte Wien verlassen, und suchte noch den einzigen Schuz in ihrem treuen Ungern: in der Absicht lies sie am 11ten September des Jahres 1741, die vier Stände des Reichs nach Presburg berufen; trat mitten unter die versammelten Stände, mit dem kleinen Joseph auf'm Arme, welcher kaum sechs Monate alt war, und redete sie in lateinischer Sprache ungefähr mit folgenden Worten an:

Ich bin von meinen Freunden verlassen; von meinen Feinden verfolgt; von meinen nächsten Blutsverwandten angegriffen —— Meine einzige Zuflucht ist Eure Treue, Euer

Muth und meine Standhaftigkeit. In Eure Hände übergebe ich die Tochter und den Sohn Eurer Könige; sie erwarten ihr Heil von Euch! —

Den Ton, dessen sich hiebei Maria Theresia bediente, war der ihr eigene, große ungekünstelte und zum Herzen dringende Ton einer liebenswürdig gekränkten Freundin, und die Mine der bewegende Zug einer guten Mutter, vermöge dessen sie alle ihre Kinder regirt — wozu noch das Anschauen ihres künftigen Kaisers in seinem jezigen, hülflosen Zustande kam, vereint mit der ungerischen Edelmuth und jederzeit bezeugten Treue. Und kaum ließ man ihr Zeit, diese Herzen zerteilende Rede zu endigen, als man schon den rühmlichsten Eifer die ganze Versamlung ergreifen und die gezogenen Schwerter über ihren Häuptern schwingen sah, mit dem einmütig lauten Ausruf zur Begeisterung hingerissen:

Moriamur pro rege nostro *Maria Theresia*!

(Wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben!*)

Die

*) Die Ungern nannten diese Königin nie anders, als ihren König; und nie hat auch eine Fürstin diesen Namen würdiger verdient, als Sie.

Die Stände vergossen Tränen, und versicherten mit dem heiligsten Schwur ihr Gut und Blut für sie und für die Sicherheit ihrer Staaten aufzuopfern; die Königin allein hielt ihre Tränen zurük, als sie sich aber allein befand, flossen sie desto häufiger.

Sie befand sich damals wieder in gesegneten Umständen; und nicht lange zuvor, in einem Augenblik, da ihr Herz ganz im bittersten Schmerz zerfloß, schrieb sie an die Herzogin von Lothringen, ihre Schwiegermutter:

Noch weiß ich nicht, ob mir eine Stadt übrig bleiben wird, wo ich werde niederkommen können. — *)

Jedoch

*) Es machten nämlich nach dem Tode Kaiser Karls des Sechsten, mit welchem der männliche Stamm des Habsburgischen österreichischen Hauses verlosch, verschiedene Mächte, als: der König von Preussen, der Kurfürst von Baiern, der König von Polen, und der König von Spanien — verschiedene Ansprüche an seine Verlassenschaft, und thaten in Verbindung mit Frankreich einen so schleunigen Angrif auf dieselbe, daß das gröste Teil von Schlesien Böhmen, Mähren und Oesterreich in ihre Hände fiel. In dieser Verlegenheit fand Maria Theresia keine andere Hülfe, als in ihrer fast unglaublichen Standhaftigkeit, und in dem Beistande der ungrischen Stände, wie oben gesagt worden. — Sie verteidigte sich tapfer, trat Schlesien an Preussen

Jedoch hatte sie bald nachher das Vergnügen zu vernehmen, daß die Feinde Wien verlassen hätten, und nach Böhmen marschirten; denn die vorerwähnten ungerischen Stände hatten in der That sogleich Anstalt gemacht, ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen.

Joseph

sen ab; grif ihre übrigen Feinde selbst an, und behauptete nach und nach, von England, Holland und Sardinien unterstüzt, in Deutschland und Italien die Oberhand. — Unterdessen war der Kurfürst von Baiern, unter dem Namen Karl der Siebente, zum Kaiser gewält worden, ein Herr, der ein besseres Schiksal als dasjenige verdiente, womit ihn das veränderliche und widrige Kriegsglük bis an seinen Tod verfolgte, welches ihm kaum einen ruhigen Siz, zum Sterben, vergönnt hat. Er genoß seiner Kaiserwürde nicht lange, und von den Früchten dieses Zepters gar keine. Das Jahr seines Todes war das 1745ste. Ihm folgte Franz der Erste, Gemal der Königin von Ungarn und Böhmen Maria Theresia, in der Regirung nach. Der Krieg, den der Streit über die von Karl dem Sechsten hinterlassenen Besitzungen angefacht hatte, dauerte mit abwechselndem Feuer, mit Teilnehmung vieler europäischen Staaten, noch einige Jahre fort, bis der Friede zu Aachen die algemeine Ruhe wiederherstelte. Jedoch dauerte diese algemeine Ruhe eben auch nicht lange, obgleich seit dem Aachener Frieden fast alle europäische Fürsten, und die Deutschen insonderheit, mit verdoppeltem Eifer an der innern Verbesserung ihrer Länder arbeiteten, und die Bevölkerung derselben, Künste und Gewerbe, Handlung, gesezmäßige

und

Joseph der Zweite wurde zwar unter der Aufsicht und den weit um sich greifenden Händen der Geistlichkeit, ganz nach den Grundsäzen der römischkatholischen Religion erzogen, von welcher er auch, wie seine Mutter, Maria Theresia, von den Geistlichen eine eifrige Verehrerin, Bekenner und Anbeter war; aber sein frühzeitig reifender und Alles umfassend sich entwikkelnder

Ver-

und kriegerische Verfassung in bessere Aufnahme zu bringen suchten. — Denn schon acht Jahre nach gedachtem Frieden brach wieder einer der heftigsten Kriege in Deutschland aus; und der Hauptgrund dazu wurde unstreitig durch die Uneinigkeiten der Engländer und Franzosen über ihre Besizzungen in Amerika gelegt. Nicht nur Deutschlands ganze, gewaltige Macht wurde in diesem Kriege (1756) selbst gegen einander aufgeboten, sondern auch viele tausend ausländische Kriegsvölker, beinah aus allen Ländern Europa's, fochten mit den Deutschen in ihrem Vaterlande. Dieser Krieg, den die Kaiserin Königin in Verbindung mit einem großen Teil Europa's, mit Frankreich, Schweden, Sachsen, und Rusland, gegen den König von Preussen führte, brachte nach sieben Jahren; da ihn der Friede zu Hubertsburg (1762) endigte, keine andere Veränderung hervor, als daß die Deutschen noch geübter in Waffen wurden, auch ihre Rechte und Vorteile noch genauer kennen lernten. — Zwei Jahre nach gedachtem Hubertsburger Frieden starb der Kaiser Franz der Erste, der an dem siebenjährigen Kriege, nicht so viel Anteil, als Maria Theresia, seine Gemalin, genommen hatte. — Er hinterlies den Ruhm eines friedfertigen und Gerechtigkeit liebenden Fürsten. —

Verstand, lehrte ihn bald das Wesentliche von dem minder Wesentlichen, die wahre aufrichtige Christusreligion von dem abgeschmackten Pfaffengeschwäz und leeren Träumereien der Mönche, deren viele und die meisten aus der Religion ein niederträchtiges Gewerbe machten, unterscheiden; lehrte ihn bald die großen Misbräuche einsehen, mit welchen die Menge der Andachtsübungen und der dazu geweiheten Anstalten, und insonderheit das Mönchswesen, verbunden war. Aber er muste, weil seine Mutter zu sehr gnädig gegen die Geistlichkeit sich betrug, und fast beständig mit einem Schwarm ihrer Glieder umgeben war, und mithin beinahe alles, was in der Kapuze gieng, der frommen Monarchin uneingeschränktes Zutrauen besas, auf eine gelegenere Zeit warten, um das, was er hiebei und darüber dachte, offenbar werden zu lassen, und seine in der Absicht gefaßten Entschliessungen zur Ausführung zu bringen — einen Zeitpunkt zu erwarten, der nunmehr — Dank sey der Vorsicht! — auch gekommen ist.

1760. Im Jahr 1760 den 7ten September, vermälte sich Joseph der Zweite mit Maria Isabella, Philipps, Infantens von Spanien und Herzogs zu Parma ältesten Prinzessin, so den 31sten December im Jahr 1741 geboren war, und am
1763. 27sten November des Jahrs 1763, schon wieder in

die

die Ewigkeit ging. Dieses hohe zärtliche Band dauerte also kaum drei volle Jahr, zum grösten Leidwesen des liebenswürdigsten hohen Gemals, dessen Auge aufrichtig, wie sein Herz ihrem Andenken noch manche zärtliche Träne nachgeweint hat. —

Aus dem Länderverheerenden Uebel des lez- 1764.
tern langwierigen Kriegs keimte nun eine Frucht des Heils für ganz Deutschland.

In einem geheimen Artikel des zwischen Marien Theresien und Friedrich des Zweiten, Königs von Preussen zu Hubertsburg geschlossenen Friedens, hatte dieser Monarch versprochen, dem Erstgebornen Prinzen des Erzhauses, seine Stimme bei der nächsten Wal eines römischen Königs zu geben. Mit dieser vereinigten sich freudig die übrigen Stimmen des Kurfürstenkollegiums; und so wurde dann Joseph der Zweite, (damaliger Erzherzog) am 27sten März im Jahr 1764, zu Frankfurt am Main, einmütig zum römischen König erwält.

Nach so vielen Jahren voller Widerwärtigkeiten, war das Vergnügen Theresiens unaussprechlich: da sie die nämliche Krone auf das Haupt eines Nachkömmlings aus ihrem Blute sezen sah, welche man ehedem Ihrem Haus entreissen wolte,

und

1764. und diese zärtliche, grosse Mutter sah' endlich alle ihre Wünsche erfüllt.

Kaiser Franz der Erste, begleitete Joseph den Zweiten, als seinen geliebtesten Sohn und einstigen Nachfolger, selbst zu seiner Krönung, welche dann am 3ten April (1764) mit aller Feierlichkeit volzogen wurde.

Deutschland wird gewis einst diesen Tag mit goldenen Buchstaben in seine Geschichtsbücher aufzeichnen — (wie sich vor mir schon ein Schriftsteller hievon ausgedrukt hat, und dem ich gern aufrichtig und herzig so nachbete —) diesen Tag, der ihm ein Oberhaupt gab, desgleichen es schwerlich mehr bekommen dürfte; ein Urbild ohne Nachbild — der einstimmige Ausspruch von ganz Europa.

1765. Zu Anfang des Jahres 1765, am 13ten Jänner, vermälte sich Joseph der Zweite, zum zweitenmal, und zwar mit der jüngsten Prinzessin Karls des Siebenten, Kaisers und Kurfürsten von Baiern, Maria, so den 30sten März im Jahr 1739 geboren aber ebenfals sehr frühzeitig wieder von seiner Seite gerissen würde, indem sie starb, da nur wenige Tage über zwei Jahr seit ihrer hohen Verbindung mit dem besten

und

und erhabensten Gatten verflossen waren, nämlich 1765. am 28sten May im Jahr 1767.

In eben diesem 1765sten Jahr, endigte auch Kaiser Franz der Erste, zu Insbruk am 18ten August die Laufbahn seines hienieden rühmlichst geführten Lebens. Joseph der Zweite betrauerte ihn mit dem würdigsten Bedauern des gefühlvollsten und zärtlichsten Sohns. Und — Maria Theresia, des Verewigten Gemalin — so unbeschreiblich nur kurz vorher ihr Entzükken über die frohe Begebenheit, in Betref der Krönung ihres Sohnes gewesen, so unaussprechlich war auch izt der Schmerz dieser Monarchin, als der Tod Franz den Ersten, ihren geliebten Gemal, so schnell als unvermutet von ihr trennte.

Kein Ausdruk ist fähig diese Betrübnis zu schildern. — Ein Zeitraum von beinah dreisig Jahren war in dieser zärtlichsten und fruchtbaren Verbindung, wie ein schöner Tag ohne Wolken, verstrichen, und der letzte Tag glich dem ersten. Die entsezlichsten Kriege, die allerverwirrteste Lage, der unter ihren Füssen wankende Tron ihrer Voraltern, die ersten Mächte von Europa, welche wider sie bewafnet waren, alles dieses konnte die Standhaftigkeit Marien Theresiens nicht erschüttern: aber der Tod ihres Gemals schlug sie so al-

gewal-

1765. gewaltig darnieder, daß man wirklich für ihr eigen Leben besorgt war. Ohne die mächtigen Trostgründe der Religion würde sie sich schwerlich wieder haben aufrichten können. Indes blieb sein Bild in ihrer Seele, mit den lebhaftesten Farben unauslöschbar eingeprägt. So oft der Achtzehnte eines Monats eintrat, so oft begab sie sich bis an ihr Selbstende in die feiernd schauerliche, stille einsame Halle seiner Gruft, und betete inbrünstig und anhaltend zu Gott für die Ruhe seiner Seele *).

Franz der Erste war auch unstreitig der vollkommensten Zärtlichkeit und der aufrichtigsten bittern Tränen Marien Theresiens würdig; und ein Geschiklichkeit und genug Wissenschaft besitzender Geschichtschreiber, würde in seinen vortreflichen Eigenschaften und hohen Tugenden den reichsten Stof zu den ächtglänzenden und ungeheuchelsten Lobsprüchen finden. — Seine Laufbahn, man mag ihn als Regent oder als Privatmann betrachten, war anschauend edel und reich an Wolfahrt. Er war ein wahrer Menschenfreund, und liebte seine Unterthanen wie seine Kinder. Die sanften Künste des Friedens, ihre Verbesserung und Empor-

brin-

*) Gleiche Verrichtungspflicht hat auch das zu Insbruk nach Franzens Tod von Theresien gestiftete Kapitel von zwölf Stiftsdamen.

bringung, waren mitten im algemeinsten und ver- 1765.
heerendsten Kriege seine Beschäftigungen. — Der Akkerbau, die Handlung und Manufakturen, zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sein Betragen und seine Anstalten überhaupt bewiesen, daß er eine tiefblikkende und weitumfassende Beurteilungskraft besas. Er durchforschte und untersuchte alle Zweige der Künste und Wissenschaften, und wendete immer die besten Hülfsmittel an, sie blühender und vollkommner zu machen. Seine eigene Erholungsstunden waren die Beschäftigungen in mancherlei Künsten. Er war stets geneigt, Wohlthaten und Begnadigungen denen zu gewähren, die es würdig waren. Er hatte eine zalreiche Nachkommenschaft, (so man am Ende dieses Bandes ersehen wird) die ihm die gröste Ursache zur Zufriedenheit gab, und die süße Beruhigung in seinem ältesten Prinzen seinen Nachfolger zu wissen, — und noch mit wenigen Worten ganz seinen Werth auszudrücken: **Er war ein Vater des Vaterlandes!** —

Als Joseph der Zweite nach dem Tode seines Vaters, Kaiser Franz des Ersten, die römische, oder wie es dem Monarchen Selbst mehr beliebt — deutsche Kaiserkrone aufsezte, ernannte ihn seine Mutter **Maria Theresia**, am 23sten September noch desselben 1765sten Jahres zum **Mitregenten**

aller

1765. aller österreichischen Erbländer und zum Großmeister der sämmtlichen Ritterorden; bald nachher übertrug sie ihm auch das Militärwesen und die ganze Leitung der Kriegsgeschäfte. Und nun hatten dann seine Fürstentalente die gewünschten Gelegenheiten, sich ganz zu entwikkeln und zusehends zu reifen.

Joseph der Zweite eiferte nun in der angefangenen weisen Regirung dem unvergeslichen Beispiele seines Vaters mit dem preiswürdigsten Ernste nach. Im Kabinette fing er da an, wo der Tod seines Vaters eine vorzügliche Lükke gelassen, und die Arbeit in Vollendung solcher Geschäfte sezte er fast niemals aus; wobei ihm besonders der an des ebenfals kürzlich verstorbenen, Graf von Haugwiz Stelle gesezte Graf von Plümegen, und der schon seit einigen Jahren bei dem Reichshofrathe durch seine vorzügliche Geschiklichkeit und unentbehrlich gewordene Baron von Röder, fast niemals von der Seite kommen durften. Kein anderer Kavallier, General oder Minister aber wurde auser dem durch die Wache zu dem Apartement Sr. Kaiserl. Majestät gelassen, welcher nicht ein unterschriebenes und besiegeltes Billet aufzeigen konnte.

Joseph der Zweite sperrt die Wege, auf denen man sich bisher zuweilen Ehrenstellen erschlich. 1765.

So wie Sr. Kaiserl. Majestät fortfuhren (und es noch bis izt thun) Tugenden und Verdienste zu belohnen; so verboten sie auch im Gegenteil aufs schärfste die Schleichwege, welche fälschlich zu Aemtern und Ehrenstellen führten, und liessen einen ausdrüklichen Befehl ergehen, daß sie weder Memoriale noch Empfehlungen für dienstbegierige Personen aus den Händen ihrer Hofbedienten, sondern blos das mit vielem Grunde wol erworbene Zeugniß derer Ober- und Untervorgesezten, und die wirklich am Tage liegenden Verdienste, zur künftigen Beförderung für gültig und kräftig ansehen würden.

Er schränkt die Oekonomie selbst bei Hofe ein.

Da die Sechs ältesten Erzherzoginnen Königl. Hoheiten, bisher ihren eigenen Hofstaat und Tafel gehabt, so musten sie nunmehr, so wie die beiden Erzherzoge Königl. Hoheiten, mit beiden allerhöchsten Majestäten, dem Kaiser und der

1765. Kaiserin, an einer Tafel speisen. — Alle übrige Tafeln wurden zugleich mit aufgehoben, bis auf die einzige, woran die verwittwete Kaiserin Majestät, des Monarchen Mutter, bisher ganz allein gespeiset. — Die die Aufwartung habende Kammerherren, gingen von nun an um 1 Uhr nach Hause, indem auch diese Marschalls-Tafel aufgehoben wurde.

1766. Vor allen war nun Joseph der Zweite bedacht, seine Erbländer und seine Unterthanen näher kennen zu lernen. Er fing im Jahr 1766 an, sie zu besuchen, und reisete unter andern bis an die türkische Gränze. Nichts Wesentliches entging seiner Bemerkung. — Die Vestungswerke, die Truppen, die Manufakturen, der Feldbau, der Zustand des Bürgers in Städten und des Landvolks — Alles wurde von ihm durchforscht und untersucht. Die Abänderungen und Verbesserungen in der Folge, haben deutlich genug bewiesen, wie scharf sein Blik in jeder Art war.

Auch in Rüksicht einer bessern Aufnahme des Kommerzes, wurden noch im 1766sten Jahre, neue Verordnungen bekannt gemacht; wie auch zur Einschränkung der Hof-Oekonomie (1765) die Abschaffung der zu vielen und überhäuften Gala-Tage hinzugefügt. Und zwar mit der ausdrück-

lich

lich allerhöchsten Beliebung: daß der Neujahrs- 1766.
tag (des 1767sten Jahres,) von nun an der einzige Gala-Tag verbleiben solte, und daß dieser alle andere die sonst an Geburts- Namens- und andern Tagen begangen worden, mit künftiger gänzlichen Einstellung der Glückwünsche, kostbaren Aufpuzes u. s. w. gänzlich aufhebet. Im Fall aber, daß sich eine besondere Feierlichkeit einer Taufe, Hervorgangs, Versprechens oder Vermälung, von einer das allerhöchste kaiserl. und königl. Haus angehenden Person ereignen solte, so solte allezeit eine besondere Gala zum voraus angeordnet und angesagt werden. —

Das 1767ste Jahr, ward für Joseph den 1767.
Zweiten, just wo die Natur in ihrer schönsten Pracht zu erscheinen anfängt, ein düsteres und trauriges Jahr: indem ihm der Tod auch seine zweite liebenswürdige Gemalin, Maria Josepha, durch die Kinderblattern am 28sten Mai, entriß. Sie war wie aus oben bekannt, weiland Sr. Majestät Karls des Siebenten römischen Kaisers und Kurfürstens zu Baiern, jüngste Prinzeßin. Sie war geboren den 30sten März 1739, vermält per procuratorem zu München, den 13ten Januar im Jahr 1765, und das Beilager vollzogen zu Wien, am 22ten desselben genannten Monats und Jahres.

Joseph der Zweite betrauerte diesen so liebenswürdigen Verlust, so wie es die beste Gattin verdiente, das heist: aufrichtig — Inzwischen blieben aber auch Sr. Majestät bei all' diesen Bestürzungen, welche an dem ganzen kaiserlichen Hofe und in sämtlichen Landen — walleten, gesezt, zeigten sich als Mann, der auch selbst als Kaiser nichts wider dies algemein menschliche Schicksal vermöge. —

Auch in der grösten Gefahr zeigt sich Joseph II. als Menschenfreund und Wolthäter.

1768. Auch bei der zu Wien am 27sten Februar (1768) entstandenen Erderschütterung *) zeigte Joseph der Zweite seine landesväterliche Vorsorge und mit zärtlichster Menschenliebe verbundene Wohlthätigkeit; indem Allerhöchst Dieselben in

*) Dieses merkwürdige Erdbeben stellte sich um drei viertel auf 3 Uhr Morgens, den 24 Februar 1768, zu Wien, auf folgende Art ein (wie es nämlich von dem Kais. Königl. Astronom, dem Pater Hell beobachtet worden): Die Höhe des Merkurs zeigte eine ziemliche Wärme der Luft an, die damals ganz stille war; der Himmel war mit gleichförmigen schwarzen Nebeln oder Wolken ganz überzogen. Gegen halb 2 Uhr fingen die Fensterrahmen des Wohnzimmers an zu krachen, gleich

in der Nacht, da das Erdbeben war, und der 1768.
Donaustrom sich dermasen ergoß, daß die daher-
umliegende Vorstädte, nebst den Auen, völlig
überströmt waren, sich diese mitleidenswürdigsten
B 2 Un-

gleich als ob selbige spalten wolten; noch war die Luft ruhig. Eine Viertelstunde darauf erhob sich plözlich ein heftiger Südwestwind mit vielen schnell auf einander folgenden, doch ununterbrochenen Stößen. Um zwei Uhr war die Luft wieder stille; nach drei viertel auf 3 Uhr fing der astronomische Thurm erschreklich an zu beben. Die fünf Schellen des gedachten Pater Hells gaben einen Klang von sich, und alles wurde bewegt; man hörte ein unterirdisches Getöse, Sausen und Brausen, welches einem im Sode sprudelnden Wasser ähnlich schien. Die Erschütterungen waren nicht schwankend, sondern kamen von unten herauf schnell nach einander, nicht anders, als wenn unter der Erde eine mineralische Materie in voller Gährung stünde. Diese Erschütterung dauerte mehr als 30 Sekunden lang, in welcher Zeit etliche hundert der vorbeschriebenen Stöße mit erstaunender Geschwindigkeit folgten. Kaum hatte die Erschütterung aufgehört, so verspührte der Pater Hell wieder einiges Krachen, nicht aber an den Fenstern, sondern in dem Holze der Scheidemauern des Wohnzimmers, gleich als wenn es, nachdem es aus seiner Lage gekommen, wider in vorige Stelle zurüktreten wolte. Alle diese Umstände gaben klar zu erkennen, daß dieses fürchterliche Erdbeben, dergleichen seit dem Jahr 1748 in Wien nicht bemerkt worden, von einer unterirrdischen Entzündung einer Feuermaterie verursacht worden. Eben dieses Erdbeben spürte man auch eine Minute vor 3 Uhr Morgens, gedachten 27 Febr. zu Schottwein, wo durch zwei heftige Stöße viele Leute aus dem Schlafe gewekt wurden,

und

1768. Unglücksfälle so zu Herzen gehen liessen, daß Allerhöchstdieselben nicht nur alle zu erdenkenden mögliche Mittel zur Hülfe vorzukehren gnädigst veranstalteten und anbefahlen, sondern auch ohne Rüksicht der zu scheuenden Gefahr, sich in die unter Wasser stehenden Vorstädte durch einen Kahn übersezzen, und allda unter die wahren Nothleidenden, Brod und Geld austeilen ließen, und so durch dieses milde Beispiel andere zu einer thätigen Nachfolge anreizten.

Jo-

und die Bewegungen der Häuser, Felsen und Berge in dasiger Gegend war überaus heftig. — Auch zu Regenspurg wurde diese Erderschütterung früh um 2 Uhr genau bemerkt; und zu Konstantinopel und Gomorra hat sie noch empfindlicher aufgetroffen. — In Pilgram bemerkte man von diesem Erdbeben, früh um 2 Uhr 32 Minuten, drei auf einander folgende Stöße; und so auch hin und wieder, in Steiermark, Ungern, Böhmen und andern Provinzen; unter allen aber hatte die Wiener Neustadt immer den beträchtlichsten Schaden erlitten.

Josephs des Zweiten Reise nach Italien. 1769.

(Seine Liebe zu den Wissenschaften und Trieb, Menschen-Staatenkentnis zu erlangen, ist groß und lobenswerth).

Zu Anfang des Jahres 1769 begab sich Joseph der Zweite nach Italien. Am 15ten März kam er in der ehemaligen Hauptstadt der Welt an. — Rom hat also das Glük gehabt wiederum einen Cäsar zu sehen, und zwar ein Solchen, der weit erhabener und größer ist, als alle seine Vorfahren; welches jedoch Rom auch erkannte.

Die Straßen, wo er durchfahren muste, wimmelten von Menschen, und sobald man ihn erblikte, erhob sich das laute Freudengeschrei an allen Ekken und Orten: Es lebe der Kaiser! Er schikte die Garde, die ihm war zugesendet worden, die Deputirten und die Fürsten, welche gekommen waren, ihm aufzuwarten, wieder weg; und gab zur Antwort: Ich halte mich Inkognito hier auf. Besah' übrigens alles, was sehenswürdig war.

Am 20sten März fand er sich mit seinem Bruder, dem Großherzog von Toskana, im Konklave ein, wo eben die Kardinäle der Kirche versamm-

1769. sammlet waren, einen neuen Pabst zu wälen. Als einer der Kardinäle in seiner Mine eine Verwunderung bezeugte, daß der Kaiser mit dem Degen ins Konklave eingetreten war, erwiederte der Kardinal Albani: „daß dem Beschüzzer und Verteidiger der römischen Kirche, dieses Recht allerdings gebühre." Zu den versammelten Kardinälen sagte der Kaiser:

Ich wünschte, daß sie ohne Vorurtheile oder Parteilichkeit einen Pabst wälen mögen, der würdig und geschickt ist, die Rechte und Würde der Religion zu behaupten." — Unter andern fragte auch der Monarch: „bei welcher Wal man am längsten im Konklave verweilet habe? — und auf die Antwort, daß dieses bei der Wal Benedikt des Vierzehnten geschehen sey, erwiederte Ew. Möchte es auch ein Jahr dauern, wenn nur ein Pabst, wie Benedikt der Vierzehnte, wider gewält wird. Die Wünsche des Kaisers wurden erfüllt; denn Ganganelli ward erwält.

Von Rom reiste Joseph II. nach Neapel. Am 30sten März kam er zu Portici an, wo er das Vergnügen fand, wider einmal seine Schwester, die Königin, zu umarmen. Auch hier verbot er alle öffentliche Ehrenbezeugungen.

Was

Was übrigens am meisten seine Aufmerksamkeit beschäftigte, waren die allda in Menge sich befindenden vortreflichen Alterthümer, und das Unterhalten, mit da der Künste und Wissenschaften sich aufhaltenden Fremden. 1769.

Er besuchte auch den Vesuv, ging zu Fus über diesen Berg, und kam bey Pompeja wider von ihm herunter.

Als er er einst auf einem Schiffe des Königs das Mittagsmal eingenommen, sagte er:

Wenn ich König von Neapel wäre, so würde ich mich weniger um die Landschaften bekümmern, und mich meistens mit dem Seewesen beschäftigen.

Gewiß eine Bemerkung des grösten Staatsmannes würdig. —

Am 18ten April kam der Monarch nach Florenz. Hier verweilte er am längsten. Er begab sich in ein Lusthaus des Großherzogs, eine Stunde von Florenz, wo er gleichsam als ein Privatmann lebte; alle Morgen sehr früh mit einem Bedienten ausgieng, sich in die Dörfer verfügte, mit den Pachtern sich unterredete, und mit ihnen allerlei Betrachtungen über alle Teile des Akkerbaues anstellte.

Von

1769. Von Florenz gieng die Reise nach Parma, woselbst Joseph am 5ten Mai eintraf, und den Infanten mit den Worten auf das freundlichste umarmte:

Ich bin blos in der Absicht hieher gereiset, um Ihnen meinen Besuch abzustatten, denn ich werde wieder nach Florenz zurükreisen. — Während seines hiesigen Aufenthalts, (der zwei und einen halben Tag dauerte,) besuchte er die Universitätsbibliothek, die Ritterakademien, das große Theater und alle löbliche Gesellschaften, die der Infant errichtet hatte.

Am 11ten Juni traf dieser große Reisende zu Turin ein, und begab sich ganz allein zum Herzog von Chablais. — „Ich halte Wort, (sprach er beim Eintritt,) wie Sie sehen, damit Sie auch nach Wien kommen, und Ihr Versprechen erfüllen mögen.“ — Der Herzog führte ihn hierauf zum König, welcher unten an der Treppe stand, um ihn zu empfangen. — Der Kaiser redete ihn mit den Worten an:

Ich habe das gröste Verlangen gehabt, Sie zu kennen, um von einem Manne, wie Sie, die Regirungskunst zu lernen, und von Ihrem Unterricht Vortheil zu ziehen. Erlauben Sie, daß ich bei Ihnen, wie einer von Ihrer Familie, seyn darf.

Nach

Nach einem Aufenthalt von acht Tagen zu Turin, wärend der Zeit er öfters lange Unterredungen mit dem Könige hielt, begab er sich nach Mailand zurük, wo er die Angelegenheiten des Staats wieder zu seinem Geschäfte machte: alle Morgen zwei Stunden Audienz gab, Bittschriften annahm, und alle Nachmittage mit seinen Ministern arbeitete. — 1769.

Er hatte wärend dieser Reise beständig einerlei Uniform, ohne Orden oder ein anderes Unterscheidungszeichen getragen.

Noch in dem nämlichen Sommer dieses Jahres, besuchte Joseph der Zweite auch den großen preussischen Friedrich, welcher ihm mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, und einigen Generalen bis Neis, in Schlesien, entgegen gekommen war, und ein Lustlager in dasiger Gegend veranstaltet hatte.

Die Helden Lascy, Laudon, und der Obriststallmeister Graf von Dietrichstein, waren des Kaisers Begleiter.

Ganz Europa erstaunte über diese Zusammenkunft.

1769. Es war auch in der That einer der erhabensten Züge im Karakter Josephs, den grauen Brennenhelden Friedrich, ihn, der mit seiner Mutter so viele blutige Schlachten geliefert hatte, näher kennen zu lernen.

Der König bewillkommente ihn mit den Worten:

Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens! —

und der Kaiser erwiederte:

Nun sind meine Wünsche erfüllt! —

Welch ein reicher Stof für die Geschichte Deutschlands! — Wär' ich Maler und Redner zugleich, und — sähe solche Szenen — welche herrliche Gruppen wolt' ich aufstellen! hätte so ein scharfes Gehör alle dergleichen Unterredungen der Grösten Deutschlands aufzufassen — wäre mit Augen begabt, die das Gewebe von Handlungen, ihrer würdigen Schaffer, bis in das Innere ihrer Seelen spähen könnten, und die Kraft dies Alles so noch Wunsch vorzutragen, und wieder mitzuteilen! — welch ein unzerstörbares Denkmal wolt' ich mir nicht in den deutschen Geschichtbüchern stiften! Aber so wird immer alles nur Wunsch bleiben — ein Verlangen, das nie seine Erfüllung sieht, und auch nimmer sehen kann! — Man nehme

me nur diesen einzigen Auftritt von Joseph II. und Friedrich II; Ich will nichts weiter aus dem Zirkel von großen Handlungen ihres übrigen Lebens erwähnen — vielweniger Szenen aus andern Jahrhunderten hiermit kontrastiren — Welche meisterhafte Farbenmischung würde nicht bei einem Einzigen Stük erfordert werden, welcher Strom von Beredsamkeit nöthig seyn! — Joseph und Friedrich sich umarmend vorstellen, ihre Worte nachschreiben — Sie Hand in Hand, wie Vater und Sohn, vor einer Schaar hoch begeisterten Helden, auf und niedergehen sehen! — — Nur dies weiß man noch, daß der König den Kaiser oben an gehen lassen wolte, lezterer aber es mit der ihm so sehr eigenen Bescheidenheit ausschlug: Das Alter geht vor, und der Sohn muß sich nie über die Verdienste seines Vaters, von dem er erst noch zu lernen hat, wegsezen wollen. Auch bemerkte man an Friedrich II. ein beständiges scharf und bedeutungsvolles Anschauen der österreichischen Helden, Lascy und Laudon, und besonders in Betref des leztern, der ihm öfters so schmerzliche Streiche versezt hat; inzwischen begegnete er ihnen, wie sie es verdienen, mit der grösten Achtung. — Joseph und Friedrich verließen einander, erfüllt von wechselsweiser Bewundrung, und ganz Europa glaubte, daß künftig zwischen Oesterreich und Preussen, eine unverbrüch- 1769.

1769. brüchliche Freundschaft bestehen würde, wenn anders unter gekrönten Häuptern eine immerwährende Freundschaft möglich ist. — —

Beweis von Vaterlandsliebe.

Se. Majestät der Kaiser wurden auf der Reise in Italien, 1769 mit verschiedenen Bittschriften aus Mailand angegangen, worinn um Abschaffung verschiedener Misbräuche angesucht wurde.—

Welches auch sogleich von Joseph II. ins Werk gerichtet ward.

Viele der unredlichsten Richter, welche mit der Handhabung der Gerechtigkeit ein Spiel getrieben, und sich die Hände hatten versilbern lassen, wurden ihres Amts entsezt und für unfähig erklärt, je ein richterliches Amt wieder verwalten zu können. — Andere, welche Wittwen und Waisen Tränen ausgepreßt, und ihnen nicht auf die gehörige Weise Recht zu verschaffen gesucht, sondern vielmehr der Bosheit aufgeholfen hatten, wurden zur Ersezung alles Schadens und zu ansehnlichen Geldstrafen verurteilt. — Noch andere, so sich mit den Gütern ihres Nächsten zu bereichern getrachtet,

trachtet, wurde auf den Galeeren und in den Gefängnissen ein Plaz angewiesen. So wuste Joseph II. Ungerechtigkeit mit Recht zu bestrafen, und die Tränen der Leidenden zu trocknen. 1769.

Selbst der barbarische Feind gesteht die Warheit, wann er sieht und fühlet. 1770.

Der Kaiser gewann und feßelte auf seiner Reise in Ungern, durch seine besondere Leutseligkeit, nicht allein die Herzen seiner dasigen Unterthanen; sondern auch die benachbarten Türken kamen häufig herüber, einen Joseph II. zu sehen und zu bewundern, und der ganze Hause staunte, indem die Vernünftigsten darunter mehr als einmal zu Oesterreichs Beherrschers Lobe äuserten: daß es das gröste Unglük für die Pforte seyn würde, einen solchen Monarchen zum Feinde zu haben, weil es demselben leicht seyn müste, sich das ganze türkische Europa unterwürfig zu machen.

Möchte doch dis die Pforte bei jezt erregenden Unruhen mehr beherzigen!

Auch

1770. Auch unter einem geringen Kleide ligt zuweilen ein grosmütiges Herz verborgen.

Dies sind Worte und Thatsachen eines Josephs II. welcher den Beweis davon gegen die Tochter eines in Dero Diensten verstorbenen Officiers ausführte.

Dieser Monarch ging eines Abends in einem ganz einfachen Kleide hinter den Gärten seines Pallasts allein spaziren, und traf diese Officiers Tochter bitterlich weinend an. Der geringe Anzug des Kaisers erwekte nicht die geringste Anforderung an ihn, um ihr mit einem Almosen zu statten zu kommen, obgleich Sr. Majestät um die Ursache ihres Weinens oft fragten. Endlich erzälte sie ihm ihren Zustand, und daß sie eine arme Mutter am Leben hätte, die an allem Mangel litte. Die ihr gewordene Antwort war, sich an den Kaiser zu wenden; worauf sie versezte, daß sie sich schon mit vielen Bittschriften an ihn gewendet; man habe sie aber damit abgewiesen: „der Kaiser könne nicht jedermann geben." — Der Kaiser reichte ihr, ohne sich zu entdekken, 3 Dukaten und sprach ihr noch damit Muth ein, wie er bei dem Kaiser nicht wenig gelte, und wolte bei demselben alles zu ihrem Besten thun; sie solte nur den andern Tag morgends um 10 Uhr in

den

den Pallast kommen, und nach ihm, unter dem ihr gesagten Namen, fragen. 1770.

Die Mutter, welche diese Erzälung aus dem Munde ihrer Tochter hörte, errieth gar bald die Sache, und jagte ihrer Tochter eine Furcht ein, nicht an den bestimmten Ort zu gehen. Das Mädchen aber faßte einen Muth, ging hin; als sie eingelassen ward, erkannte sie gleich den Kaiser, und warf sich voll Angst und Bestürzung zu seinen Füssen. — Sr. Majestät hoben das Mädchen mit kaiserlicher Gnade auf, beschenkten sie mit einer Börse von 200 Dukaten, mit der Versicherung, daß ihre Mutter eine Pension von 400 Dukaten haben, und nach ihrem Tode, selbige auf sie wiederum zurükfallen solte. Bei ihrer Entlaßung sagten Sr. Majestät zu ihr noch diese Worte: Die Börse ist euch zum Geschenk gegeben, weil ihr mir die Warheit unverhalten gesagt habt; erinnert euch aber auch dabei, daß unter einem geringen Kleide, zuweilen ein grosmütiges Herz verborgen ligt.

Ein Beispiel zur wünschenswerthen Nachahmung aller Fürsten.

Joseph II. hatte so vielmal erfahren, wie wenig ein Fürst bei sehenden Augen sehen könte, wann

er

1770. er nicht die Binde, (welche gemeiniglich die Grossen, des Hofes Fürsten, umzuschlagen pflegen, um im Finstern vorenthaltenden Licht wandeln zu können —) die ihm so vieles verbirgt, selbst wegrisse. Er sezte daher (zu Ausgang des Jahres 1770,) in der Woche einen Tag veste, an welchem es einem jeden ohne Unterschied, er sey auch so geringe wie er wolle, erlaubt wäre, ihm Bittschriften, oder andere Aufsäze, in welchen das Verlangen der Supplikanten enthalten, zu übergeben. Höchstdieselben befahlen deshalb allen Hofbedienten, welche um Dero Person sich befanden, keinen Menschen, der den Schuz Sr. Majestät des Kaisers sich erbitten wolte, abzuweisen; und zugleich geruhten Dieselben zu erklären, daß Sie einem jedem Gerechtigkeit schuldig wären, welche Sie auch ohne Ansehen der Person, einem jedem wolten wiederfahren lassen. —

Ach! folgten doch mehrere Fürsten, diesem großen Beispiele eines Josephs II; warlich, dann würde des Wehklagens über Ungerechtigkeit in ihren Staaten weit weniger werden, als durch tausend andere, noch so vortrefliche Anstalten!

Unter den neuen Verordnungen Josephs des II. im Jahr 1770, welche auf das allgemeine Beste seines Landes abzielten, verdient unstreitig diejenige

nige angeführt, und zu den Materialien einer einst- 1770.
maligen vollständigen Geschichte dieses liebens-
würdigen Monarchen aufbewahret zu werden,
welche den bessern Unterhalt der Soldaten und
ihrer Weiber und Kinder betrift; vermöge wel-
cher alle Soldaten, Weiber und Kinder, die mit
Verbrechen behaftet sind, und dadurch ausser
Stand gesezt werden, sich etwas zu verdienen,
in den vorhandenen Hospitälern und andern Stif-
tungen unterhalten werden, und dazu ein Bei-
trag aus den Kriegskassen geschehen soll. Denen in
den Standquartieren liegenden gemeinen Solda-
ten zu Fusse, soll in den Fabriken, bei den Hand-
werken und Professionen, wie auch bei dem Feld-
baue, Gelegenheit zu einem Nebenverdienste ver-
schaft werden; denen von der Reuterei aber, die
wegen der Besorgung ihrer Pferde einem solchen
Verdienste nicht nachgehen können, soll die Löh-
nung erhöhet, und dasjenige, was sie sonst von ih-
rem Solde an Montirungsstükken selbst anschaffen
müssen, soll künftig aus der kaiserlichen Kasse
bestritten werden. Auf gleiche Art soll auch der
Gehalt der Offiziers bei der Reuterei erhöhet
werden. Alle Kinder beiderlei Geschlechts, wel-
che gut gewachsen sind, und von den Soldaten
freiwillig abgegeben werden, sollen in den vorhan-
denen Stiftungen erzogen, oder von Handwerken
und andern Einwohnern übernommen werden, da-

 für

1770. für diesen gewisse Vorteile eingeräumet wurden; und dergleichen vortrefliche Verordnungen trift ein gütiger Landesvater mehr, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen ligt, und sich um jedes bekümmert, wie ein Vater um seine Kinder.

Die Vorsicht erhält den, der andere zu erhalten sucht.

Bald hätte Deutschland einen Kaiser verlieren können, dergleichen es nur wenig sah, und Trauer bekommen, da es kaum das Gewand der Freude angelegt hatte.

Sr. Majestät nämlich wollten bei einem heftigen Gewitter von Fünfkirchen abreisen. Der Postillon zauderte lange, ehe er sich zum Anspannen bequemte. Nach vielem Erinnern und Anfrischen aber, sezte er endlich doch noch seine Pferde in Gang. Bei der Ankunft an dem Orte, der zum Nachtquartier ersehen war, erfuhr der Kaiser, daß eine Viertelstunde vorher der Bliz in das für Sr. Majestät in Bereitschaft gesezte Zimmer eingeschlagen hätte, und daß das Haus selbst in Flamme stünde. — Wer verkennt hiebei die sichtbare Obhut Gottes?

Joseph

Joseph II. ist Vater, und stillt den Hunger seiner Kinder in der Theurung. 1770.

Bei der gegen das Ende des 1770sten Jahres sich verbreitenden allgemeinen Theurung, liessen Sr. Majestät, um den Brodmangel in Dero Landen einigermaßen abzuhelfen, das in den kaiserlichen Magazinen befindliche Getreide zum allgemeinen Besten für einen gesezten leidlichen Preis auf die Märkte führen und verkaufen. Hierdurch aber that Joseph II. nicht allein seinem Lande eine Wohlthat, sondern auch vielen andern Ländern, indem durch dieses ruhmwürdige Beispiel auch viele benachbarte Herrschaften zur Nachahmung bewogen, und vieles Korn aufkauften, um damit die armen Unterthanen bis auf bessere Zeiten zu unterstüzen gereizt wurden.

Vorzüglich hielt es hart dem Brodmangel in Böhmen, ungeachtet der so häufigen Zufuhr, Einhalt zu thun.

In Böhmen und Mähren, welche Länder vorzüglich litten, ungeachtet Sr. Majestät so vieles Getreide aus Ungern dahin hatten abführen lassen, sezten Höchstdieselben eine eigene Kommission nieder, welche daselbst sämtliche Landgüter und

1770. Herrschaften visitiren, und auf selbigen den Vorrath an Getreide genau untersuchen muste; da sich dann fand, daß die bisherige Theurung nicht sowol aus Mangel der Früchte entstanden, sondern daß solche vielmehr durch die Gewinnsucht der Güterbesizer und Beamten verursacht worden, indem man einen so starken Vorrath an Getreide traf, als man kaum in zwei Jahren zu verzehren im Stande war. Diesem Zufolge liessen Sr. Majestät den Befehl ergehen, daß jeder Gutsbesizer oder Beamter, seinen Unterthanen, welche in diesem Falle Mangel litten, zuvörderst das nöthige Saamengetreide unentgeldlich abliefern, der Unterthan aber nach der Ernte dasselbe in natura wieder ersezen sollte, sodann aber sollte jeder bei seinem Gewissen anzeigen, wie viel er zu seiner eignen Haushaltung bis nach der Ernte nöthig habe, welches ihm denn gelassen, der Ueberschuß aber gegen einen gesezten Preiß vor baares Geld ihm abgekauft, nach den aufgerichteten Magazinen geführt, um es daselbst öffentlich verkaufen zu lassen. Um aber diesen allerhöchsten Befehl desto genauer zu vollziehen, wurde jedem dieser Kommissarien ein Kommando Soldaten zugegeben; nach diesen allen, sich dann der gute Erfolg gar bald zeigte, so daß in kurzer Zeit der Preiß des Getreides über die Hälfte herabfiel.

Der

Der Kaiser war sehr oft in Wien selbst zugegen, wenn man Korn auf die Magazine brachte, und wohnte nicht minder auch den Szenen bei, wann dankende Unterthanen, freudig in Gewisheit, nun mit ihrer Familie nicht verhungern zu dürfen, beladen wegfuhren. 1770.

In Prag, wohin sich Sr. Majestät ebenfals begeben hatten, verweilten Dieselben so lange in Höchsteigener Person, bis alles nach Dero Willen vollzogen, die Magazine aufgeschüttet, und der Hungrige gesättiget werden konnte. Von dieser wahrhaftig landesväterlichen Güte gerührt, veranstalteten die sämtlichen Einwohner der Stadt Prag, am 11 Jun. 1771, ein feierliches Dankfest. Da war niemand, ohne Ansehn der Person, Geschlechts noch Nazion, dessen Lippen nicht Dank entströmte, der nicht für Joseph II. seinen lieben Landesvater zu Gott betete, weil Joseph auch ohne Ansehen der Person, Geschlecht und Nazion — dem Brod gab, welchem hungerte. Deshalb entzog sich auch die Judenschaft dieser allgemeinen Feier nicht, sondern hielt den folgenden Tag, als den 12ten Juni, in allen ihren Synagogen ein außerordentliches Dankfest, bei welcher Gelegenheit folgendes Gebet von dem Vorsänger abgelesen wurde, welches allerdings verdient zum ewigen Andenken aufbewähret zu werden, weil es einen 1771.

1771. nen Gegenstand betrift, welcher gewiß in der Zeitfolge einst, auch noch den spätesten Enkeln, eine Epoche aus Josephs II. Leben und Regierung vorglänzt, die kein Moder der Zeit zu vertilgen im Stande seyn wird, obgleich eben so rühmliche in der Folge zu Josephs II. Andenken immer mehr und mehr Glanz verbreiten, und mit Ewigkeit auf seinem Lorbeer wie in Sonnengluth schimmern werden.

Das Gebet der Juden lautet so:

„Besizer des himmlischen Reichs! Beobachter aller Geschöpfe, mit unendlicher Erbarmung! Verpfleger aller Lebendigen von dem mindesten Wurme bis zum grösten Thiere! Der du flößest Erbarmung und Gnade in die Herzen der frommen Regenten; schikke deinen Segen! Erhöhe und vergrößere den so hohen Tron unserer allergnädigsten Landesmutter, der vernünftigsten und großmächtigsten Königin und Kaiserin, Maria Theresia*), zierhaften Blume, des großen Stammbaums Oesterreichs, sammt Dero hohen Nachfolger, dem durch Weisheit und Heldenmuth, weltberühmten großmütigen Joseph den Zweiten, Römischen Kaiser.

„Ihre

*) Josephs große Mutter, wirkte wie man weiß in allen edlen Handlungen ihres Sohnes mit.

„Ihre Wohnung bleibe erhöhet, und Felsen-vest soll ihr Schuz seyn; denn Ihr Brod wird uns gegeben. Sie thun Barmherzigkeit und Gnade, zu erhalten viel Volk; Sie öfnen Kornschäze, um zu speisen das Volk, sie sättigen die Durstigen, und hungrige Seelen erfüllen Sie mit Guten. Du Gott! der du gibst auf Ihre Häupter goldene Kronen, gieb langes Leben, immer und ewig an Beide Majestäten, wie auch der ganzen königlichen höchsten Familie, und Dero Hofstaat, Ministerium, Generale, und dem ganzen Heere; vergrössere Ihre Ehre mit deiner Hülfe, lege Lob und Schmuk auf sie, deine Hand finde Ihre Feinde. Das Haus, das glorreiche Haus Oesterreich, erhalte Grund-vest, hilf Ihnen mit Rath und That! Erweitere allerseits Ihre Gränzen! Seze Sie zum ewigen Segen, unterhalte ihre Gemüter mit Freude, Vergnügen und Lustbarkeit. Gott! du hast einen gewaltigen Arm, stärke Ihre Macht, und erhebe Ihre rechte Hand, erstrekke Ihre Zepter auf viele Völker; die Thore sollen jezt offen stehen, weder Tag noch Nacht zugeschlossen werden, daß die Völkermacht und ihre Könige herzukommen; gieb unseren Königen langes Leben, daß Ihre Jahre währen immer für und für. 1771.

„Guter Gott! die Schazkammern unserer allergnädigsten Kaiserin und unsers Kaisers, erfülle

1771. fülle mit Kostbarkeiten, Sie sollen erreichen Gold aus deinem Schwo *); entdekke Ihnen die heimlichen Schäze und verborgenen Kleinode, man soll keinen Frevel mehr hören in deren Ländern, auch Schaden und Verderben in Ihren Gränzen, sondern Ihre Mauern sollen Heil, und Deren Thore Lob heissen; Helfer der Herrschaft! durch deine Gnade leiste Ihnen wunderliche Hülfe. Herr! mit deiner Stärke erfreue unsere glorwürdigste Kaiserin und Kaiser; durch deine Hülfe wollest du sie ergözen; viel Segen schütte über Ihre Häupter; fahre fort, das Herz unserer Majestäten und deren sämtlichen Adel mit Gnade und Erbarmen für uns Israeliten zu füllen, damit Sie uns fernerhin die Frucht ihrer Gütigkeit gönnen. Noch eins bitten wir vom Herrn, daß wir im Hause des Herrn bleiben möchten, zu schauen die Schönheit, den Gottesdienst und seinen Tempel zu besuchen, Amen."

Es ist eine ehrwürdige tröstende Betrachtung, wenn man sieht, daß auch Fürsten, die doch nie die Geisel des Mangels empfunden haben, sich das Elend ihrer armen Unterthanen ganz denken, und simpathetisch dazu hinablassen können. So folgte jedes menschenfreundliche Auge der Reise des guten

*) Psalm. 52. v. 15.

ten Kaiser Josephs des II. der sich dem Glanze 1771.
des Hofes entriß, um durch seine eigene Gegenwart sein banges Böhmen gegen eine Theurung zu vertheidigen, die noch fürchterlicher als irgend eine gewesen, zu werden drohte. Mit einem sehr kleinen Gefolge durchkreuzte dieser liebenswürdige Monarch fast alle Kreise des Königreichs, sah mit seinen eigenen Augen, und fand die Quelle des Elends bei ihrem ersten Ursprunge. Jeder seiner Schritte war Wohlthat oder Weisheit; und hinter ihm nach, floß laut und unzälig die Träne der Dankbarkeit, und der feurigste Segen. Die Armen fühlten vorzüglich die sanfte wohlthätige Hand der reisenden Majestät. Selbige hatten in den verschiedenen Kreisen den Pfarrern und Gemeindevorstehern ansehnliche Almosen anvertrauet, die sie nach ihrem Gutdünken unter die Dürftigsten auszuteilen hatten. Wo auch wegen rükständigen Kontributionen militärische Exekutionen ausgestellet waren, musten solche auf allerhöchsten Befehl ab- und zu ihren Besazungsörtern zurükgehen.

Die Einrichtung einer hinlänglichen Anzal von Vorrathshäusern, in welche jedesmal für zwei Jahre genug anbei geschaft werden muste, betrieben Dieselben mit dem nachdrüklichsten Eifer, und diese Magazine waren von denenjenigen, welche

für

1771. für den Kriegsstand gesamlet wurden, ganz unabhängig.

In Wien besuchten Sr. Majestät, die auf Dero Befehl aufgerichteten Brodhütten, des Tages oft mehr als einmal, und hatten genau darauf Acht, ob auch alles den Absichten der Einrichtung gemäs geschehe. Es schien überhaupt Josephs II. Lieblingsgeschäfte zu seyn, die Träne der Armuth abzutroknen. Daher auch auf Dero allerhöchsten Befehl auf allen Gründen in den Vorstädten von Wien angesagt wurde: daß sich alle Kranke, Unvermögende und Arme bei dem Richter ihres Grunds melden sollten, um alda von drei Kommissarien, die auf allen Gründen herumgehen musten, aufgeschrieben zu werden. Worauf Sr. Majestät die Kranken in die Spitäler verteilten, denen gesunden Armen aber Brod und Viktualien austeilen liessen.

Gegen den Wucherer aber, der sich mit der grausamsten Speise, dem Mark der Armuth mästete, gab er Befehl, wann man einen solchen entdekte, ohne Ansehung des Standes, auf das strengste zu verfahren.

Welch ein Kaiser, mehr als eines solchen Trones werth!

Wäh-

* * *

Während dieser Reise trafen Sr. Majestät auch einen Bauer an, der in Ketten arbeiten muste. Auf Befragen berichtete selbiger, er müste diese Strafe 6 Wochen lang tragen, weil er einen Hasen erschlagen hätte. Hierauf befahl ihm der Kaiser, den er nicht erkannte, ihm in das Dorf zu folgen; und als er daselbst im Wirthshause angelegt war, seinen Amtmann zu rufen. Weil aber der Herr Amtmann zugleich Kaiser in seinem Dorfe war, so ließ er dem fremden Kavalier, (für einen solchen hielt er den Kaiser,) sehr trozig antworten: kam nicht, und meinte, es hätte jeder gleichweit zum andern. Der Kaiser ging also Selbst zu Fusse mit seinem Klienten zu den Amtmann. — 1771.

Jeder Leser wird nunmehr auch ohne weitere Erzälung überzeugt seyn, daß der Bauer seine Fesseln nicht lange mehr behalten hat.

* * *

Ein vortreflicher Zug des liebenswürdigen und großen Kaiser Josephs des II, ist auch der; vor der Theurung im Jahr 1772, nachdem Sie erfahren, daß auch in Mähren der Mangel und das Elend 1772.

1772. Elend sehr eingerissen, so stellte dieser Monarch dem Grafen von Kauniz, Großkapitain dieser Provinz, 60000 Gulden zu, um solche unter die Nothleidenden auszutheilen. So heimlich dieses auch geschehen, so hatten doch Ihro (weiland) Majestät die Kaiserin Königin solches erfahren, und durch dieses großmütige Beispiel gereizt, eine ebenfals starke Summe Dero nothleidenden Unterthanen im Königreiche Böhmen austheilen lassen.

* * *

Ein armer Mann zu Wien, der von 400 Gulden mit 10 Kindern leben sollte, wagte es ebenfals in der im Jahr 1772 drükkenden Theurung, dem Kaiser seine Noth zu klagen. Er bekam Befehl in einigen Tagen wieder zu kommen; allein der Kaiser, der mit eigenen Augen sehen wollte, und seine Wohnung erfahren hatte, trat des andern Morgens, nur von einem Kammerherrn begleitet hinein. Der Mann war eben aufgestanden. Er sollte seine 10 Kinder zeigen, und es fanden sich 11; das eilfte war ein armes Waisenkind, das der Mann aus Mitleiden, weil niemand sich dessen annahm, zu sich genommen hatte. Er hatte geglaubt: wo seine 10 Kinder äßen, könnte das eilfte auch noch etwas finden. —

Der

Der rechtschafne arme Mann! er war es werth 1772.
Josephs Unterthan zu seyn. — Seine schöne That gefiel auch dem Monarchen so wohl, daß er ihm gebot, das Pflegekind ferner zu behalten, dafür bekam er aber künftig für jedes Kind 100 Gulden; folglich erhielt er zu seinen bisherigen 400 Gulden, noch eine Zulage von 1100 Gulden.

Joseph der II. ist gerecht.

Einstmalen ritt der Kaiser in den Vorstädten zu Wien spazieren, und fand da eine Menge Leute um einen Holzwagen versammlet. Er erfuhr von den Umstehenden, daß ein Tobaksbereuter einen Bauern angehalten habe, und ihn unter dem Vorwand, er habe Tobak verstekt, nöthigte, alles Holz auf der Stelle abzuladen, ungeachtet der Bauer, diese Plage und Zeitverlust zu verbitten, und zur Bezeigung seiner Unschuld mit weinenden Augen angeboten habe, er solle ihn in die Stadt begleiten, wo er ihn des Gegentheils versichern wollte. —

Sogleich ließ der Kaiser von der nächsten Wache einen Unteroffizier nebst einiger Mannschaft

1772. schaft kommen, denen er befahl, genau Achtung zu geben, bis alles Holz abgeladen sey; und woferne doch Tobak sich auf dem Wagen fände, dem Bauer, der so gut heucheln könnte, 50 Streiche auf dem Hintern zufliessen zu lassen; hingegen aber die nämliche Strafe dem Zollbereuter wiederfahren zu lassen, und denselben noch überdies zu nöthigen, alles Holz selbst wieder aufzuladen, wenn der Bauer unschuldig wäre. Und das war er; der Tobakszollbereuter empfing seine Gebühr aufs stattlichste und pünktlichste, und ladete den Wagen mit eigenen hohen Händen wieder zusammen.

Wer schlägt nicht selbst in Gedanken mit auf den Hintern des Zöllners, und preißt mit dem armen unschuldigen Bauer den gerechten Kaiser, der Unterdrükkungen auch in den kleinsten Fällen verabscheuet und bestraft? —

Joseph der II. war wieder in Todesgefahr.

Beinahe wäre es wiederum um das theure Leben Sr. Majestät des Kaisers geschehen gewesen. Er stürzte im August 1772, als Er über einen

nen Graben sezen wolte, mit dem Pferde hinein, 1772.
und das Pferd fiel auf ihn; aber die Schuzgötter der Erde hatten so gut über den Monarchen gewacht, daß er sich sogleich wieder aufsezzen, und seinen Rükweg nehmen konnte.

Treue Leute mag Joseph II. gern leiden.

Ein Grenadier bei einem Kaiserlich-Königlichen Infanterie Regimente zu Wien, der aus Persien gebürtig war, bat um Urlaub, in sein Vaterland nach Ispahan abreisen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubnis, und kam, da er schon zwei Jahre weggewesen, die Zeit seines Urlaubs, (doch ehe derselbe noch ganz zu Ende war), wieder zu Wien an. Wegen dieser unvermuteten Treue wurde ihm von dem Kaiser erlaubt, sich eine Gnade auszubitten. Er verlangte hierauf unter die Garde des Palais aufgenommen zu werden. — Der Kaiser aber, der ihn noch besser versorgen wollte, gab ihm eine Unteroffizierstelle unter der Ungarischen Krongarde zu Preßburg.

1772. Auch die Tränen des untersten Unterthanen troknet Joseph der II.

Ein Mädchen ging zu Wien mit einem Körbchen voll Bänder, welche ihr zum Verkauf anvertrauet waren, durch das Burgthor; plözlich entriß ihr ein Kerl ihr kleines Magazin, sprang damit über die Brükke in den Stadtgraben, und entkam glüklich. Das Geschrei des Mädchens, welcher ihr Verlust ungeheuer schien, und der Lärm der herbeieilenden Menge Volks, drang bis zu den Ohren des Monarchen Josephs, welcher das Mädchen zu sich hinaufholen ließ, nach dem Werth ihrer geraubten Bänder fragte, und ihr solchen mit einem Souverain überflüßig ersezte.

Das thut Joseph II. der auch ins Kleinste gern hinabsteigt, um den untersten seiner Unterthanen nicht weinen zu lassen. —

Es ist kein Aemtchen ohne Käppchen.

In den leztern Tagen des Dezembers wollten zwei österreichische Bauern Sr. Majestät dem Kaiser ein Memorial übergeben, und es wurde ihnen gesagt, sie könnten beim kaiserlichen Marstall

stall den Monarchen zu sehen bekommen. Sie gingen hin, und von ungefähr begegnete er ihnen selbst; keiner aber von diesen kannte den Kaiser, sondern fragten ihn; ob das der Ort wäre, wo der Kaiser herkommen würde, sie wollten ihm da ein kleines Memorial übergeben. „Gebt es nur her, (sagte der vermeinte Höfling) ich gehe so eben zum Kaiser, ich will es ihm bringen„ – und er nahm es, ging damit in ein Zimmer des Marstalls, schrieb die Resolution drunter, und brachte es denen Supplikanten zurükke, mit der Anweisung, wo sie sich jezt zu melden hätten. Da rükten die dankbaren Leute mit zwei Siebzehnern hervor: ihre Gemeine hätte solche ihnen mitgegeben für den, der das Memorial beim Kaiser besorgen würde; sie baten, der Herr möchte so gut seyn, und das Geld annehmen. – 1772.

Und der Kaiser nahm es auch, ging zu seiner allerhöchsten Mutter und erbot sich, die Summe mit ihr zu theilen, und gestand am Ende den alten Lehrsaz:

Es ist doch kein Aemtchen ohne Käppchen.

So fand der Monarch ein Vergnügen, das warm war, so gering es scheint, und das ein unthätiger Fürst nie suchen und nie finden wird.

* *

1772. Anmerkung zu voriger Anekdote.

Der Kaiser beschenkte die Bauerndeputation für ihre 2 Siebzehner mit 12 Dukaten: und die große Maria Theresia ließ den in der Theilung auf sie gekommenen Siebzehner, weil es das erste Geschenk war, das sie als Kaiserin und in der Art bekam, in Gold fassen.

Joseph ist edel gesonnen, und weiß daher Edelmuth zu belohnen.

1773. Ein armer Bauer in einem Dorfe bei Eger, sollte wenn er nicht binnen 24 Stunden 20 Gulden erlegte, von seinem hartherzigen Amtmann aus seiner Hütte heraus und in den Kerker geschmissen werden. Er sah rings um sich keine Rettung; sein Sohn war wol nach einigen zwanzig Jahren Abwesenheit auf Urlaub bei ihm; aber wie konnte ihn ein gemeiner Soldat retten? — Der rechtschafne Soldat konnte es.

Er entdekte seinem Vater, einer seiner Kammeraden wollte diesen Abend desertiren; er sollte es beim Richter melden, wofür er die auf die Anzeige bestimmte 24 Gulden Belohnung bekäme.

So

So nöthig dem Alten das Geld war, so verwieß er doch seinem Sohne die Untreu an seinem Kammerraden, und wollte durchaus nicht durch fremdes Unglük gerettet seyn. Er wich endlich den Vorstellungen des Sohnes, zeigte es an, erhielt Geld, und befriedigte damit seinen Amtmann. 1773.

Am Abend in der Dämmrung schlich sich der Sohn an den Ort, wo der Deserteur eintreffen sollte, wurde ergriffen, und weil er nicht läugnete, sogleich zum Regiment geliefert, welches ihn zu harten Gassenlaufen verurtheilte.

Gelassen und standhaft hielt er seine Strafe aus. Aber er solte nicht im Dunkeln edel gewesen seyn — denn Joseph der Zweite erfuhr's. Nämlich, als die Spißruthen vorbei waren, sagte er für sich: Gottlob! nun ist es vorüber, und mein Vater ist frei; dies hörten einige Kammeraden und der Korporal, die es dem Obersten meldeten. Derselbe entdekte die ganze Geschichte, und sie kam vor den Monarchen, dessen Beispiel vortrefliche Handlungen erwekt, und der keine unbelohnt läßt, weil er sie selbst fühlt. Er machte den edelmütigen Deserteur zum Lieutenant, und befahl ihm nach Wien zu kommen, wo er ihn auch noch überdies ansehnlich beschenkte.

* * *

1773. Der gütige Monarch, der in der Stille mehr Gutes und Großes, als andere mit vielem Gepränge — thut, läßt durchaus seine Wohlthaten nicht dem Stolz und der Ueppigkeit fröhnen.

Eine Offiziers Wittwe, welche in dem wohlfeilen Ungarn von 500 Gulden Pension lebte, kam in einem prächtigen Puz zum Kaiser, und bat um eine Vermehrung der Pension, weil sie unmöglich mehr mit der Summe auszukommen im Stande sey. — „Was, rief der Kaiser, in „Ungarn können Sie nicht mit 500 Gulden leben? „Aus Ihrem Anzuge läßt sich das nicht schließen. „Sie werden künftig mit 300 Gulden auskommen „müssen.“ — Und damit ging er von ihr, und die gerechte Resolution blieb unveränderlich.

Die leidende Unschuld wird belohnt.

In dem Versezamte zu Wien wurde eine Summe von 4065 Gulden gestohlen. Es war der Verdacht anfänglich auf den Kassirer gefallen, der wirklich eingezogen wurde, und in wenig Tagen die Tortur zu erwarten hatte, als der ungewöhnliche Aufwand eines Kerls, der ein abgedankter Postillon war, den wahren Thäter entdekte. Dieser hatte in 3 Wochen mehr als über

1300 Gulden verthan, und das war zu viel für 1773.
einen reduzirten Postillon; Er gestand auch bald seine That, wodurch der Kassirer frei, und er gehangen wurde; der gute Kassirer aber erhielt von dem gütigsten Kaiser, welcher alles genau erfährt, für seine erkannte Unschuld und ausgestandenen Jammer, nebst Wiedereinsezung in sein Amt, eine jährliche Zulage von 200 Gulden.

Josoph der II. ist gerecht ohne Ansehen der Person.

Ein gewisser Kommandant in einer ungarischen Vestung, der vor einigen Jahren die Baufälligkeit seiner Vestung einberichtete und eine Berechnung seines Reparaturplans mitsendete, kam in Ungnade und Arrest, welches so zuging: Es wurde nemlich dem Kommandanten, nach seiner Einberichtung in Ansehung der Baufälligkeit von der Vestung, von Wien aus, ein geschikter und ehrlicher Mauermeister geschikt, der einen viel geringern Anschlag machte. Weil er nun in den Eigennuz des Kommandanten nicht willigen wollte, so hatte ihn der ins Gefängnis werfen lassen. Die Antwort auf des Maurers Frau Erkundigung nach ihrem Manne war: daß er gestorben

sey,

1773. sey, worauf dann diese sich wieder verheiratete, und aus der zwoten Ehe schon 3 Kinder erhalten hatte, als der liebenswürdige und gerechte Kaiser auf seiner ungarischen Reise diese Vestung besichtiget, und alle Gefangene zu sehen verlangt hatte — Joseph II. kannte den Mauermeister noch, schikte ihn freigelassen nach Wien, wo er Geschenke bekam; der Kommandant muste auch nach Wien: wo aber dieser und seine Gehülfen freilich nicht so freigelassen und beschenkt wieder weggelassen zu werden hoffen konnten, als der unschuldige Mauermeister es aus seinem Kerker mit Recht ward.

* * *

Unter den überaus vielen Memorialen, welche dem Kaiser auf seiner Reise durch Ungern eingereicht wurden, verdient unstreitig nachfolgendes angemerkt zu werden:

„Barmherzigster Kaiser! vier Tage Frohn„dienst, den 5ten Tag auf die Fischerei, den 6ten „mit der Herrschaft auf die Jagd, der 7te gehö„ret Gott; — erwäge, Barmherzigster Kaiser! „wie ich Steuern und Gaben geben kann." —

Welchen Eindruk dies bei den Monarchen machen muste, der zu untersuchen da war, was das Wohl seines Landes betrift, der die aufgedekte Warheit hörte, sah und noch verschiedentliches

fand

fand — wird man in der Folge dieser Blätter 1773.
am besten beurteilen, und izt aus dem verneueten, freigemachten Böhmen — — sehen können. — O reisten und handelten doch viele so, wie Joseph der II. reißt und handelt! höre ich im Gedanken manche halblaute Stimme unter dem Joche hervorwinseln, das sie vielleicht heute noch erstikt.

* * *

Zwei Siebenbürgische Dörfer, deren Grundherr sie auf das äußerste peinigte, fielen klagend vor ihrem Kaiser hin, (als er auf seiner Reise auch in ihre Gegend eintraf,) und riefen um Rettung; darauf nahm sie der Kaiser beide dem Tyrannen ab, und versezte sie, auf der Unterthanen eigenes Bitten, zu dem Gränzsoldatenstand, wo sie der Steuern und Gaben zum Teil, und der Frohnarbeit ganz entledigt sind.

Ferner

ereignete sich auf dieser Reise in denen Gegenden auch folgendes: den Tag zuvor ehe Sr. Majestät aus Hermannstadt gingen, kamen Allerhöchst Dieselben zu Abend von der Besichtigung einiger nahen Dörfer zurük, und als Sie vom Pferde stiegen, da warfen sich Ihnen 3 Wallachen zu Füssen, und fleheten für ihren 90jährigen Vater. — Sie würden, sagten sie, von ihrem

Grund-

1773. Grundherrn aufs sklavischste gemishandelt, und als dieser vernommen hätte, daß ihr Vater deswegen eine Bittschrift bei Sr. Majestät einreichen wollte, so habe er ihn unmenschlich schlagen, Hände und Füsse binden, und in eine unweit der Stadt liegende Zigeunerhütte werfen lassen, wo der alte Mann nun schon 3 Tage ohne Speise und Trank halb tod in aller Unreinigkeit läge. —

Sogleich schikte der Kaiser mit diesen Leuten zwei Husaren und einen Offizier nach der Hütte, um den Alten loszumachen, schenkte den Söhnen 50 Dukaten und Freiheit von Steuern, Gaben und Frohnen auf Lebenslang, und befahl den Edelmann zu schliessen, und die Sache aufs schärfste zu untersuchen.

So reiset Joseph hülfreich wie ein Gott, denn wo er hinkommt blühet Gerechtigkeit auf, und wohlthätig, wie ein Vater; jeder seiner Fußtritte triefet von Gnade und Wohlthun: nur allein in Siebenbürgen hat er unter Nothleidende 12000 Stük Dukaten verschenkt; dieser vortreflichen Eigenschaften wegen zusammen, kommt es auch, daß ihn jeder liebt und mit Zutrauen verehrt, und daß jederzeit eine Menge Tränen vergossen werden, wann Joseph der II. einen Ort wiederum verläßt — und was kann auch anders dem großen Kaiser Joseph auf dieser Erde für seine

Sor-

Sorgen lohnen, als die freudige Träne und der laute, herzige Segen eines treuen, glücklichgemachten Volks? — 1773.

* * *

Auf der Reise durch Siebenbürgen wäre die kaiserliche Kutsche beinah einmal umgeworfen worden, und ein Kammerlakei brach dabei das Bein; der Kaiser ließ darauf ein Pferd losspannen, und ritt bis zur nächsten Station, wohin der Kammermerlakei sachte nachgefahren kam.

In dem Wirthshause, wo der Mensch verbunden ward, fand zulezt der Kaiser die Zeche so gar geringe, daß er sich mit dem Wirthe in ein Gespräch über seine Umstände einließ. Dieser war ein Stük von einem Philosophen, hatte in Wien unter verschiedenen Gestalten seinem Glükke nachgejagt, aber nichts gefangen, und sich hernach für sein Bischen Armuth das Wirthshaus gekauft, wo er mit sich, dem Glükke und der ganzen Welt zufrieden lebte.

Dem Kaiser gefiel die Aufrichtigkeit des Mannes, so wie seine Ehrlichkeit, und schenkte ihm, um ihm zu zeigen, daß nun das Glük von Wien aus ihn suche, 500 Dukaten; übertrug ihm auch die Begleitung des Bedienten zur völligen Kur nach der Residenzstadt Wien. — Dort übergab

der

1773. der Mann der Kaiserin ein eigenhändiges Kaiserliches Schreiben: und empfing von der großmütigen Monarchin für jeden Tag seiner Hin- und Herreise einen Souverain. —

* * *

In Mediasch kam eine alte Matrone vor den Kaiser, um ihn um die Entlassung ihres Sohns aus dem Soldatenstand zu bitten. Sie redete ihn beim Eintritt also an:

„Guten Tag, Herr Kaiser! ich wünsche, daß der „Herr Kaiser noch fein gesund ist; was macht „die Frau Mutter? ist sie auch noch fein gesund? — —

Der gütige herablassende Monarch antwortete der Alten auf alles richtig, schenkte ihr einige Dukaten und sagte: es hätte ihm auf allen seinen Reisen noch niemand um seine Frau Mama gefragt, als diese gute Frau; in 11 Tagen sollte sie auch ihren Sohn frei bei sich haben: und der kam nachher richtig am 11ten Tage.

* * *

In Kerz hörte ein Bauer, daß sein Kaiser hinkommen würde; sattelte sogleich sein bestes Pferd, puzte es nach Möglichkeit heraus, und wartete an der Straße damit, um es dem Kaiser zum

Reiten

Reiten anzubieten. Endlich kommt der Kaiser 1773.
ganz allein vorausgeritten, und frägt den Bauer, was er da mache? — Da warte ich, sagte dieser, auf unsern Kaiser, ich möchte ihm gerne mein Pferd zum Reiten anbieten. —

„Wißt ihr was, gebt ihr das Pferd mir.“ —

Was? Herr! daraus wird nichts; das ist gar ein gutes Pferd, und darauf muß der Kaiser reiten. —

Der Monarch wollte ihm gern ein paar Dukaten schenken, er sollte ihn nur reiten lassen. —

Umsonst; und wenn mir der Herr das ganze Pferd bezalt, so gebe ichs nicht her.

„Ich bin ja selbst der Kaiser, wunderlicher Mann! ihr kennt mich nur nicht.“ —

Ja, das soll ich mir izt einbilden, aber so einfältig bin ich nicht; wenn hernach der Kaiser käme, so müste ich mich nur ärgern, und ich habe mich doch so lange darauf gefreuet. —

„So seht nur hieher, sagte endlich der Kaiser;“ und zeigte ihm den Stern.

Ja, der Herr betriegt mich doch nicht, ich habe solche Sachen in der Stadt mehr gesehen, und es waren nicht lauter Kaisers. —

Zulezt

1773. Zulezt kam das Gefolge nach; der Bauer sah, daß der, mit dem er geredet hatte, doch recht haben müsse, läßt ihn aufsizen, bittet um Vergebung; erhält sie (wie soll man anders von Joseph II. denken?) ganz natürlich, und noch eine Handvoll Dukaten oben drein.

O, wie wohl in seiner großen Seele muß Joseph von dannen geritten seyn, und wie viele andere Monarchen und Fürsten würden dies auch können, wann sie nur Gelegenheit dazu geben wollten.

* *

Bei der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers zu Lemberg, warf sich eine polnische Dame ihm zu Füssen, und flehte um Erbarmen; die bedrängten Umstände in Polen hatten sie um all ihr Vermögen gebracht, und sie hatte viele Kinder. Diese verlangte der Kaiser zu sehen; sah sie, und fragte die Dame, ob sie ihm die Kinder nicht schenken wollte? — „Ja! niemanden anders als Ihro Majestät, kann ich und will ich meine geliebte Kinder abtreten, sagte die Mutter;" — und sogleich errichtete der Kaiser ein adeliches Stift für etliche 30 Kinder, worin die eben zum Geschenk erhaltene, nebst noch anderer armen adelicher Jugend, versorgt und aufgezogen werden sollen.

Joseph

Joseph der Zweite ist kein Freund der Weichlichkeit. 1773.

Wie wenig er dies sey, zeigte er zu Austerliz in Mähren, wo er sich auf der Rükreise nach Wien eine Nacht bei dem Fürsten Staatskanzler aufhielt. Der zalreiche anwesende hohe Adel begleitete den Monarchen in sein Schlafgemach, und sah da neben dem für ihn zubereiteten gemächlichen Bette, ein anderes auf der Erde zubereitet, das blos aus einem Strohsak, einer mit einem Hirschfell bedekten Matrazze, zween Kissen, und dem Mantel Sr. Majestät bestand. Und der Kaiser versicherte, daß er auf seiner ganzen Reise in keinem andern Bette geschlafen habe.

Das ist dein Kaiser, männliches, heldenreiches Germanien.

* * *

Als des Kaisers Majestät in Lemberg waren, präsentirte ihm ein Jude einen Stein in einen Ring gefaßt, worauf er diese Worte gestochen hatte:

„Allmächtiger, dessen Reich über alle Königs„reiche ist! Der du den König David, deinen „Knecht von aller Gefahr befreiet hast, und „hast einen Weg durchs Meer, und eine Brükke „über die Flüsse gemacht, erhebe und mache herr-

lich

1773. „lich den Namen unsers Kaisers, Josephs des II. „über alle Könige der Erden, wende von Ihm „ab alle Traurigkeit, und gib, daß seine Feinde „sich legen zu seinen Füssen, und wende alle Ge„fahr, und begleite ihn auf allen Wegen, daß er „gütig bleibe gegen das Volk und gnädig dem Ge„sez Israelis. Amen.“ —

Wenn der Jude das Gebet für den guten deutschen Kaiser auf alle Steine hinstechen müßte, wo man es gerne vor Augen haben würde, so müste ers auf jeden Pflasterstein graben, denn jeder solcher kleine Plaz seines Reichs zeigt schon diese Wahrheit und betet so.

Joseph der II. achtet nicht auf die Geburt, sondern auf Tugend.

1774. Der Adel zu Wien beschwerte sich beim Kaiser, daß alle Spaziergänge dem Pöbel so gemein als ihnen wären, und daß sie niemals eine Lustbarkeit haben könnten, an welcher nicht auch der kleine Adel und Bürger Anteil nähme. Wollen dahero bitten, den hiesigen Prater zuzuschliessen, und keinen, als ihnen allein den Eingang in denselben zu erlauben. — Hierauf versezte der Monarch:

„O,

„O, wenn ich immer um meines gleichen seyn wollte, so müste ich zu den ehrwürdigen Vätern der Kapuziner in die kaiserliche Gruft steigen, und darinn meine Tage zubringen. Ich liebe die Menschen ohne Einschränkung, und der hat einen Vorzug vor andern bei mir, der gut denkt und ehrlich handelt, und nicht der, der nur Fürsten zu Stammvätern hat.“ — 1774.

Joseph der II. ist ein Menschenfreund.

Bei dem Kampement bei Pest stürzte ein Bauerkerl mit seinem Wagen und brach das Bein. Sogleich war der Monarch gegenwärtig, sprach dem Verunglükten Trost zu, ließ ihn durch seinen eigenen Wundarzt verbinden, nach Hause bringen, und schenkte ihm 100 Dukaten zu seiner Kur. —

Das Landvolk der Gegend weinte Freudentränen, und fragte sich, ob es nicht vielleicht kein Kaiser, sondern der Schuzengel des Landes sey, der auf jedem seiner Fußtritte Wohlthun und Wonne zurükläßt, und keinen unglüklich wissen kann, sobald er gesehen hat, daß er unglücklich ist.

Joseph

1775. ## Joseph der II. in Lebensgefahr.

Es war in der ersten Zeit des 1775sten Jahres, wo Deutschland beinahe schon wieder um seinen Kaiser, und die Erde um ihre Zierde hätte kommen können.

Es brannte zu Wien des Nachts in dem Hause eines Vornehmen, und seiner Gewohnheit nach, allgemein hülfreich und mitleidig, war der Kaiser einer der ersten beim Retten. Er gab unermüdet im ganzen Hause seine Befehle herum; da er unter andern auch im Hofe stand, und seine Anstalten dirigirte: da stürzte plözlich ein grosses Stük des Schornsteins, an dem man eben abbrach, dicht neben ihm auf die Erde herunter, auf eben den Plaz, wo Joseph nur einen Augenblik vorher gestanden hatte.

Ein entsezlicher Gedanke! er wäre sicher erschlagen worden, wenn die Rechte des Herrn nicht selbst ihren Liebling auf die Seite gerükt hätte.

Joseph der II. ist ohne Stolz.

Als der Kaiser einstmalen bei sehr übler Witterung in den Augarten fuhr, traf er unterwegs einen Schönbrunner Gärtner an, der die Aufsicht über

über die Arbeiter hatte, und eben im Begrif war 1775.
zu denselben hinaus (auch in den Augarten) zu gehen. Der Monarch fragte ihn, warum er keinen Wagen nähme? und der Mann sagte, daß sich der mit seinen Umständen nicht vertrüge. —

„So sez' er sich zu mir, weil wir doch einerlei Weg haben." Und das muste geschehen, so sehr sich auch die Demuth des Mannes weigerte. Beim Aussteigen sagte der gütige Kaiser noch scherzend; „es hätte sich zwar geschikt, dem Fremdem die rechte Hand zu lassen, da er aber die Pferde hätte lenken müssen, so müßte er's ihm zu gute halten." —

Wäre Joseph größer gewesen, wenn er mit steifen Nakken den tiefgrüßenden Unterthan vorbeigefahren wäre, als da er durch eine gütige Herablassung dem guten Mann einen frohen Gedanken auf Zeitlebens, und sich selbst einen heitern Augenblik verschaft hat?

Joseph der II. wagt sein Leben auch für einen einzelnen seiner Unterthanen.

Der Kaiser ritt' nur von einem Reitknecht begleitet, auf ein von Wien nicht weit entlegenes Dorf. Da sie nicht den ordentlichen Weg ritten,

1775. so hatte der Reitknecht das Unglük, mit seinem Pferde in einen großen Schneehaufen zu versinken. — Gleich sprang der Monarch vom Pferde, und suchte aus allen Kräften dem Knechte herauszuhelfen. Unmöglich; der Kaiser versank selbst, und konte sich nur mit äusserster Mühe selbst retten; er ritt also, nachdem er den Lebendigvergrabenen (bewußt daß er als Mensch seine Pflicht gethan und noch thue) baldige Rettung zusichere, mit aller Macht nach seinen eigenen Wägen, die im Dorfe mit Fuhren beschäftigt waren, ließ eiligst einige Pferde abschneiden, und Helfer mitkommen; jagte ihnen voraus, um ihnen den Ort zu zeigen, und der Stallknecht wurde halbtod herausgezogen, aber glüklich wieder zurechte gebracht.

So gut wie Joseph der II. ist, so strenge ist er auch, wann es die Gerechtigkeit erfordert, aber auch bei dieser Strenge ist es Joseph der II. — zeigt sich die ihm eigene große Art zu handeln.

Es erging nämlich zu Wien das Verbot, daß alle Kellnerinnen und Tänzerinnen in den Wirthshäusern, in und vor der Stadt, abgeschaft werden, und sich zu bessern Arbeiten gewöhnen sollten, und

und bei dieser Abschaffung mußte es ungeachtet 1775.
aller dagegen eingerichteten Vorstellungen der Wirthe und Musikanten, die ihren völligen Ruin daher leiteten, bleiben.

Folgende Geschichte trug vieles hiezu bei:

„Die Frau eines Hofbedienten klagt' es dem Monarchen, daß ihr Mann sobald er sein Monathgeld erhielt, solches in den Bierhäusern vor der Stadt mit solchen liederlichen Frauenzimmern verthäte, und sie dagegen jämmerlich mishandelte. Der Kaiser ließ sich des Bedienten Favorit-Bierhaus beschreiben, und ging des Abends verkleidet in Gesellschaft eines vornehmen Kavaliers dahin. Da fanden sie den Herrn bei seiner Dulzinen in gröster Glorie sizen.

Sie forderten ein Nebenzimmer; eine von den Kellerprinzessinnen folgte ihnen, und wandte sich an den Kavalier, denn der Kaiser gab ihr kein Gehör, und stellte sich die Hand vor's Gesicht haltend, ganz verdrieslich an. Sie liessen sich Bier und aufgeschnittenen Braten bringen, welches sie nach der Gewonheit dieser Oerter, sehr teuer bezalen musten.

Des andern Tages ließ der Monarch den Bedienten vor sich kommen, verwies ihm seine Liederlichkeit, deren Zeuge er selbst war, gab ihm seine Entlassung, und erklärte ihn aller weitern

1775. Hofdienste unfähig, befahl ihm augenbliklich die Burg zu räumen, ließ ihm aber aus Gnaden von seinem Gehalt, der monatlich 24 Gulden betrug, achte; das übrige gab der Kaiser der Frau, und stellte ihr frei, ob sie den liederlichen Mann zu sich nehmen wollte oder nicht.

* * *

In Abwesenheit des Kaisers meldete sich bei dem Fürst von Kauniz eine arme Offizierswittwe, und bat flehentlich um Pension. — Es soll ihnen geholfen werden; sagte der würdige Minister. Den andern Morgen ließ er einen Sänger des Hofs kommen: — wie viel Besoldung haben sie? fragte er ihn. — Tausend Gulden; war die Antwort. — O, sagte der Fürst, sie könnten die Ehre haben eine schöne Handlung zu thun: die Wittwe eines braven Offiziers glücklich zu machen, wenn sie 200 Gulden abgäben. — Nein, das muß bezalt seyn; sagte der Virtuose, und klopfte an seine Kehle, lieber meinen Abschied. — Sie sind ein edelmütiger Mann, antwortete der Fürst: fünf Nothleidenden kann ich nun helfen, und — ihnen, hier ist ihr Abschied. — —

Die Wittwe des Offiziers wurde gerufen. Der Fürst gab ihr ein Präsent von 200 Gulden, und eine eben so hohe jährliche Pensionsversicherung, mit den Worten: danken sie nicht mir, sondern

dern diesen Herrn, der die Güte hat solche ihnen 1775.
abzutreten. Der Virtuose vergaß Triller und Kadenzen und entfernte sich.

So darf ein Minister ohne Vorbewußt eines Regenten handeln, wenn er seiner That, daß sie edel war, gewiß ist, und wann er überzeugt ist, daß die Edelmuth seines Monarchen ein Gleiches gethan haben würde, und in Rüksicht eines Josephs des II. ist nichts sicherers als hierin gewiß zu gehen; und kaum hatte auch der liebenswürdige Kaiser diese fromme Handlung gehört, so ließ er, um den Fürst von Kauniz recht deutlich von seiner Zufriedenheit zu überzeugen, die arme Offizierswittwe noch einmal kommen, und legte zu den 200 Gulden noch zweihundert dazu.

Joseph der II. ist mitleidig und gerecht gegen die Unschuld. 1776.

Der Kaiser besuchte mit dem Großherzoge von Toskana die Hospitäler und Gefängnisse. In einem der leztern fand er ein Frauenzimmer, welches schon einige Zeit als liederlich daselbst eingeschlossen gewesen, und zuweilen nach den Gesezen war gestäupt worden. Diese Frauensperson warf sich dem Monarchen zu Füssen, und bat um Erlaub-

1776. laubnis, ein Geheimnis zu offenbaren. Joseph II. erlaubte es sogleich.

—— „Ich bin von adelichen Eltern geboren, (sagte das Frauenzimmer,) die mir der Tod schon in meiner frühen Jugend entriß. Kaum war ich zwanzig Jahr alt, so hatte ich das Unglük, dem Baron *** zu gefallen, der sich die gröste Mühe gab, mich heirathen zu können. Unsere Vermälung, die ich für mein gröstes Glück ansah, ward vollzogen. Ich kam mit ihm nach Wien, und wir lebten sehr glücklich. Ich ward Mutter von drei Kindern, denen ich meine ganze Zärtlichkeit widmete. Plözlich wird mir mein Gemal aus dem Bette geraubt; und als ein Missethäter ins Gefängnis gebracht. Nach der ersten Betäubung suchte ich die Ursache dieses Arrests zu erfahren, und ich erfuhr, daß er mit einer andern Frau in Mähren verheirathet wäre. Ich staunte, dachte aber sogleich auf Mittel, ihn der Strafe, welche die Geseze für ein solches Verbrechen bestimmt haben, zu entziehen. Ich erschien vor Gericht, bekannte mich für eine Prostituirte in Gegenwart der gedachten Frau, und behauptete die Rechte ihres Mannes auf eine schändliche Art genossen zu haben. Diese aber fuhr fort, ihren Mann aus Rache der Bigamie zu beschuldigen. — Ich weiß nicht wohin meine Kinder gekommen sind. So viel

weiß

weißlich, daß die erste Frau das Recht erhielt 1776. ihren Mann wieder zu bekommen, und daß ich auf ihr Verlangen hier eingesperrt bin, öfters geschlagen, und dahin gebracht werde, zu wünschen, daß ein Strik meinem Leben ein Ende machen möge, welches Hunger, Verzweiflung und Schmerzen noch nicht endigen können. Ich weiß nicht, ob sich der Baron (ich unterstehe mich nicht, ihn ferner meinen Gemal zu nennen) meiner erinnert. Ich vergebe ihm indessen den mir zugefügten Schimpf, freue mich ihn aus den Händen des Scharfrichters befreiet zu haben, und würde mich vielleicht weniger über meine unglükliche Lage beklagen, wenn ich nur einmal meine Kinder an meinen Busen drükken könnte, von deren Schiksal leider ich noch nichts erfahren habe." —

Der Kaiser ward von dieser traurigen Geschichte äußerst gerührt. Um sich völlig von der Wahrheit derselben zu überzeugen, fragte er nach allen Umständen, und — ward überzeugt.

Wie wollen sie künftig leben? (fragte sie der liebenswürdige Monarch mit einer Mine, die ganz sein inneres Mitleiden ausdrükte, und so gestimmt war, der Unglüklichen Trost und Muth einzuflößen.)

1776. In einem Kloster, antwortete sie, wenn Ihro Majestät glauben, daß die ohne meine Schuld auf mir ruhende Schande die Würde eines gottesdienstlichen Zufluchtsorts nicht verlezzet. —

Joseph erfüllte ihre Bitte, dankte der Vorsehung, die ihm Gelegenheit gegeben, nicht nur ein unschuldiges, sondern auch zugleich das tugendhafte Frauenzimmer von Elend, Klagen und Kerker zu befreien, und verschafte auch den Kindern, die er bald fand, eine gute Erziehung.

Joseph der II. ist großmütig, und weiß auch die Tugenden an seinen Feinden zu ehren.

Am 7ten September, hatte Deutschlands angebeteter Kaiser einen Theil seiner Heldenschaaren in den Gegenden versammlet, die durch die blutige Schlacht vom 6ten Mai 1757 berühmt, wo der General Schwerin mit seinem Blute den Preussen den Sieg erkaufte.

Ein schöner belaubter fruchtbarer Baum bezeichnet die ehrenvolle Stelle, wo der Held hinsank. Unter den Uebungen zogen alle 5 im Lager befindliche Grenadierbataillons an dem Plaze vorüber, und der Kaiser kam. Er ließ die Bataillons um den Baum ein Vierek schliessen, er

trat

trat selbst in dessen Mitte, und befahl dem Generalfeldmarschallieutenant Grafen Nugent, eine dreimalige Generalsalve aus dem kleinen Gewehr und der bei sich habenden Artillerie, nebst jedesmaliger Rührung des Spiels zu kommandiren, um dadurch das Gedächtniß des verewigten Feldmarschalls zu feiern. 1776.

Bei jeder Generalcharge nahm der Monarch zuerst den Hut ab, und eine heilige Träne rollte die männliche Wange herab.

Die Krieger herum sahen die Perlenträne im Auge des Kaisers zittern, und innigste Rührung griff jedem ans Herz. Da war keiner so roh in dem Viereck, der nicht auf die Kriegern anständigste Art, die tiefste Empfindlichkeit geäusert hätte; und von ihrem Sternenfelde sah die Schaar verewigter Helden herab, und beneidete den großen Sohn Theresiens um diesen Sieg der Großmütigkeit. Schwerin! hinfort hast du nichts grösseres von der Erde zu fordern: dein Schatten ist befriediget.

Jedem Grenadier, der Mitkämpfer an jenem heissen Tage gewesen, und sich noch unter den Batallions befand, ließ der über alles Lob erhabene Monarch, zum dankbaren Angedenken mit eini-

776, einigen Dukaten beschenken. Die ganze Armee bekam noch ausserdem doppelte Löhnung, weil der Kaiser so ausserordentlich mit ihrer bezeigten Geschiklichkeit zufrieden war.

Die Dragonerregimenter Coburg und Zweibrükken, welche vor dem Kaiser besonders manövrirten, erhielten so algemeinen Beifall, daß der Monarch dem Prinzen von Coburg ausdrüklich auftrug, den Offizieren beider Regimenter Dero höchstes Vergnügen zu vermelden. Dem Prinzen von Waldek, welcher das Zweibrükkische Dragonerregiment kommandirte, machten Sr. Majestät das schmeichelhafte Kompliment; „Ich sehe sie nie treflicher, als an der Spizze ihres Regiments.“

So vortreflich weiß ein Joseph der II. sich auch bei jeder Gelegenheit aufzuführen.

* * *

Ein kaiserlicher Soldat aus dem Reiche, hatte von seiner Mutter einen Brief empfangen, über dessen Inhalt er äußerst bekümmert war. In der größten Verlegenheit entschloß er sich endlich diesen Brief Sr. Majestät, dem Kaiser selbst, in dem Lager bei Pest zu überreichen. Derselbe lautete von Wort zu Wort, (denn an einer solchen Urkunde muß man auch keine Silbe verstümmeln,) also:

„Gott

„Gott zum Gruß, lieber Konrad! Berichte77 6. dir, daß der Vater gestorben ist, und daß ich nun eine arme verlassene Wittwe bin. Der Vater hat dir das Handwerk lernen lassen, und nun gehst du her und m — des Nachbars Annamarie ein Kind und wirst ein Soldat. Der Vater seliger hat noch auf dem Todbette bitterlich über dich geweint, und gesagt: Laß nur den Konrad beim Kaiser. Ist doch der Kaiser, wie mir alle Leute sagen, ein gar guter Herr. Gott segne ihn! Und schreib dem Konrad, er soll seine arme Mutter nicht vergessen, und soll fleißig beten und brav thun. — Und siehest du nun, Konrad, so hat der Vater gesagt, und so ist er gestorben. Willst denn du mich nun verlassen, mich armes Weib, die keinen Trost mehr hat, als Gott und dich? Rede doch mit dem Kaiser, und sag' daß ich ihn schön grüsse, und daß der Vater noch auf dem Todbette für ihn gebetet habe, und daß er so gut seyn wolle, dich, weils Friede ist, heimzulassen, daß du mir das Handwerk versehn kannst; wenn's Krieg ist, kannst du in Gottes Namen wieder hingehen, und für den Kaiser streiten, und dein Vaterland. Kein Reisegeld kann ich dir nicht schikken, denn ich hab' alles auf des Vaters sel. Leiche gewendt. Gott wird dir schon helfen, daß du durchkommst; verbleibe deine getreue Mutter

Marta Straubin.

Der

1776. Der Kaiser ward über diesen naiven Brief gerührt, und fragte den Burschen, der ein sehr ansehnlicher junger Kerl war; „Willst du denn heim zu deiner Mutter? — Wie Ew. Majestät wollen. Aber bin gern Soldat, und wollt' gern mein Leben für Ihro Majestät aufopfern; wenns nur meiner armen Mutter geholfen wäre; so antwortete der brave Soldat, und Tränen stürzten über seine Wangen.

„So bleib dann, sagte Joseph, ich mache dich hiermit zum Unteroffizier! Schreib deiner Mutter, daß sie jezt von nun an wöchentlich einen Dukaten von mir hat. Sie mag sich einen braven Gesellen anschaffen; dann wird's ihr gewiß lebenslang nicht an Unterhalt fehlen. Dir aber, sezte der gnädigste Kaiser lächelnd hinzu, will ichs wieder abziehen, wenn du einmal eine eigene Eskadron hast. —

Der Mann wollte niederstürzen und danken; aber der Kaiser verbarg sich unter sein Gefolge.

Joseph der II. wird ein Arzt.

Als der Kaiser einstmalen spazieren fuhr, lief ihm ein 8 bis 9 jähriger Knabe entgegen, strekte seine kleinen bittenden Hände gegen ihn aus, und

und schrie unabläßig: ach! Ihro Majestät, nur 1776.
einen Gulden, nur um einen einzigen Gulden bitte ich. — Joseph, dem die Sprache der Kinder gefällt und der sich gern bei Nothleidenden verweilt, ließ den Wagen halten, und sagte mit der Herablassung eines Engels zu dem weinend betenden Knaben: „wozu brauchst du denn „dieses viele Geld? — Freilich ist es viel Ihro Majestät, aber ich muß es haben, und wenn es auch noch mehr wäre. Ich habe eine arme, aber fromme Mutter, welche recht krank ist. Sie schikte mich fort, um einen Doktor zu holen. — Ich bin schon bei zweien gewesen, aber keiner will unter einen Gulden kommen, und doch ist meine Mutter zum Sterben krank. — Ach! Ihro Majestät, nur einen Gulden, nur einen einzigen, und ich will mein Lebetag nicht mehr betteln.

Der Kaiser ließ sich die Wohnung der Kranken aufs genaueste beschreiben, und gab dem Knaben den verlangten Gulden. Kaum hatte der Junge was er wollte, so lief er in der Freudigkeit seines Herzens, ohne sonderlichen Dank abzustatten, sporenstreichs davon. Allein die Folge entschuldigte den kleinen Bettler.

Der Monarch, welcher sich von der Warheit der Erzälung selbst überzeugen wollte, fuhr

auf

1776. auf die Hütte der Frau zu, stieg aus, hüllte sich in seinen Ueberrok ein, um weniger erkannt zu werden. Wie ein Bote des Himmels trat er in die Kammer, und fand wirklich eine kranke Frau auf einem Bette liegen. Das arme Weib freute sich des Besuchs, denn sie meinte, es wäre der Doktor, und entdekte ihre Krankheit. —

Joseph ließ sie auserzälen, und verlangte Dinte und Feder. — Seyn sie so gütig und nehmen sie dort das Schreibezeug meines Sohns herab, und sie werden alles finden. — Der Monarch nahm es, schrieb, und befahl ihr, das Rezept dahin zu schikken, wo die Apotheke benennet sey, wünschte ihr wol zu leben, und ging.

Kurze Zeit darauf erschien der Knabe mit dem wirklichen Arzt. Der Knabe erzälte seine Geschichte, und die Mutter die ihrige. Man wunderte sich; doch als man auf das Rezept kam, und der Arzt es untersuchte, sagte er voll Erstaunen: dieser Arzt kann besser verschreiben, als ich. Das war niemand anders als der Kaiser selbst. Das Rezept ist nichts welter als eine Anweisung an den Kammerzalmeister, auf 50 Dukaten, die auf Josephs Unterschrift gezahlt werden sollen. —

So groß die Freude war, so wurde doch die gute Frau etwas kränker, weil der Wechsel zu schnell auf einander kam. Doch nach und nach

kam

kam die Frau wieder zu Kräften, und danket 1776.
niemand diese Heilung, als dem durchlauchtigsten Kaiser Joseph dem Zweiten.

Josephs des Zweiten Reise nach Frankreich.

Frankreich, das stolze, freilich mit nicht 1777.
wenigen Vorzügen prangende Frankreich, war noch ein Reiz, der die Begierde in ihm rege machte, unterhielt und anfeuerte, auch dieses Königreich mit eigenen Augen zu sehen. Und wie hätte er diesem Reize widerstehen können, und diesem Verlangen entsagen sollen? da er dort eine Königin wußte, die seine liebenswürdigste, beste Schwester, so wie die Augen- und Herzenslust ihres Gemals, das köstlichste Kleinod ihres Hofes, und die angebetete (daß ich mich so ausdrukken darf) und vergötterte Mutter ihrer Nazion ist? —

Die damals deshalb entstandenen sehr unpolitische Fragen: ob ihn etwa Staatsabsichten im engern Verstande, zugleich, oder ausschliessungsweise zu dieser Reise bestimmt haben, zu beantworten,

1777. beantworten, dänchte mich gehört zu wenig in meinen Plan, als hier der Ort nicht ist entscheiden zu wollen; und wenn auch hier Plaz, Plan, Zeit, Ort und Wollen wären, und ganz nach Gelegenheit zusammenträfen — mag ichs doch nicht wagen, Vermutungen zu sagen, davon vielleicht die tausendste nicht einmal träfe — mit Warheit hierin entscheiden zu können, bin ich eben so sehr unbewußt, als es viele Größere seyn werden, denn Joseph der Zweite kann schweigen, so gut wie Gellerts Fürst. — Staatsabsichten sind Geheimnisse, die niemand erforschen mag, wem sie nicht selbst angehen — und dergleichen gar zu erdenken, wäre vollends allzugroße Frechheit; also am besten: man tröstet sich mit der Zukunft, was etwa noch seit dem Zeitverfluß dunkel geblieben ist, und — lese es in einer einstigen weitläuftigern und bestimmten Abhandlung dieses Sujekts zu seiner Zeit. — — Auf der andern Seite, jedoch aus seinen Lieblingsneigungen und aus seinem ganzen Betragen auf dieser Reise zu urteilen; so kann man sicher schliessen, daß ein edles Verlangen, ein feuriges Bestreben, den Schaz seiner vorerworbenen Kentnisse zu bereichern, einen ansehnlichen Rang unter seinen Bestimmungsgründen müsse eingenommen haben.

Es ist bekannt, daß es Sr. Majestät beliebte, diese Reise Inkognito, und zwar unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein*) zu machen. Weil man auf einer Reise verschiedene Gelegenheiten 1777.

*) Dieser Name ist nicht Erdichtung, wie einige Leute haben glauben wollen, sondern Joseph der Zweite führt diesen Namen Falkenstein mit eben so viel Recht, als die: Großfürst von Siebenbürgen — Markgraf von Mähren — Herzog von Steiermark, Kärnthen — Grosherzog von Toskana, Erzherzog von Oesterreich — römischer (oder deutscher) Kaiser — — Denn Falkenstein, welches zum Unterschiede von andern Graf- und Herrschaften dieses Namens, am Donnersberg genannt wird, ist eine Reichsgrafschaft zum Ober-Rheinschen Kreise gehörig, und liegt auf dem so genannten Hundsrük, zwischen Zweibrükken und dem Chur-Pfälzischen Amte und Stadt Alzey. Sie hatte vor Zeiten ihre eigene Grafen. Im Jahr 1458 belehnte Kaiser Friedrich der Dritte die Herzoge von Lothringen damit, von welchen sie die Grafen Falkenstein-Dhaun zu Afterlehen empfingen. Nach vielen erfolgten Veränderungen und Rechtsstreitigkeiten nahmen sie die Herzoge selbst wieder in Besiz. Und da 1736 Herzog Franz Stephan, Se nachmalige Kaiserl. Majestät, Franz der Erste, das Herzogthum Lothringen an Frankreich abtrat, und das Großherzogthum Florenz und Toskana in Italien dafür erhielt, behielt er sich die Grafschaft Falkenstein, als ein Eigenthum vor; von welchem sie dann auch auf unsern

1777. heiten findet, worüber sich Bemerkungen machen lassen — zu Prüfung des Herzens und des Geistes — und nun zumal Joseph II. als Reisenden gedacht — so werde ich auch hievon das Merkwürdigste, und seinen Karakter (durch Handlungen begleitet) am meisten entfaltende, mittheilen, so wie man gesehen, und in der Folge noch mehr sehen wird, daß ich ihn im Pallaste auf dem Trone in hoher und niederer Gesellschaft, als Vater und Bruder seines Volks, als Richter, Wolthäter und Freund jedes Menschen, zu begleiten versucht habe. Inzwischen erwarte man von mir hier keine vollständige und von Station zu Station begleitende Reisebeschreibung, weil deren verschiedene besonders im Druk erschienen sind, und wohin ich dieserhalb jeden, der alle Marschruten des Monarchen genau wissen will, verweise; sondern alles was ich während dieser Zeit Vorgefallenes anführe, und etwa aus dem Reisejournale des Kaisers ausheben werde, soll einzig und allein die Person des hohen Reisenden und nur den

Zir-

sern Herrn Grafen, als jenes Erstgebohrnen Sohn und Erbfolger kam. — Die Grafschaft ist in der Matrikel der Kammerzieler mit 15 Rthlr. 67 u. 1 halben kr. und in der Kreismatrikel mit 40 fl. angeschlagen. Ein mehrers von dieser Grafschaft findet man im Baseler Universal Lexikon unterm Worte: Falkenstein, und in Büschings Geograph. 7. Teile.

Zirkel betreffen, aus deren Mitte etwannige Wirkungen entsprangen: warum Joseph II. so sprach, und — so handelte. — — 1777.

Joseph der Zweite hatte wirklich bereits alle seine Länder und Völker, und selbst Siebenbürgen mit dem neuen österreichischen Pohlen besucht; und nun trat er auch im Frühjahr 1777, unter schon vorangeführten Namen eines Grafen von Falkenstein, seine Reise nach Frankreich an, zu der er sich schon den Winter vorher entschlossen hatte.

Ich habe es schon erwähnt, und es wird auch ohnedem den meisten meiner Leser bekannt gewesen seyn, daß es unserm guten deutschen Kaiser beliebt hat, diese Reise unter dem Schleier des so genannten Inkognito zu unternehmen, und auf derselben von keiner andern seiner Würden und Vorzüge, Gebrauch zu machen, als von der geringsten unter denen, die er besizet. Er wollte auf der ganzen Reise Graf von Falkenstein, und nicht anders heissen, auch dafür und durchaus für nichts anders, erkannt und behandelt werden, welches durch ein baldiges nachfolgendes Beispiel bewiesen werden soll. Daher werde auch ich mich unterthänigst erdreisten, Ihn bei mancher aufstossenden Gelegenheit mit diesem Namen und Karakter zu bezeichnen, ohne

1777. deshalb diejenige Ehrfurcht, so ich und alle Redliche seiner Person und Herzen schuldig, aus den Augen zu sezen.

Die Reiseequipage Josephs stimmte ganz mit dem Prädikat, so er sich selbst zulegte, überein. Seine ganze Wagenburg erstrekte sich nicht weiter, als höchst nöthig war seine Person nebst Begleiter, und das was unumgänglich bei sich zu führen nöthig war, zu fassen, und seine volle Garderobe bestand nicht mehr als aus Einem Duzend Kleidern, welche nur Gallien zeigen sollten, daß in Wien nicht weniger Geschmak, Kunst und Wahl herrsche, als in Paris; denn daß Joseph II. die Pracht an und für sich, und vorzüglich der Art, gar nicht liebt, ist eine längst und allgemein bekannte Warheit. Eine Million an Geld und Geldeswerth, war zu Geschenken, um damit Verdienste zu belohnen und Wohlthaten zu erzeigen, ausgesezt und bereit: hierin nur wich die Oekonomie von der Börse manches andern Grafen, und in Ansehung der Begleiter, die ganz eines Kronen und Zepter führenden Herrn würdig waren, unstreitig von jedem andern Grafen ab; und diese Begleitung machten aus: der Graf von Colloredo und Graf von Cobenz'l, von denen bald dieser, bald jener mit Joseph II. in einem Wagen fuhr. Ferner folgten

ten diesem hohen Reisenden, der Ingenieur Haupt- 1777.
mann Bourgois, als Reisemarschall, der Leib-chirurgus von Brambilla, der Kabinetskanzellist Knecht, ein Mundkoch und einige Lakeien; überhaupt vier und zwanzig Personen, davon jeder, nach seinem Rang, mit einer ansehnlichen Reisezulage versehen wurde, und unter andern, jeder der beiden Herrn Grafen von Colloredo und Cobenz'l 10000 Stük Dukaten erhielten.

Das Publikum war durch öffentliche Nachrichten vorbereitet, und aufmerksam gemacht, den Kaiser nach jenen Staaten reisen zu sehen, die mit den seinigen ganze Jahrhunderte her bis auf die lezten Jahre, in einer lebhaften Antipathie standen, aber nur seine Ankunft zu erwarten schienen, um ihre Umschaffung zur wechselseitigen zärtlichsten Simpathie vollendet zu fühlen. Ihm ergebene treue Reichsstände dachten darauf, sich in eine Verfassung zu sezen, um ihm auf der Durchreise durch ihre Länder und Gebiete, ganz ihre Ehrfurcht zu beweisen. *) Allein auf einmal ward das

*) Unter andern ist bekannt, daß schon ein großer Reichsfürst um den reisenden großen Reichs-Bürgerfreund als Gast zugleich verehrend und belustigend zu überraschen, an den berühmtesten Gasthöfen seiner Residenzstadt die Schilder abnehmen, und an einem seiner prächtigsten Palläste ein glänzendes Schild

1777. das Publikum in seiner Erwartung durch die Nachrichten, bald daß die Reise aufgeschoben, bald daß sie gänzlich eingestellt sey, unterbrochen, und die Neugier war nicht wenig beschäftiget, die Vorfälle zu erraten, die etwa die Ursachen einer solchen Veränderung hätten seyn können, bis sie, so zu sagen, vollends einschlief, und sich von dieser Reise nicht mehr träumen ließ, obgleich der Gallier sich nichts stören und irre machen lassen, dem deutschen Titus, mit offenen unverwandten Augen, sehnsuchtsvoll entgegen zu sehen; und so gelangs ihm dann auch, daß Joseph II. nachdem er am 1sten April (1777) seinen deutschen Kaisersitz, Wien, verlassen, den 18ten eben genannten Monats, wirklich zu Paris eintraf; da zuerst in der Wohnung seines dasigen Ambassadeurs, Grafen von Mercy, abtrat, und den Tag drauf, als am 19ten, von der Königin seiner Schwester, zum König und seinen Brüdern geführt ward.

In

Schild mit dem Reichsadler und der Aufschrift: Hotel Imperial, anbringen lassen, den Pallast wie von außen, auch von innen die ganze Gestalt und völlige Einrichtung eines Gasthofes, sich selbst das Ansehen eines bürgerlichen Gastwirthes und den vornehmsten Edeln seines Hofs die Rollen der zu einem Gasthause erforderlichen Leute gegeben.

* * * 1777.

In Baiern fügte es sich, daß Joseph II. auf seiner Hinreise nach Paris in einem Dorfe Mittag hielt; und da er einen großen Topf beim Feuer stehn sah, fragte er, für wen das wäre? für die Postillons und Bedienten, antwortete die Wirthin. Auf diese Antwort ergrif der Kaiser den nächsten, besten Löffel, der vor ihm lag, fuhr damit in den Topf, und kostete. — Gut, sagte der gnädige Monarch, wenn ichs nur allemal so hätte.

Das wollen die guten ehrlichen Bauernwirthsleute, so lange ihnen ein Auge aufsteht, nicht vergessen, und zum ewigen Andenken des Glüks, daß Joseph II. auf seiner Reise durch Baiern das Mittagsmal bei ihnen eingenommen hat, haben sie seitdem eine eherne Tafel mit dem Kaiserlichen Wapen, über ihre Hausthüre sezen lassen. Dieser abermalige neue Zug von Josephs Menschenfreundlichkeit und Herablassung, verdient mit Recht ein so herziges Opfer.

* * *

In München, wo der Kaiser den 3 April, eintraf, bemerkte er unter den Hofdamen auch eine Gräfin von Falkenstein, mit der er sich auf das leutseligste in ihre Geschlechtskunde einließ, und sie von nün an bei jeder Gelegenheit seine Base nannte.

Als

1777. Als sich der Kaiser in einem Gasthofe zu Augspurg umkleidete, kam ein wälscher Galanteriehändler in das Zimmer, um seine Waaren feil zu bieten. Dieser hatte wol gehört, daß der Kaiser, wie er sagte, hier wäre; aber er kannte ihn nicht. Doch faßte er den Muth zu fragen, ob man den Kaiser nicht auf irgend eine Art zu sehen bekommen könnte? — Der es selbst war, sagte ihm: Er wird heute bei Hofe speisen, da könnt ihr ihn sehen, mein Freund! (nämlich bei dem Kurfürst von Trier, Bischofe von Augspurg, welcher eben mit seiner Schwester K. H. der Frau Fürstin Aebtissin Kunigunde von Essen und Thorn, hieselbst anwesend war.) Der Italiener ging mit seinen Waaren fort und nach Hofe. Hier sah er ihn, eben den, der ihm abgekauft und die erwünschte Anweisung gegeben hatte; er erschrak aber in dem Augenblikke, da ihm einfiel, daß er den nun erkannten Fremden, in dem Gasthofe, mit viel zu weniger Höflichkeit begegnet hatte. Der liebreiche Joseph, indem er's ihm anmerkte, daß er betroffen war, winkte ihm einen holdseligen Gruß zu, und belebte dadurch den treuherzigen Italiener wieder.

Joseph

Joseph II. weiß überall und zu jeder Zeit 1777.
Gerechtigkeit zu handhaben, und Wohlthaten auszuspenden.

Zu Günzburg, der Hauptstadt in der Vorder-österreichischen Markgrafschaft Burgau, besuchte der Kaiser unter andern, auch das dasige Rekrutenhaus, wo sich eben ein ansehnlicher Transport Rekruten zum Abgehen befand. Unter diesen war auch ein Geschloßner, der sich der Gelegenheit bediente, ihm zu Füssen zu fallen. Ihr seyd wol ein Deserteur? fragte der Kaiser. — „Ach, ich bin eines Mords angeklagt, aber unschuldig;„ antwortete der Mann. Eure Anklage soll schnell untersucht werden, fuhr Joseph fort. Unschuldig — sollt ihr bald frei seyn; aber einen Mörder kann die Gerechtigkeit nicht begnadigen. Er war unschuldig, und ward bald frei. — Alle andere Rekruten erfuhren an ihm den huldreichsten Soldatenfreund, so daß immer einer zum andern sagte: es freue ihm nun sehr, in dieses Kaisers Dienste gekommen zu seyn. Und von Paris aus kam ein Befehl, ehe man sichs versah, eine ganz neue und bequemere Rekruten-Kaserne zu bauen, weil sie nach seinem Untersuchen, nicht ganz nach seiner Vorstellung und Willen gewesen.

Jo-

1777. Joseph II. trägt sehr viel Liebe zur Gelehrsamkeit und zu den Gelehrten, deren erhabener Beschüzer und Beförderer zu seyn, er sich's zur großen Ehre macht. —

Einen Beweiß hievon, kann man unter andern aus seiner Reise durch Stuttgard nehmen, da er auch die Akademie besuchte, wo ihm von dem Herzoge, die sämtlichen Vorsteher, Professoren nnd Lehrer vorgestellt wurden. Er war gegen sie alle sehr gnädig und herablassend, und erkundigte sich nach ihren Namen, nach ihrer Besoldung u. s. f. insonderheit aber fanden die Professoren Le Bret, und Fischer, seinen ganzen Beifall. — Noch in Strasburg erinnerte sich der Monarch so lebhaft und vergnügt an die edle Nahrung, welche seine Seele zu Stuttgard genossen hatte, daß er von hier aus jedem, der izt genannten Professoren, eine goldene Schaumünze übersendete, mit der Erklärung: solche nicht als ein Geschenk, sondern als ein Zeichen seiner Zufriedenheit anzusehen. — Ich seze hier noch ein Gedicht bei, so ein geschikter Verfasser, bei Gelegenheit des Besuchs, den der Kaiser in Stuttgard ablegte, machte; um einigermaßen abzunehmen, wie ganz es Stuttgard fühlte, einen Joseph II. in seinen Mauren gehabt zu haben. —

Mit

Mit Sturm und Schwert lag einst um ihre Mauern 1777.
Der Habspurg lang, und er gewann sie nicht;
Wie kann Helvetien der Schwaben Fäuste dauern,
Wenn Eberhard an ihrer Spitze ficht?
Nun kommt nach fünfmal hundert Jahren
Theresiens und Franzens Sohn allein;
Kömt ohne Diadem; und Karl und Stuttgard waren
In einer Stunde sein.

Glüht dann kein Erz in unserm Busen,
Kein Ahnenmuth in Nekkerenkeln mehr?
Enträtselt ihr, ihr holde Musen,
Die Ueberwinder ohne Heer!

Siegt Josephs Sonnenblik durch Himmelvolle Züge,
Der Menschenfreund im Götterbild;
So schäzt sein Geist an Karln Minervens Siege,
Die Lehrerin in Helm und Schild.

Und so wallete ihm überall Herz und laute Empfindungen nach. ——

1777. würdigkeiten, auch die, in der St. Thomaskirche zu zeigen; wo der Kaiser vorzüglich bei dem berühmten neuen Grabmal des Marschalls, Grafen von Sachsen, eine geraume Zeit zu verweilen beliebte. Und da sich der Monarch bei dem Kommendanten, Hrn. Marquis von Vogue, für alle seine mit ihm gehabte Mühe bedankte, sezte er noch zum Schlusse im Scherze hinzu: Aber, mein Herr Marquis, das war in der That zu viel für einen kleinen Reichsgrafen; wollen sie sich für alle, die hier durchreisen, so stark bemühen, so werden sie viel zu schaffen haben. —

„Ach, mein Herr Graf, versezte der Marquis; es ist ein Unterschied unter den Grafen — mit den andern wollen wir uns schon abfinden. —

* *

Am andern Morgen fand sich vorgenannter Marquis in des Kaisers Wohnung ein, um die weitern Befehle des hohen Reisenden zu hören, welcher dem Marquis, so bald er ihn erblikte, so behend entgegen eilte, daß er ihm Zeit und Mühe abgewann, die Treppe hinaufzusteigen. Wann ich so viele Stufen in meinem Leben hinauf gestiegen seyn werde wie Sie, Herr Marquis, sagte der liebenswürdige Kaiser zu dem verdienten Greis; dann soll es mir auch wol gefallen, wenn man mir auch nur noch die lezte erspart —

Ue-

Ueberhaupt ließ der Kaiser den Verdiensten die- 1777.
ses würdigen Mannes, (wie jedes) volle Gerech-
tigkeit wiederfahren.

Joseph des Zweiten unvergeßlicher Dank und nimmer verlöschende Liebe gegen seinen Lehrer.

Der Kaiser besuchte nämlich auch, als er durch Lüneville kam, seinen gewesenen Lehrer des Juris Publici, ehemaligen geheimen Reichsreferendarius Hrn. von Bek, der sich, um seine lezten Tage in Ruhe zu beschliessen, hier nach Lüneville begeben hatte. Joseph der II. zeigte hier ganz, auf der schönsten Seite, den wahren Adel seines Herzens, wie es nämlich der Unvergeßlichkeit und Liebe seiner ehemaligen Lehrer fähig ist; und genannter Herr von Bek, hat diese Wahrheit mit Recht vor dem Publikum, in nachfolgenden wolgemeinten Gedanken gerühmet:

Lünevill', den 12ten April, (1777.)

War der Graf von Falkenstein hier;
Noch mehr: Er sprach mit mir,
Er grüßt' mich mit der Hand als seinen Lehrer.

1777. damit zufrieden, und zog diesem fremden Gevatter seinen Vetter, einem Pachter, den er darzu erbeten gehabt hatte, vor. Der Taufaktus ging vor sich. — Der Geistliche fragte den Gevatter, wie gewöhnlich, um seinen Namen? — Antwort: Joseph — Ja, aber mit dem Zunamen? — Joseph dächt' ich, wäre genug — Aber doch — Nun Joseph der Zweite — der Zweite? fragte der Geistliche etwas mistrauisch — doch meinetwegen! — Und die Qualität oder Karakter? — Wer sind Sie? um Verzeihung — Antwort: Kaiser! —

Hiebei erschrak alles, Pfarrer, Kaplan, Küster und Taufgäste. Der Postmeister fiel seinem majestätischen Gevattermann zu Füßen, der ihn, seine Familie und das ganze Posthaus reichlich beschenkte, und an seinen kleinen Pathen auch auf das beste zu denken versprach. So macht sich ein Kaiser Joseph II. oft ein stilles Vergnügen, das nur der empfinden kann, der Monarch und Freund zugleich ist, wie es Joseph II. bei jeder Handlung bezeugt.

Joseph

Bayerische Staatsbibliothek München

Joseph dem Zweiten ist's eine große Freude, 1777.
Woltharen am rechten Mann zu bringen, und am meisten freut's ihn, wenn er dabei, seines Ranges nach, wenigstens im Angesicht, unerkannt bleibt.

So traf sich's ebenfalls noch auf der Reise nach Paris zu: Er stieg in einem Wirthshause ab, um alda über Nacht zu bleiben. Wie es öfters geht, daß man die Leute nur nach dem Aeusserlichen zu beurtheilen pflegt, so gings auch hier. — Er kam an und hatte fast niemand von seinem Gefolge bey sich. Eine Magd sah ihn, und ließ sich ohne weiteres Muthmaßen, in ein trauliches Gespräch mit ihm ein; „Man sagt, der Kayser komme, sprach sie; und das möchte ich wol wünschen; vielleicht schenkt' er mir etwas, wovon ich den silbernen Teller bezalen könnte, welcher verloren gegangen ist, und wofür ich stehen muß: er soll sehr gütig seyn. Den andern Morgen bei der Abreise ließ ihr der Kaiser 4 Louis d'Or geben, wodurch die Magd auf einmal von der gerühmten Güte des Kaisers, ganz wider Vermuten überzeugt ward. —

* * *

Der Kaiser verweilte sich (ebenfalls noch auf der Reise nach Paris zu,) in einem Dorfe, das

1777. dicht an einem Walde lag; ging in Erwartung des Mittagmals mit einem einzigen Kavalier, um die Gegend, die ihm sehr angenehm war beschrieben worden, in Augenschein zu nehmen. Die Neugierde, das anmutige Wetter, und wirklich der da herrschende Reiz der Natur, führten sie ein wenig tief in das Gehölze. Sie verirrten sich endlich völlig auf dem Wege, und erblikten einen Lustgang, der so viel die Ferne zuließ, nach einem angenehmen Schlosse führte. Sie schlugen diesen ein, gingen in das Schloß, und erkundigten sich nach dem Herrn des Orts. —

Der Herr war nicht zu Hause; aber Madam war da. —

Die Fremden würden in den Saal geführt, und nach den gewöhnlichen Komplimenten von der gnädigen Frau zur Mittagstafel eingeladen; wobei sie aber zugleich um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen, weil sie den Kaiser gerne sehen möchte, der in der Nachbarschaft vorbei kommen sollte.

Beide Herren versicherten sie, der Kaiser würde noch nicht so bald eintreffen, dieses wüßten sie gewiß, weil sie von dem kaiserlichen Gefolge wären. — Die Dame glaubt ihnen auf ihr Wort. Man sezte sich zur Tafel, und sprach während derselben von vielerlei Sachen; die Dame

aber

aber suchte immer dazwischen das Gespräch auf 1777.
den Kaiser zu lenken. Sie war überaus feurig in dem Lobe seiner Tugenden und erhabnen Eigenschaften seines Herzens und Geistes — Kurz; sagte sie: — er ist ein vollkommener Fürst, und — ich brenne vor Begierde, ihn zu sehen! ——

Nach aufgehobener Tafel nahm der Monarch von seiner guten Wirthin Abschied, und sagte dabei: Madam! sie scheinen große Lust zu haben, den Kaiser zu sehen." —

„Ja, mein Herr! erwiderte die Dame; denn er ist ein eben so großer als gütiger Fürst." —

Ich kann auf gewisse Art ihrer Neugierde ein Genüge leisten, sagten Sr. Kaiserl. Majestät; hier ist eine Dose mit seinem Bildnisse, das ziemlich gut getroffen ist. —

Die Dame nahm die Dose an, betrachtete das Bildniß, und sahe: daß es eben den Unbekannten vorstellte, den sie in ihrem Schlosse zu besizen die Ehre hatte. — Freudentränen strömten aus ihren Augen, sie stammelte einige Töne der Ehrerbietung her, und die Worte erstarben in ihrem Munde vor Freuden.

* * *

Dieser Weg (gen Paris) und die Neigung, Merkwürdigkeiten zu sehen, führten den Kaiser

auch

1777. auch nach der berühmten Stadt Reims, wo die Krön- und Salbungsfeierlichkeiten der Könige von Frankreich gehalten zu werden pflegen. Er stieg nur aus, und eilte sogleich, die Kirche, wo man diese Solennitäten vornimmt, und deren Heiligthümer, die Kirchen St. Remi und St. Nicaise, wie auch den Ludwigs- (XIV.) Plaz anzusehen. Hier konten es sogar die Fischerweiber nicht lassen, ihm zu erkennen zu geben, wie sehr sie durch seine Gegenwart gerührt wären. Sie warfen ihm in den Wagen Blumensträuse zu, wofür er ihnen Geld austheilen ließ. Dieses Geld aber wollten sie nicht für sich behalten, sondern faßten einstimmig den artigen Entschluß, dem Kaiser zu Ehren davon unter sich ein Fest anzustellen. —

In eben dieser Stadt und nach dieser Geschichte, kam der Kaiser in seinem Absteige-Quartier etwas frühzeitiger an, als sein Gefolge; und zum Zeitvertreibe rasirte er sich. Der Wirth fragte ihn, ob er etwa von dem Gefolge des Kaisers wäre? Ja, antwortete er. — Der neugierige Wirth fragte weiter: „Was für eine Bedienung haben Sie denn bei ihm? — Die Antwort des Kaisers war: Ich rasire ihn bisweilen.

Zu

Zu Paris, wo der Kaiser (wie schon erwähnt 1777. den 18. April anlangte,) hatte er bald nach seiner Ankunft, folgenden merkwürdigen Vorfall, woraus sich wieder ein neuer Zug seines großen Herzens und edlen kaiserlichen Karakters entfaltet.

Er besuchte nämlich, etwa den dritten Tag, nach seiner Ankunft, und nachdem er bereits dem gesamten, eigentlich königlichen Hause, seine Aufwartungen gemacht hatte, auch die königlichen Ministers, namentlich die Herren Grafen von Maurepas und von Vergennes. Jener, der sich eine Ueberraschung von dem Kaiser vermutete, und unterdessen in einer Unterredung mit dem Minister, Herrn Taboureau, begriffen war, hatte seinem Bedienten befohlen, niemand als den Herrn Grafen von Falkenstein, vor ihm kommen zu lassen. — Der Graf von Falkenstein kam, von dem Graf Belgiojoso (damaliger K. K. ausserordentlicher Gesandte am Großbrittannischen Hofe —) begleitet. Aber der Bediente war in der Irrung, entweder weil er seinen Herrn nicht recht verstanden hatte, oder den ihm unbekannten deutschen Namen, Falkenstein, nicht gehörig behalten konnte, oder wie man auch erzählet, weil der Graf von Belgiojoso seinen Namen nur allein hergegeben hatte. Kurz, der Kammerdiener antwortete, daß sein Herr mit dem Großsiegelbewahrer beschäftiget, und also izt nicht wol zu sprechen sey.

Der

1777. Der Kaiser hatte nun bei 10 Minuten in dem Vorzimmer gestanden, um die Entwikkelung des Auftritts zu erwarten, bis der Prinz von Havrai dahin kam und ihn erblikte. — Das ist ja der Kaiser, dacht' er zuerst; er unterrichtete sich und erfuhr, was vorgegangen war. Eilends wollte es izt der Kammerdiener seinem Herrn hinterbringen, aber der große Fremde hielt ihn zurük mit den Worten: Ei, der Graf von Falkenstein kann sehr wohl warten. — Hierüber verlief nun wieder einige Zeit; so, daß man sagt, er habe bei einer guten Viertelstunde in dem Vorzimmer gestanden.

Inzwischen ward der Minister von dem vorgegangenen Irrthum berichtet, welcher dann sogleich in der grösten Eile herbeikam, und sich sehr entschuldigte; von dem Kaiser aber mit der vortreflichen Antwort beruhiget wurde: Die Geschäfte zum Besten des Staats haben billig immer den Vorzug vor den Besuchen von Privatpersonen. — Und so bewies Joseph II. wie viel Gedult er besize, und wie gern er's sehe, wann man bestimmte Pflichten allen übrigen vorzöge — das heißt: seines Amtes abwartete — ehe man zu Nebendingen überginge.

Einst-

Einstmalen sagte der Kaiser, als er Mittags bei Sr. Majestät des Königs speisete, und zu Tische gerufen wurde, und doch gern noch eins und das andere, mit denen bei sich habenden Personen sprechen wollte: — Ich muß gehen; denn ich stehe nun unter der Vormundschaft meiner Schwester — An der Tafel stand ein Armsessel für ihn, dessen er aber als Graf sich nicht bedienen wollte, sondern er nahm mit Behendigkeit einen Stul, welchem Beispiele sodann der König gleich nachfolgte. Die Königin that eben dasselbe, und diese Begebenheit wird die Geschichte von den drei Stülen genannt. 1777.

Unter andern begab sich der Kaiser auch in das Invalidenhauß; ein überaus prächtiges Gebäude und unstreitig Eins der schönsten Denkmäler von der Regierung Ludewigs des Vierzehnten, und welches auch Josephs II. ganze Aufmerksamkeit erregte. Da er nun bei der Gelegenheit vernahm, daß der König dieses Hauß noch nicht besucht hätte, bezeugte er seine Verwunderung, und sprach hernach mit so vielem Lobe von demselben, daß der König den Entschluß faßte, dasselbe auch in Augenschein zu nehmen. Als man dem Kaiser in diesem Invalidenhause den so genannten

1777. nannten Ministersaal zeigte, that er lächelnd die Frage: wie lange einer Minister seyn müsse, um da aufgenommen zu werden. —

Im Hotel Dieu erkundigte sich der Kaiser nach allem sehr genau; wie er auch in dem Invalidenhause, wo er die Leute speisen sah, und hernach im Findelhause u. a. m. gethan hat. Er ging in alle Säle, selbst in diejenigen, wo Leute mit den Blattern, faulen Fiebern u. dgl. und sogar Todte lagen. Er besuchte auch unter andern die Zimmer der Nonnen, welchen die Aufsicht über Wartung und Pflege der Elenden ihres Geschlechts anvertrauet ist. — Nicht nur die Küchen wollte er sehen, und die Brühen kosten, welche den Kranken gereicht werden, sondern er ließ sich auch nicht von dem Zimmer abweisen, wo die Kindbetterinnen zu sehen sind. Als ihn hier die geistlichen Schwestern durchaus nicht einlassen wollten, sagte er zu ihnen: Lassen, sie mich immer den Anfang des menschlichen Elends sehen — und indem er es betrachtete: dieser Zustand kann ihnen gewiß keine Reue machen, daß sie das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. — Er machte zuweilen Anmerkungen, z. B. in den Küchen über die Holzverschwendung; und da er in dem Kran-

ken-

kenzimmer wahrnahm, daß in manchen Bettstät- 1777.
ten, zu 8 Personen von verschiedenen Krankheiheiten, auch Todte, Kranke und Genesene untereinander lagen, brach er in folgende Worte aus: Mein Gott, so zu liegen ist keine Wohlthat; hier soll der Mensch Hülfe finden, und man giebt ihn allen Drangsalen preis! Da er nun in diesem Hause alles mit Aufmerksamkeit, die seiner Menschenliebe die gröste Ehre macht, besehen und allenthalben Spuren der Gütigkeit, Freundlichkeit und Grosmuth zurükgelassen hatte, beschenkte er dasselbe noch mit einem Angedenken von 48000 Livres. Er würde sich auch noch etwas länger daselbst verweilt haben, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß er erkannt sey. —

Meine Leser werden dergleichen Begebenheiten wol nicht zum Nachtheil und als eine allzugroße Neugier, blos um zu sehen, auslegen — Nein; Josephs II. Vaterherz fühlte, und der Vorsaz, hier Belehrungen zu überkommen, um zu Hause der Art desto geschwinder und schärfer sehen zu können — war unstreitig Josephs dabei hegende Absicht — Eine Absicht däucht mich, deren sich jeder brave Mann mehr zu rühmen hat, als zu schämen braucht — und bey denen Fürsten am meisten zu loben ist, je seltener solche allda getroffen wird. —

Eines

1777. Eines Morgens ging der Kaiser in dem Park zu Versailles spaziren, und wollte die Menagerie sehen. Hier begegnete ihm ein Vorfall, darüber er sich hernach bey seiner getreuen Schwester sehr belustigte. Der Thierwärter wollte nemlich dem Kaiser die Thiere alleine nicht zeigen, sondern hieß ihn warten bis mehrere Personen kämen, die auch Lust hätten die Thiere zu sehen. Der Kaiser wartete ganz gelassen, und ging unterdessen wol eine halbe Stunde unter den Bäumen spaziren, bis sich mehrere einfanden, mit welchen er unerkannt alles besah. Beim Weggehen gab die Gesellschaft 6 Livres und der Kaiser für sich allein 10 Louis d'Ors; worein sich der Thierwärter gar nicht finden konnte, bis er hernach erfuhr, daß es der Bruder der Königin gewesen, den er so lange hatte warten lassen.

Auch in das sogenannte Palais, den Versammlungs- und Gerichtshof des Parlaments, begab sich der Kaiser, um dieses versammlet zu sehen, und die Advokaten in verschiedenen Kammern prozessiren zu hören. Er war diesmal ganz allein, und ersuchte daher einen jungen Advokaten, ihm die große Kammer zu zeigen. — Als dieser anfing: „Wann Ew. Kaiserl. Majestät erlauben

lauben" — unterbrach ihn der Monarch: Ich bin keine Kaiserliche Majestät — „Nun gut, wenn der Herr Graf befehlen; versezte der entschlossene junge Gelehrte, so werde ich die Ehre haben Sie dahin zu begleiten" — Das wird mir lieb seyn, war die Antwort des leutseligen Josephs II. 1777.

Man hatte aber seine Gegenwart im Palais nicht so bald erfahren, als er schon an einem Herrn Präsidenten der Kammer einen andern Begleiter erhielt, der ihn überall herumführte, und ihm immer viele Merkmale einer tiefen Ehrfurcht geben wollte, welche der Kaiser nicht verstehen zu wollen schien, wenigstens nicht beantwortete. — Endlich sagte er: Nehmen sie nicht übel, mein Herr Erster Präsident, ich befinde mich in einiger Zerstreuung; ich denke eben an Etwas, so sich vor 6 Jahren hier zugetragen hat. — Hiermit empfol er sich, und verbat alle Begleitung. Ein paar der zuverlässigsten Beweise, daß Joseph II. auf dieser Reise in keinem Falle anders als bloßer Graf von Falkenstein wollte begegnet seyn.

* * *

In dem Schauspielhause, welchen Ort der Kaiser allen Vergnügungsplätzen zu Paris vorzuziehen schien, brachen die Gesinnungen des ganzen

1777. zen Publikums mehrmalen laut hervor: Es lebe der Kaiser! — Gleich das erstemal trug sich das zu; es wurde just die vom Ritter Gluk in Musik gesezte bekannte Oper, Iphigenie, aufgeführt. Der Kaiser kam ganz allein ins Schauspielhauß, wo er jedoch schon die Königin seine Schwester, nebst der Gräfin von Artois, und dieser ihren Gemal, Hrn. Grafen von Artois fand, zu welchem leztern er sich gesellte, und sich um nicht bemerkt zu werden, hinter einer durchsichtigen Säule, welche an der Königin ihre Loge stößt, verbarg. Allein er wurde demungeachtet bald bemerkt, und nun ging es von einem Munde zum andern: der Kaiser sey da. Indessen kam das Chor an die Stelle einer Arie von der Oper: Chantons, célébrons notre Reine, (laßt uns unsre Königin besingen, Sie preisen —) Den Augenblik sah und hörte man ein allgemeines Händeklatschen, welches der Kaiser wakker mitmachte — Da wurde dann erst das Rufen allgemein: Vive la Reine! Vive l'Empereur! (es lebe die Königin! es lebe der Kaiser!) Hierüber wurde die Zärtlichkeit der Königin so rege, daß sie den liebenswürdigsten Bruder die Hand bot, ihn vorführte; und so Hand in Hand geschlossen, verschafte sie der Versammlung das erwünschte Vergnügen, ihren großen vortreflichen Gast frei betrachten zu können. Der Kaiser grüßte das Volk mit derjenigen einnehmenden freund-

freundlichen Art, mit welcher die Königin 1777.
selbst der Versammlung dankte. Und dieser Dank und jener Gruß, wurden durch die mildesten Trånen geheiliget, welche diesen zärtlichst gerührten und liebenden Paar von Schwester und Bruder, über die Wangen herabstürzten, und sich mit den aufrichtigst geflossenen Freudentränen der ganzen Versammlung vermischten: über welche so wonnevolle, als seltene Erscheinung hernach ein gewisser Herr Pezai folgende Gedanken verfertiget hatte:

Si le peuple peut esperer,
Qu'il lui sera permis de rire
Ce n'est que sous l'heureux empire
De Princes, qui sâvent pleurer.

(Nur dann kann ein Volk froh seyn und lachen, wenn es von Fürsten beherrscht wird, die weinen können. —).

Und jederzeit in der Folge war immer das Schauspielhaus so voll, um den Kaiser da sehen zu können, daß man zwei bis drei Tage zuvor eine Loge bestellen müste, wenn man einen bequemen Plaz haben wollte.

* * *

Einstmalen sah' der Kaiser ganz als Unbekannter bei Hofe offene Tafel halten. Er stand hinter dem Sessel des Königs, welcher ihm, so bald er ihn

1777. ihn erblikt hatte, das Kompliment machte: Wollen sie nicht mitspeisen, Herr Graf? Der Kaiser beantworte es mit einer einem deutschen Reichsgrafen anständigen Verbeugung, und blieb die ganze Zeit bei den übrigen Zuschauern aufrecht stehen.

Joseph der Zweite ist kein gemeiner oder kleiner Kenner von Kunstwerken, so wie fast in allen Fächern der Gelehrsamkeit.

Bei Besichtigung der schönen Brükke von Neuilly, ein Meisterstük des Ritters Peronet, sagte er zu den Anwesenden: Meine Herren, Trajans Brükke über die Donau kommt dieser nicht gleich; die Franzosen sind über die Römer. Dieser Ausspruch war keine Schmeichelei; (eine Eigenschaft die Joseph II. gar nicht kennt, weil er sie auch an sich selbst von andern nicht leiden kann) aber seinen Kennerblik verrieth sie, denn die Brükke ist wirklich, nach jedes Kenners Ausspruch, ein Meisterstük.

* * *

Er besuchte auch die Seifensiederei, und von da begab er sich nach den Gobelins, wo er die

Ta-

Tapetenmanufakturen in Augenschein nahm. Es 1777.
wird kein Hof in Europa seyn, der nichts von den prächtigen seidenen und wollenen Tapeten haben sollte, welche Haute Lisse genannt zu werden pflegen. Es war dem Kaiser bekannt, daß der berühmte Teppichmacher, Jans, von Brügges, sein Geheimniß und seine Geschiklichkeit, jene zu machen, nach Paris gebracht, Dupont und Lourdet aber die ersten waren, welche in diesen arbeiteten. Er hatte schon in Wien eingesehen, daß die einen den persischen und morgenländischen nahe, die andern aber in Ansehung der hohen Farben und der feinsten Schildereien gleich kommen. Nun wollte er auch ihre Verfertigung kennen lernen. In der That ist auch nichts so sonderbar, als die Art sie zu verfertigen. Die vornehmsten königlichen Maler machen die Zeichnungen, und Leute, die gar keine Hände dazu zu haben scheinen, arbeiten sie aus, und ahmen dem feinsten Pinsel nach. Der Kaiser wollte von allen, auch von den geringsten Kleinigkeiten, Grund haben; so daß die Bedienten und Arbeitsleute über seinen Forschtrieb erstaunten. Sein Hauptaugenmerk war vorzüglich auf die Färberei gerichtet; da untersuchte er Kufen, Wasser, Körbe, Kessel, Feuer, Grad der Wärme oder Hize, Zusammenmischung, Handgriffe und Vortheile, und war überhaupt so aufmerksam auf diesen Artikel, daß

1777. selbst Egid Gobelin, der Erfinder dieser Kunst, würde auf den Gedanken gerathen seyn, der Kaiser wolle sein Geheimniß ergründen. — Es ist doch eine erstaunliche Sache um die Industrie, sagte er endlich, indem er das Färbehaus durchlief: sie sizt bisweilen in einem geringen Dörfchen oder Städtchen, und hegt Keime zu großen Entdekkungen, die sich in alle Weltgegenden verbreiten; welche Menge guter Gedanken und Einfälle gesammleter Wahrheiten, und aufs höchste gebrachter Versuche und Erfahrungen, hat man ihr nicht zu danken! — Mit diesen Worten verließ er die Fabrike so vergnügt, daß sowol der Oberaufseher als die Handarbeiter, von der wohlthätigen Großmuth, die er ihnen empfinden ließ, auf seine vollkommene Zufriedenheit schliessen konnten.

* * *

Aus der Teppichmanufaktur ging Joseph in den königlichen Pflanzengarten, und da er diesen betrachtet hatte, wollte er auch besonders das große Naturalienkabinet in Augenschein nehmen, und verlangte deswegen den berühmten und großen Naturkenner, Grafen von Büffon selbst zu sprechen. Und als man ihm sagte, daß er krank sey, bestand er schlechterdings darauf, ihn zu sehen, und ließ sich ohne viel Umstände gerades Weges

in

in dessen Zimmer führen. Der Gelehrte, der sich 1777. diese Ehre nicht vermutete, war über seinen Schlafrok betreten, worin ihn der Kaiser antraf, und entschuldigte sich sehr, daß er darin erscheinen müsse. Aber der erhabne Gelehrten- und Menschenfreund, stellte ihn hierüber bald zufrieden und sagte: Wenn der Lehrmeister einen Besuch von seinem Schüler erhält, so sieht man nicht auf den Anzug. Es kam zum zwekmäßigen Gespräch und Demonstriren; und der Kaiser unterhielt sich eine sehr lange Zeit mit dem Naturgelehrten. — Nachdem er die königliche Naturaliensammlung gesehen, sagte er unter andern zu Hrn. Büffon: es befänden sich in seinem Kabinette Sachen, die man in diesem königlichen nicht anträfe. „Aber, erwiederte Hr. Büffon, sollte nicht auch das Pariser Seltenheiten besizen, die das Wiener vermisset? Allerdings! antwortete der Kaiser, und es würde leicht seyn, durch wechselseitige Vertauschungen beide vollständig zu machen, wenn man sich nicht vor den genauen Kenntnissen des Hrn. von Büffon zu fürchten hätte. — „Es wäre noch mehr von der kaiserlichen Freigebigkeit in diesem Stükke zu befürchten" — versezte Hr. von Büffon. Dieser Gelehrte wollte am Ende dem Kaiser ein Exemplar von seinen Werken anbieten, der ihm aber versicherte, daß er, ob er gleich schon ein Exem-

1777. plar davon besässe, und auf das er sehr viel hielte, dennoch mit Vergnügen noch ein zweites aus den Händen des Verfassers erhalten würde, wenn er sich nicht zum Gesez gemacht hätte, zu Paris von niemand, wer es auch seyn möchte, das Mindeste anzunehmen. Der Kaiser verließ endlich den Gelehrten mit vielen ausnehmend gnädigen Versicherungen seiner Werthschäzung. —

* * *

Der Kaiser ließ sich auch unter andern die Gallerie des Apollo zeigen, die in einem Winkel von Louvre angebracht ist, von der man einen großen Theil der Stadt und das ganze Feld von dieser Seite übersieht, auch ein Stük von Meudon erblikt. Die Aussicht ist überhaupt prächtig. Als nun dem Kaiser eine Person von seiner Begleitung sagte, Heinrich der Vierte sey es gewesen, der diese Gallerie erbauen lassen, um Paris und den Halbzirkel dieser Gegend übersehen zu können; so versezte er: das nimmt mich gar nicht Wunder; denn Heinrich IV. wußte sich immer seinen Plaz gut zu wälen — —

Es ist hier noch beizubringen, daß sich der Monarch öfterer, als einmal in das Louvre begeben, nicht allein die sehenswürdigsten Theile dieses kostbaren Gebäudes nach und nach in Augenschein zu nehmen, sondern auch die Menge großer

Künst-

Künstler, welchen die Könige Wohnungen darinne 1777.
genießen lassen, und ihre Werkstätte zu besuchen. Hier war ihm keine Treppe zu hoch, keine Stufe zu beschwerlich; alle ging er hinauf Er sprach mit den Leuten nicht blos als Liebhaber, sondern auch als Kenner ihrer Künste. Ihre Kunstwörter und Werkzeuge waren ihm so geläufig, als den Kunstarbeitern selbst, und was er noch nicht wuste, um das erkundigte er sich. Er sah ihnen zu, wie sie arbeiteten, und that öfters Fragen, die die Künstler in Verwunderung sezten, und dies mit einer Freundlichkeit und Güte, welche aller Herzen erwärmte und ihm eigen machte.

Der Kaiser besuchte auch einen der berühmtesten Maler, Le Moine, und betrachtete sein Arbeitszimmer und seine Meisterstükke; das eine, der Gräfin von Barry, das andere des Helvetius. Indem er das erstere genau ansah, fragte er: ob es getroffen wäre, und nicht schmeichelte? und indem man ihm das andere zeigte, sagte er mit Feuer: Ach, ich bin voll Verdruß, daß der Mann tod ist; ich würde gewiß ganz entzükt seyn, wenn ich ihn sehen und sprechen könnte.

Der Abt L'Epee, der die mühsame Arbeit, Taub- und Stummgeborne reden zu lehren, über sich genommen, und sich diesem Geschäfte nicht nur gänzlich gewidmet, sondern auch 6000 Livres jähr-

1777. jährlicher Einkünfte, die er von seinen Vorfahren ererbte, dazu bestimmet hat, ist einer von den Gegenständen, die die Aufmerksamkeit und Achtung des Kaisers in Paris vorzüglich erregt und verdient haben. Der Kaiser besuchte ihn, wohnte seinen Unterweisungen bei, und ward über die großen Kenntnisse, die er seinen Schülern mittheilte, und über den beinahe unglaublichen Fortgang der Anstalt in Verwunderung gesezt. Der Abt verehrte den Herren von des Kaisers Gefolge das Werk, welches die Art mit seinen Eleven umzugehen enthält. Er legte auch ein versiegeltes Paket für den Kaiser bei, mit der Bitte, es nicht eher zu eröfnen, als wenn er wieder in Wien seyn würde. — Wir sind zu Wien, sagte der Kaiser, und erbrach es. Er fand eben dasselbe Werk gebunden, und sein Wapen in Gold darauf. Weil er sich einmal das Gesez gemacht hatte, nichts anzunehmen, was ihm als Kaiser überreicht werden würde, so besann er sich zwar, ob er das Buch annehmen wollte; sagte aber nach einigen Augenblikken: dieses Buch gehört sicher mein; denn es stehet mein Wapen darauf. — Er fragte auch den Abt: ob er nicht aus Menschenliebe sein Geheimniß jemand anvertrauen wollte? welcher zur Antwort ertheilte: „Mein Herr Graf, ich habe mir bey der Regierung ein paar brauchbare Leute ausgebeten; allein man hat

mir

mir noch keine Antwort darauf gegeben.“ — Ich 1777.
sehe schon, erwiederte der Kaiser, ich muß von Wien ein paar solche Leute kommen lassen. Der Kaiser fuhr ferner den Abt zu fragen fort: ob er auch Unglükliche, die er ihm vorschlagen würde, in seine Schule aufnehmen und unterrichten wollte? — Welches der Abt mit dem willfährigsten Ja beantwortete, und zugleich meldete: „er hätte es sich zwar zum Gesez gemacht, sich von niemand, wer es auch seyn möge, seine Schüler vorschlagen zu lassen, aber der Herr Graf von Falkenstein sey von diesem Geseze ausgenommen, indem er kein Geschenk kenne, das für ihn wichtiger wäre, auch keines, das von wertherer Hand kommen könnte, als das gegenwärtige (der Kaiser hatte ihm einige Augenblikke zuvor eine mit seinem Porträt gezierte goldene Dose geschenkt, in welcher auch noch 50 Louis-d'Or waren, die unter die unglüklichen Schüler ausgetheilt werden musten.) —

Der Abt wollte beim Weggehen dem Kaiser das Geleite geben, der ihn aber mit den merkwürdigen Worten zurükwies: Mein Herr Abbe, die Zeit ist kostbar; Leute wie Sie, müssen solche nicht mit eiteln Zeremonien verlieren; Sie müssen Gott Rechenschaft davon geben.

Der

1777. Der große Menschenfreund ward für diese Anstalt so eingenommen, daß er mit der Königin ausdrüklich davon sprach, und gegen sie seine Verwunderung bezeigte, daß man einen solchen Mann und eine Unternehmung dieser Art, keiner Aufmerksamkeit und Unterstüzung würdige, so daß die Königin den Entschluß faßte, sich der Sache anzunehmen, und sobald sie wieder in die Komödie fahre, auch selbst den Augenschein davon einzunehmen. Des andern Tages schikte der Kaiser dem würdigen Geistlichen noch besonders eine Unterstüzung von 500 Louis d'Or, und ersuchte ihn zugleich eine Person zu unterrichten, die in seinen Staaten ein ähnliches Institut anlegen könnte. —

Der Kaiser besuchte auch das sogenannte Kollegium der vier Nazionen, welches wie bekannt der unsterbliche Kardinal Manzarin gestiftet hat. Der Rektor dieses Instituts, der im voraus eines solchen Besuchs vermutend war, hielt es für seine Pflicht, ihn mit allem einer Schule geziemenden Anstande, zu empfangen. Einer der artigsten und geschiktesten Zöglinge des Kollegiums, stand mit einer lateinischen Anrede in Bereitschaft und fing an, sie an den Kaiser zu halten, als er eben eintrat. Allein die Blikke und Aufmerksamkeit des

Kai-

Kaisers wurden sogleich auf andere Gegenstände 1777.
und Gespräche gezogen, so daß er auf den jungen Redner nicht acht zu haben schien. Dieser brach vor Verdruß seine Rede ab, ging beschämt bei Seite, und zerfloß über die eingebildete Verschmähung seines treugemeinten Schulopfers in Tränen. Der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit so leicht nichts entgeht, sah sich nach dem Schüler um, und erblikte ihn in einiger Entfernung weinend. Er erkundigte sich nach der Ursache seiner Betrübniß, welche ihm der Rektor eröfnete. Sogleich nahm Joseph den Eleven bei der Hand, welcher seine Anrede aufs neue anfangen, und ganz ablegen muste. Nachdem ihn der große Jugendfreund huldvoll angehört hatte, fragte er ihn, welchen Plaz oder Rang er hätte? „Ich bin der Primus" antwortete der Jüngling. — Gut, sagte der Kaiser; aber mich dünkt die oberste Stelle hat noch eine gewisse Würde? — „Ja, wenn Ew. Majestät nicht hier sind, so bin ich der Kaiser" — Der Monarch freute sich ungemein über das entschlossene, offenherzige, natürliche Wesen des jungen Menschen, und sagte zu dem Rektor, der dem Knaben das ungeschminkte Lob sanfter Sitten und eines edeln Fleisses gegeben hatte, er möchte sich diesen Schüler empfohlen seyn lassen und seinen Eltern sagen, daß, wenn sie damit zufrieden wären, er für seine Erziehung und künf-

tiges

1777. tiges Glük sorgen wollte. Und beim Weggehen redete er den kleinen Studirenden noch mit den leutseligen, aufmunternden Worten an: Junger Freund, komm du nur nach Wien; dann werden dort unsrer zween Kaiser seyn. —

Was braucht man mehr Beispiele, wie hoch Joseph II. Kunst und Gelehrsamkeit achtet, und — mehr Beweiß, daß Er selbst ein großer Gelehrter und Künstler ist? —

* * *

Ueber der Tafel des Königs, wo eben der Kaiser auch zugegen war, und an dem Tage der abscheuliche Mörder des Rues hingerichtet worden, weil er eine Dame samt ihren Sohn mit Gift umgebracht, und welcher alle Gänge der Tortur ausgestanden hatte, ohne zum Bekenntnisse gebracht werden zu können, kam unter andern auch das Gespräch auf die kriminalgerichtliche Peinigung. Der Kaiser gab bei dieser Gelegenheit seine nicht geringe Verwunderung zu erkennen, daß man in Frankreich noch Gebrauch von der Tortur mache, die ihren Ursprung aus den Zeiten der grösten Barbarei her habe. Er fügte hinzu, daß er selbige in allen seinen Staaten abgeschaft hätte *), so wie Rusland, Schweden und

*) Die Abschaffung dieses grausamen gerichtlichen Gesezes, war eine der ersten menschlichen Handlungen des Kaisers, nach seiner Thronbesteigung.

und andere Reiche mehr, eben dasselbe gethan, 1777.
und, wie er sich versichert hielt, ganz Europa nächstens thun würde.

Eine Anmerkung Josephs II. davon die Folge bereits izt schon, die erspieslichste Erwartung bestätiget, und in einem kurzen Zeitlauf, auch da wo es noch nicht dahin gekommen, doch noch bestätigen wird. In Frankreich wäre vorzüglich eine genauere Untersuchung der peinlichen Gerichte nothwendig, wie es noch täglich häufige Beispiele erweisen. —

Joseph II. beweist, wie niedrige Begegnung, besizende Selbstwürde in keinem Falle beleidigen könne, und zeigt die Art, wie eingebildeter Stolz, auf die beste Weise durch sich selbst erniedriget und beschämt werde.

Der augenscheinlichste Beweiß hievon, liegt in folgender Geschichte: Der Kaiser wohnte dem Konzert bei, wo sich eben die Demoiselle Danzi aus Mannheim, und der Kurpfälzische Virtuos, Le Brün, das leztemal hören liessen; er hatte in einer Loge Plaz genommen, in welcher kurz nach

ihm

1777. ihm eine Dame im grösten Staate kam. Der Kaiser stand auf, sie zu grüssen. Aber der jungen Frau (sie war wirklich und mit voller Wahrheit noch eine sehr junge Frau, und noch nicht volle vier Wochen im Ehestande—) schien der Mann in einem Frak mit Stahlknöpfen keiner sonderlichen Achtung würdig, und sie unterließ seine Höflichkeit zu erwiedern. Der Kaiser ging diesmal bald aus dem Konzert, bewieß aber der Dame noch im Weggehen seinen Edelmuth. —

Man kann sich die Verwirrung vorstellen, die sich ihrer bemächtigt haben muß, als sie ihren so großen Fehler erfuhr. Sie wurde auch ihrer Aufführung wegen, von der ganzen Stadt, welche gar bald davon benachrichtiget ward, so sehr gescholten, als der Kaiser wegen seines großmütigen Betragens gegen sie, allgemein gepriesen ward.

* * *

Es wurde dem Kaiser in Paris durch einen Kourier, die erfreuliche Nachricht von der glüklichen Vermehrung des Erzherzog-Großherzoglichen Hauses, von Florenz und Toskana, mit einer neugebornen Prinzeßin, überbracht, als er eben beschäftiget war, einem Schneider eines seiner Kleider zu zeigen, welches einer Ausbesserung

bedurfte;

bedurfte, und in eben denselben Augenblikken erhielt der Schneider auch ein Geschenk von 150 Louis d'Or von ihm. 1777.

Diese schöne Anekdote verdient deshalb hier einen besondern Plaz, weil sie zu einem neuen Beweise von der richtigen Denkungsart Josephs II. dienet, der es nicht unter seiner Würde zu seyn glaubt, in Kleinigkeiten zu sparen, und in eben derselben Minute zu zeigen weiß, daß es nicht aus Kargheit, sondern nach den Grundsäzen einer weisen Oekonomie geschieht.

* * *

Der Kaiser ging bei seinem Aufenthalt zu Paris, auch nach St. Denis, um daselbst bei Madame Louise, Tante des Königes, einen Besuch abzustatten, und zugleich auch die Gräber der Könige in dieser Abtei zu besehen. Das waren für ihn die zwei rührendsten Gegenstände, die ihn dahin zogen. Eine Prinzeßin von Frankreich, die dem Schooße und den Freuden eines der glänzendsten Höfe in der Welt entsagt, und sich einen schauervollen Aufenthalt, wo nichts als Tod vor Augen schwebt, und nur einförmige traurige Stille das Gehör füllt, auf ewig überläßt, schien ihm unter den grösten Seltenheiten dieses Königreichs nicht die kleinste zu seyn. Er sah sie, und seine ganze

Zärt-

1777. Zärtlichkeit ward rege und wallend. Von so heiligen Empfindungen begleitet, ging er in die Kirche der Abtei, in welcher er sich gleich bei dem Eintritte vernehmen lies: Hier sind die Könige eben das, was bei den Kapuzinern zu Wien die Kaiser sind.

Unter den Mausoleen, welche hier Treue und Ehrfurcht Monarchen errichten, wurde das Grabmal des Marschalls von Türenne vor andern von ihm bemerkt. — Er ist (sagte er) nach seinem Tode wie in seinem Leben, an seiner rechten Stelle. Man weiß, daß dieser große Mann noch keine Grabschrift hat. Als jemand wahrnahm, daß sich der Kaiser darnach umsah, sagte die Person: „Es ist noch keine Grabschaft für den Helden erfunden.“ — Sie haben ihm diesen Augenblik eine gemacht, mein Herr! erwiederte der Kaiser mit ganzer Lebhaftigkeit.

* * *

Der Kaiser sah den Herzog von Choiseul zum erstenmal, bei einer gewissen Feierlichkeit, im Kabinette des Königs, wo sie Beide in einer wichtigen Unterredung begriffen waren. Der Kaiser hatte lange gewünscht, diesen berühmten Minister zu sehen und zu sprechen; wartete deshalb kaum die Unterredung ab, ging ihm sodann entgegen, nahm

nahm ihn bei der Hand und sagte: es freue ihn 1777.
sehr, ihn noch vor seiner Abreise zu sehen. — Ferner fragte er den Herzog, wie ihm das stille, ruhige Landleben *) gegen das lärmende, geschäftige Hofleben gefalle? dieser antwortete: „er befände sich ganz wol dabei.“ — Dieser Umgang dauerte ungefähr 10 Minuten. Und als der Kaiser merkte, daß der König darauf zu achten schien, sagte er mit vieler Anmuth: Sire, ich habe das Vergnügen gehabt, eine alte Bekanntschaft anzutreffen. —

* * *

Bei einem Abend-Souper der ganzen königlichen Familie, nach welchem gespielt wurde, geschah es, daß der Kaiser an einem Spieltische, wo Madame Adelheit, des Königs Tante spielte, stand, und sich mit dem Ellenbogen auf den Lehnsessel dieser Prinzessin stüzte. Die Prinzeßin, indem sie sichs jezt auch bequem machen und sich auflehnen wollte, sagte lächelnd zu ihm: „Herr Graf, mich dünkt, Sie vergessen Ihr Inkognito!“ — Sie haben Recht, erwiederte Joseph mit munterer Stirne; aber ich befinde mich recht wol dabei. —

Der

*) Man weiß, daß er sich zur Ruhe aufs Land begeben hatte.

1777. Der König von Frankreich pflegt sonst, wenn er spaziren geht, mit zwölf Mann von seinen Garden, und dem Schweizerhundert, auch den dazu gehörigen Offiziers umgeben zu seyn. Da er nun mit dem Kaiser unvermutet einen Spaziergang auf dem Park zu Versailles vornahm, und die Befehle zu bekannter Leibwache ertheilen wollte, sagte der Kaiser zu ihm: Mein Herr Bruder, wenn Sie erlauben, so will ich Ihr Gardehauptmann seyn; wir wollen diese Umstände weglassen. Der König erwieß ihm diese Gefälligkeit gerne, und so oft beide hernach einen Spaziergang mit einander machten, so giengen sie ohne Garde, ganz allein.

Einstmalen noch ganz in der Frühe, da sich der Kaiser nichts weniger, als eine solche Erscheinung versah, wurde ihm ein sicherer Vicomte des Paris gemeldet, und ehe er entschlossen seyn konnte, drang der König, der im strengsten Inkognito ohne alles Gefolge, blos von dem Gardehauptmann, Prinzen von Beauveau begleitet, nach Paris kam, in sein Zimmer ein, um ihm einen Besuch zu geben. Der König suchte den Kaiser aus der Unentschlossenheit, in welcher er ihn vermutete, zu ziehen, und machte ihm gleich beim Eintritte das Kompliment; „Wir sind immer Brüder gegen

gen einander." — Ohne Zweifel, versezte der 1777.
Kaiser sogleich, und für solche sind auch die Thüren und Schlösser nicht gemacht.

Wer vermag die wechselseitige Freude zu beschreiben, welche so ein Auftritt verursacht? So viel kann man davon denken, daß zwischen dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich, eine Vertraulichkeit entstanden, und eine Freundschaft geschlossen worden seyn müsse, die die Bande, wodurch beyde Höfe schon mit einander vereiniget und verbunden waren, so unendlich vest geknüpft hat, daß keine Zeit und keine Begebenheiten von der Welt im Stande seyn wird, sie aufzulösen und wieder zu trennen.

Joseph II. schäzt das Verdienst ohne Partheilichkeit und Ansehn der Person; lobt und vertheidiget es, wo er es findet, und das verachtete oder verlassene Talent, die verfolgte Unschuld, die gekränkte Rechtschaffenheit, die leidende und weinende Tugend, hat an ihm einen Aufmunterer, einen Vertreter, einen Beschüzer, einen Tröster.

Als Joseph II. den berühmten L'Enfant, einen Exjesuiten, dem vermöge eines Edikts so wie

1777. andern seines aufgehobnen Ordens, das Predigen verboten war, eine Kanzelrede hatte ablegen hören, soll er beim Herausgehen aus der Kirche gesagt haben: Wenn ich einen so geschikten Prediger hätte, würde ich ihn gewiß nicht von mir lassen, auch nicht zugeben, daß er gekränkt würde.

Joseph II. ist so sehr Gelehrten- und Menschenfreund, als daß er nicht auch den berühmten aber unglüklichen und schmachtenden (nun in die Ewigkeit gegangenen) Philosophen Rousseau, sollte besucht haben. Er traf ihn an, da er eben über Musikalien saß, die er abschrieb. Der Frage, die Joseph an den Weltweisen that, sieht man es an, daß sie aus einem Herzen floß, welches mit dessen Schiksale Mitleiden hatte. — Wie! sagte er zu ihm: ein Mann, der so vortreflich schreibt, und der Welt in seinen Schriften Unterricht giebt, ein solcher giebt sich mit Musikmachen ab? — Der Gelehrte schien aus der muntern Antwort zu urtheilen, den Trost des Menschenfreundes gefühlt zu haben. — „Ich habe lange, versezte er, den Franzosen Gelegenheit gegeben zu denken, aber umsonst; sie dachten nicht. Jezt gebe ich ihnen Gelegenheit zu singen; und sie singen.“ —

So

So bekannt sich auch der Kaiser gleich in wenig Tagen zu Paris gemacht hatte, so gelang's ihm doch noch oft, unbekannt unter den Menschen zu wandeln, und da sein Lob ungeheuchelt und von nicht zweifelhaften Höflingszungen zu vernehmen. 1777.

Er nahm einstmalen eine Miethkutsche, um sich nach dem Luxemburg bringen zu lassen, dem Lohnkutscher schien sein Passagier ein so lieber freundlicher Herr zu seyn, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. — „Ich bin so froh, sagte der Kutscher, daß ich doch heute just eine Fuhre dahin bekomme; denn der Kaiser wird hinkommen und da spazieren gehen, und ich werde die Freude haben, ihn zu sehen; ich fürchte aber nur; daß ich nicht bald genung hinkommen werde. — Fürchte es nicht, versezte der Monarch, der Kaiser wird nicht vor dir hinkommen —

An der Pforte des Luxemburgs empfing der Kutscher von seinem Passagier eine in Pappier gewikkelte Münze, und fand, daß es ein doppelter Louisd'Or war;. er lief also dem Herrn nach: „da — da haben sie sich geirrt; so viel giebt man nicht für eine Miethkutsche und für den kleinen Weg.“ —

1777. Der Kaiser lobte diese Probe der Rechtschaffenheit, und bestätigte ihm das Geschenk mit aller der ihm allein eigenen Leutseligkeit, so daß dem Kutscher auf einmal ein Licht aufging, und er hin stürzte und ausrief: „ich habe den Kaiser gesehen! — habe ihn gefahren!“ —

Einstmalen ging der Kaiser auch in die Kunsthandlung derer Esnaut und Rapilly, ganz allein und unerkannt. Er verlangte das Porträt des Kaisers. Man reichte ihm ein Heft; und auf die Antwort des Preißes, das Stük für 12 Sous, versezte er: das ist nicht viel für einen Kaiser. — Der Monarch, der da mit Vergnügen merkte, daß der Kaufmann dies Wort in einem andern Sinne nahm, als er, kaufte 40 Stük, und ging zu seiner grösten Freude unerkannt weg. —

Eines andern Tages war der Kaiser ebenfalls unerkannt auf das berühmte Kaffeehaus a la Regence gekommen, und wollte eine Parthie Schach spielen. Da er nun niemand daselbst antraf, fragte

er die Wirthin um die Ursache. Diese klagte 1777.
ihm: „so steht nun mein Hauß schon die ganze Zeit leer, es sey des Kaisers wegen, der so eben in dem Palais Royal erwartet würde — das wiederfahre ihr izt oft, es schade ihr viel in ihrer Nahrung, und es vergehe mancher Vormittag, ohne daß sie zwei Sous löse; denn ganz Paris wolle den Kaiser sehen, es sey auch ganz natürlich, man schäze diejenigen, die Gutes thun, und das thue er." — Inzwischen kamen vier Personen herein, allein keine von ihnen hatte Lust zu spielen, weil man den Kaiser sehen wollte, den man im Palais Royal erwartete. Endlich aber hatte doch noch jemand die Gefälligkeit für den unbekannten Fremden, sich mit ihm in ein Spiel einzulassen, doch mit der Bedingung, es aufs kürzeste zu machen. Die Parthie wollte so geschwind nicht ausgehen. Der Spieler aus Gefälligkeit ward unruhig, machte Wendungen und Drehungen hin und her, Bewegungen mit den Füssen — Der Kaiser fragte: was ihm wäre? — „Ach, mein Herr, er wird den Augenblik kommen; Sie spielen allzulangweilig; den Augenblik wird er kommen; ich muß — Wir wollen die Parthie auf den Abend oder Morgen ausmachen, so redete der gefällige Spielgesellschafter — gesagt, und fort.

1777. Nun war der Monarch mit der Wirthin wieder alleine, welche er sodann fragte: Wollen sie denn den Kaiser nicht auch sehen, Madame? — „Ich will mich bemühen ihn einmal Morgens im Hotel de Treville (das beständige Absteige-Quartier des Kaisers zu Paris) zu sehen, denn zu einer andern Zeit läßt es meine Wirthschaft nicht wohl zu — Er soll den Leuten gar so liebreich begegnen.“ —

Der Monarch ging, gab der Wirthin einen alten Louis d'Or, und sagte: Madame, hier ist Ludwig der Vierzehnte, und hier ist der Kaiser.

Eines andern Tags begab sich der Kaiser, Morgens in ganz einfacher Kleidung, auf eines ebenfalls der grösten Kaffeehäuser zu Paris, und foderte eine Tasse Schokolade. Da es noch ziemlich früh war, so war die Aufwartung nicht gleich da, auch mochten die Leute und Aufwärter im Hause, aus seinem prunklosen Anzuge geschlossen und geglaubt haben, daß er der Mann nicht wäre, dessen Bedienung sie sich eben sonderlich angelegen seyn zu lassen Ursache hätten. Kurz der Monarch merkte, daß hier weder Aufmerksamkeit noch Schokolade für ihn wäre; er ging daher, ohne

ein Wort zu sagen wieder fort, und auf ein klei- 1777.
neres Kaffeehauß, wo er ebenfalls eine Tasse Schokolade foderte.

Der Wirth war höflich, bat nur einen Augenblik zu verziehen, und ließ den Gast allein. Bald hierauf kam seine Tochter (ein ziemlich artiges Mädchen) in die Stube. Der Kaiser grüßte sie und sagte dem Vater, der eben hineintrat: ob er seine Tochter nicht bald verheurathen wollte? — „Freilich wol, sagte der Wirth; aber ich bin nicht reich — wenn ich ihr so tausend Thaler mitgeben könnte, so wüßte ich einen rechten braven Mann für sie. Aber —" Indessen wurde die Schokolade gebracht, von dem Monarchen getrunken, bezalt, und zugleich Feder und Dinte gefordert. —

Das gute Mädchen, wußte eben so wenig, als sie Feder und Dinte brachte, daß sie den Kaiser zu bedienen hatte, als daß sie schon so gut als Braut wäre. — Der große Menschenfreund schrieb eine Anweisung von 6000 Franken, auf seinen Banquier in Paris, der sie zur Aussteuer des Mädchens auszalen sollte. — —

So that Joseph II. immer wohl, in der Stille, auch ausser seinen Staaten.

1777. In einer Versammlung zu Paris, wo man von dem Kriege der Engländer mit den Kolonien redete, fragte ihn jemand ganz frei: „Was er von der Sache der Insurgenten gedächte?" — Er antwortete: Mein Metier erfordert, königlich gesinnt zu seyn.

Als der Kaiser einstmalen das Parlament besuchte, (dahin er sich, wie man weiß, öfterer begab) um einen berühmten Sachwalter und Redner einen Rechtsstreit plaidiren zu hören, ließ dieser bei dem Anfange seiner Rede, folgende Gedanken zu des Monarchen Lobe mit einfliessen:

„Meine Herren, ehe ich die Ehre habe, ihnen meine Bemerkungen zwischen dem Herrn Marquis von St. Simon und der Frau Marschallin von Fiz-James entstandenen Rechtshandel vorzulegen, kann ich ihnen meine Verwundrung über die Wichtigkeit und Größe des Falles, der jezt ihre Entscheidung erwartet, nicht genugsam bezeugen.

„Ihr Ausspruch, meine Herren, wird es heute auf immer bestimmen, in wie ferne Geseze und Gewohnheiten fremder Mächte in unserm Reiche rechtskräftig seyn können; und ob ein vom Könige von Spanien mit Gütern und Würden

„reich-

„reichlich beschenkter Franzose seine Erben ver- 1777.
„binden könne, sich bei der Erbfolge nach den
„spanischen Rechten zum Nachtheil der französi-
„schen zu richten. —

„Das Wichtige und Kizliche dieser Streit-
„frage wird dadurch noch vermehrt, wenn wir ei-
„nes Theils bedenken, daß der König von Spa-
„nien mit unserm durchlauchtigsten königlichen
„Hause verwandt ist; und andern Theils, daß sie
„in Gegenwart eines fremden Monarchen vor-
„kommt, dessen Weisheit die Bewunderung von
„ganz Europa erregt.

„Es sey uns erlaubt, ihm dieses Zeugniß öf-
„fentlich zu geben, und ihn im Namen der gan-
„zen Nazion, der Empfindungen unsrer Ehrfurcht
„zu versichern; ich wollte auch sagen: der Empfin-
„dungen unserer Liebe, und warum sollte ich es
„nicht sagen? — Ein Fürst, der seine Staaten
„verläßt, um unter die Menschen zu reisen und
„sie zu erforschen; der sich mit Vergnügen unter
„alle Stände mischt, um sie kennen zu lernen;
„ein Fürst, der den äuserlichen Glanz seiner Macht
„mit dem Schleier des Einfachen verhüllt, — den
„man nach seinem bescheidenen Aeusserlichen für ei-
„nen bloßen Privatmann halten würde, wenn
„seine Handlungen nicht mit jedem Augenblikke
„seine Grösse verrieten; ein solcher Fürst — ver-
„dient er nicht die Huldigung aller Nazionen? —

„Glük-

1777. „Glüklicheß Volk, das von einem solchen „Fürsten sein Glük zu erwarten hat! und noch glük„licherer Fürst, der auf seinem Trone kein ande„res Vergnügen kennt, als Glükliche zu ma„chen!“ — — —

So wissen auch große Ausländer, Josephs des Zweiten Herz und Geist zu schäzen! —

* * *

Aber nun auch noch eine vortrefliche Anekdote aus dem niederen Stande, ehe wir den Monarchen von Paris wegreisen sehen; sie beweist ganz, wie viel Liebe und Hochachtung sich der gute deutsche Kaiser, durchgehends erworben hat, und ist es werth in den Jahrbüchern der Geschichte zu glänzen, so wenig bedeutend sie auch manchen, (doch nur solchen, deren Augen am Flittergold verdorben worden) ihres Aeusern nach scheinen mag. —

Man hatte nämlich dem Kaiser, wie er sich um alles, seinem Forschgeist gemäs, bekümmerte, auch von denjenigen Gärtnerweibern gesagt, welche sich gewöhnlich in gewissen Hallen versammeln, und daselbst täglich die grünen Erbsen zum Verkauf auf den folgenden Morgen zu entschälen pflegen. Der große Monarch wollte auch dies sehen; und da entstand dann folgende herrliche Szene. Er

kam

kam zwar in einem ganz einfachen und unverbrämten Kleide dahin, wurde aber demungeachtet von einem dieser Weiber erkannt, welches sich eben, da er wieder vorüber gehen wollte, mit tiefster Ehrfurcht begeistert, ihm nahete, die Spize seines Kleids ergrif und ihm ein so edles, treuherziges Kompliment machte, als immer die gröste Dame hätte machen können, und den Rok küssend laut sagte: Herr Graf! glüklich ist das Volk, das Dero Kleider bezahlt!" — — 1777.

Dieses Beispiel war für die Fischerweiber ein Reiz zu der Dreistigkeit, ihn auch sehen und ihm ihre Aufwartung machen zu wollen. Einige von ihnen unterstanden sich, ihn sogar in seinem Absteigequartier, dem Hotel de Treville aufzusuchen, und durch ihre Sprecherin (die älteste unter ihnen) ihm ungefähr folgendes Kompliment machen zu lassen: „Gnädigster Herr Kaiser, (Monseigneur l'Empereur!) nehmen Sie es nicht übel, wir wissen es wol, daß Sie es sind; aber vor ihrem Schweizer haben wir es immer nicht sagen dürfen. — Der König und die Königin, und wir, alle sind wir recht froh, Sie zu sehen. — Ihre Schwester ist unsere Mutter, und Sie sind unser Vetter, und — wir sind Ihre Dienerinnen. — Wir sind sehr glüklich, einen solchen Herrn zu sehen, der das Geld ganz Händevollweise wegschenkt." —

Dies

1777. Dies trug sich zwei Tage vor der Abreise des gütigsten Monarchen aus Paris zu, nämlich am 28sten Mai (1777). Ueberhaupt schien dieser königliche Siz, den Tag der Abreise Josephs des Zweiten, auf immer von sich entfernt zu wünschen; und wer wollte auch nicht immer gern einen solchen Freund bei sich haben, wie sich dieser große liebenswürdige Monarch nach jedem hinzuneigen wußte? —

* * *

So aufmerksam das Pariser Publikum auf Josephs II. Person und Handlungen war, so begierig war es auch, von seinen Reden so viel als möglich zu erfahren und zu sammeln; sie verdienten aber auch alle aufbehalten zu werden; und gewiß alle, so viel man bis izt von ihm vernommen, und in der Folge noch lesen und hören wird, sind des durchlauchtigsten Weisen würdig. — Da unter andern auch einmal bei Hofe zu Versailles die Rede aufs Spielen kam, und er gefraget wurde: „ob er es auch liebe?" antwortete er: Nein; ich spiele nicht: ein Fürst, wenn er beim Spiele verliert, verliert nur seiner Unterthanen Geld. —

Bei einer andern Gelegenheit ward die Frage aufgebracht: „ob Er ein Liebhaber von der Jagd sey?" und Er ertheilte zur Antwort: Nein; denn

diese

diese Belustigung ist gemeiniglich den Unterthanen schädlich, zerstreut das Gemüth, und gibt Gelegenheit, ernsthaftere Beschäftigungen zu vernachläßigen. — 1777.

Welche vortrefliche Eigenschaften entdekt man nicht immer mehr an Joseph dem Zweiten; — Reden, ganz eines Kaisers würdig!

Nun nahete endlich der Tag heran, wo Paris einen Gast wieder von sich lassen sollte, in dem es einen eben so treflichen Freund geliebt, als großen Monarchen bewundert hatte; sechs vergnügte Wochen waren dem Kaiser bereits unter dem schönsten Genusse in dieser Stadt dahin geflossen; am 30sten Mai nahm er noch Vormittags die Manufaktur zu Joui in Augenschein, spendete da Gnade und Geschenke aus, und ging von da zum leztenmal nach Versailles, um von dem Könige, von seiner zärtlichst ihn liebenden Schwester der Königin, und von allen Prinzen und Prinzeßinnen des königlichen Hauses, in aller Stille Abschied zu nehmen. Als er sich nochmals bei der Königin befand, war der Viceadmiral, Reichsfürst und Prinz von Listenois gegenwärtig, welcher sein Verlangen und Wünschen bezeugte, ihm ehestens

1777. zu Wien seine Aufwartung zu machen. Es wird mir lieb seyn, antwortete der Kaiser; aber sie werden daselbst eben so wenig Glänzendes an mir finden als hier, ausgenommen zehn- oder zwölfmal des Jahres, wenn ich genöthiget bin den Kaiser vorzustellen. —

Er nahm endlich Abschied; wie? — wie zärtlich und rührend? mit welchen wechselseitigen Empfindungen? — welchen Regungen? — das hat keines Menschen Feder beschrieben, ohne Zweifel darum, weil es unbeschreiblich war. — Ein kostbares französisches Porzellanservice, dessen Werth in Frankreich selbst 400000 Livres geschäzt wird, und auserlesene Tapeten, muste der Kaiser noch von dem Könige als ein Merkmal seiner Hochachtung und Liebe gegen ihn, an- und mitnehmen.

Und so reiste dann endlich Joseph II. unter dem lauten Jubel des Volks mit Tränen der Freude, einen so liebenswürdig großen Monarchen gesehen zu haben, und des Schmerzes: sich wieder von ihm scheiden müssen, in der Nacht des 30sten Mai's (1777) wieder von Paris weg, und nach seinem sehnlich ihn erwartenden Staaten zurük. Man hörte mehrmalen beim Fortfahren ihm noch nachrufen: Es lebe der deutsche Kaiser!

Alle

Alle Gelehrte, Künstler und andere geschikte Leute, von vorzüglichen Verdiensten, die das Glük genossen, von ihm besucht zu werden, haben Merkmale davon aufzuweisen. Und wer die Ehre hatte, ihm zu dienen, und auf irgend eine Art, mit ihm bemüht zu seyn, den belohnte er auf eine Weise, die seinen Ruhm und die Dankbarkeit des Belohnten zugleich verewigen. Z. B. Herr Souflot, der ihn herumführte, um ihn mit den vornehmsten Meistern und Werken der Kunst bekannt zu machen, hat einen Diamant von 10000 Franken am Werth, von ihm erhalten. — Den Lohnkutscher, welchen er sich gleich nach seiner Ankunft bestellte, wollte er anfänglich mit 200 Louisd'Or beschenken; glaubte aber am Ende, daß es für den Mann besser seyn würde, ihm ein jährliches Einkommen von 800 Livres zu bestimmen, wobei es auch blieb. Aus ähnlichen Gründen sezte er für den Lohnlakei, den er sich gehalten, 600, wie auch für jeden Bedienten des Herrn Grafen von Mercy, K. K. außerordentlichen Gesandten zu Paris) die ihn überall zu begleiten hatten, 500 Livres jährlichen Gehalt aus. Sein Wirth, der Gasthalter vom Hotel de Treville, erhielt zum Andenken ein Geschenk von 1000 Louisd'Or, und die Gastwirthin eins von 1000 Livres. 1777.

Als

1777. Als der Kaiser am ersten Tage nach seiner Abreise, (den 31sten Mai) bei den schönen Landsize des Herrn von Boulogne, Magnenville, welches nur etliche Meilen von Paris liegt, vorbei fuhr, ließ er anhalten, um sich ein wenig dort umzusehen. Er traf den berühmten Sänger, Jeliotte, daselbst an, welchen er ersuchte, sich hören zu lassen. Der Virtuose weigerte sich soviel als möglich, schüzte sein Alter und die lang unterbrochene Uebung vor, und entschuldigte sich hauptsächlich damit, er wolle den Herrn Grafen, dessen feiner Geschmak bekannt wäre, nicht gern etwas mittelmäßiges hören lassen. — Endlich aber ließ er sich doch noch durch den einnehmenden Zuspruch des Kaisers überreden, ging an ein Klavier, und sang mit jener Anmuth, mit der er ehemals ganz Frankreich bezauberte. In den verbindlichsten Ausdrüken dankte ihm hierauf der Kaiser, indem er sich unter andern des Ausdruks bediente; das Vergnügen einen wahren Virtuosen gehört zu haben, mildert den Kummer, den mir die Abreise von Frankreichs Hof und Hauptstadt verursacht. —

Joseph

Joseph II. kann eben so wenig das allzuviel 1777.
Glänzende leiden, als immer in Gemächlichkeit sich wiegen: er liebt den stillen Genuß von Freude und Ehre, und entbehrt gerne der Bequemlichkeit, zu einer Zeit, wo sie ein anderer vielleicht mehr sucht: um frühzeitig seinen Körper zu etwannigen künftigen Heldenpflichten geschikt zu machen.

Er kam nach Caen, (einer großen und wohlbewohnten Stadt in der Nieder-Normandie) um hier zu übernachten. Weil er aber daselbst von so großen Anstalten hörte, die man gemacht hatte, ihn mit Feuerwerken, Bällen und dergleichen zu empfangen, brach er sogleich, ungeachtet es schon Abend war, wieder auf, und ging bis in das Dorf Villiers, zwo Meilen von Caen; wo er für seine Tafel nichts als Hausbakkenbrod und weichen Landkäse, und zur Lagerstätte, Stroh haben konnte. Er ließ sich eines wie das andere belieben und treflich schmekken. — Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man sich erinnert, daß Joseph II. in diesen Stükken, sonderlich auf Reisen, streng und gar nicht zärtlich zu seyn pflegt, ordentlich zu Abend nicht speiset, und statt des Bettes eine Hirschhaut mit sich führet; diese aufgebreitet, Stroh darauf, eine tuchene Dekke drü-

1777. der: dann ist das Kaiserbette gemacht. Ausgeruht und vergnügt, stand er auch diesmal auf.

Gereiste und erfahrne Leute mag Joseph II. gern um sich haben, und sich zur Vermehrung seiner Wissenschaft mit ihnen unterhalten.

In St. Malo fand er einen Kaufmann, Namens St. Marx, einen Mann von bekannten guten Einsichten, vorzüglich im Schifbau und Ausrüstungswesen. Der Kaiser ging zu ihm, ließ sich mancherlei von ihm erklären, und vorzüglich dankte er jenem für verschiedene Pappiere, die ihm der Kaufmann überließ, und welche sehr seine Neugierde befriedigten.

Ferner, da der Monarch schon schlafen gehen wollte, vernahm er noch, daß einem fremden Kaufmanne, der so eben angekommen war, ein Zimmer neben dem seinigen angewiesen wurde. Diesen Mann, so sich Rose nannte, aus Isle de France, und welcher ehedem in Ostindien angestellt gewesen, ließ der Kaiser auf sein Zimmer bitten, brach gern von seiner Ruhezeit ab: fand ihn im Handlungswesen sehr verständig, und brachte einen

einen guten Theil der Nacht in Unterredungen 1777.
vom indianischen Handel mit ihm zu.

Als der Kaiser noch in einiger Entfernung von Brest über ein Gewässer sezen muste, traf sichs, daß drei junge Bauermädchen sich mit ihm zugleich auf der Fähre befanden.

Die Herzhafteste unter ihnen, die vernommen hatte, wer er wäre, redete ihn also an: „Herr, sind sie nicht unsers guten Königs Schwager?" (Königs von Frankreich.)

Ja, mein liebes Kind! war des Kaisers Antwort, in einem Vertrauen erwekkenden Tone. „Nun, da könnten sie ihm denn wol sagen, daß er uns unsere arme junge Pursche losliesse, die wegen ein Bischen Tobakskontrebande da unten auf der Galeere rudern müssen. — Wenn sie wüßten, was das für uns eine Freude wäre!" —

Wie heissen sie? fuhr der Kaiser weiter fort, liebreich zu fragen.

Das Mädchen sagte die Namen: und der menschenfreundliche Monarch zeichnete solche in seine Schreibtafel, indem er jenen zuredete: „Seyd ruhig, Kinder, ich verschaffe sie euch wieder — Welches denn auch in kurzer Zeit ein-

 traf;

1777. traf; und so ward auch hier fremden Leidenden, Joseph II. Tröster und Retter.

Joseph II. reist Kentnisse zu sammeln, und nicht um die Zeit zu vertändeln.

Brest und ihr vortreflicher Seehafen, war eine überaus ergiebige Quelle, zur Befriedigung für des Monarchen Neubegierde. Er untersuchte auch vier Tage lang alles mit unermüdeter Aufmerksamkeit und tiefem Nachdenken. Die Schönheit des Havens und die zween Dämme, die ihn umgeben; die Bay; die Bevestigungen; die majestätische Rhede; das berühmte Arsenalgebäude; das herrliche Arsenal selbst; die schöne Aufschrift von Santuil, welche Ludewig der Vierzehnte sezen, und Ludewig der Sechzehnte verschönern lassen; die hohe See-Kriegsschule u. s. f. beschäftigten seine Bewundrung vor andern so sehr, daß er eines andern Vergnügens gar nicht fähig zu seyn schien; daher er auch die trefliche Antwort ertheilte, als man ihm das Einladungskompliment machte, zu dem großen Festin und Ball, was man schon vor seiner Ankunft mit aller Pracht für ihn in Brest veranstaltet hatte: Er wäre nicht nach Frankreich gekommen, um zu tanzen, sondern um Kentnisse zu sammlen. —

Er erschien auch wirklich nicht bei diesen an- 1777.
gestellten Ergözlichkeiten, bewieß aber sonst überall seine Großmuth mit Gnadenbezeugungen und durch ausgetheilte Geschenke, zu jedermanns Verwunderung.

Keine von den vortreflichsten Eigenschaften eines liebenswürdigen Karakters verlassen Joseph II. und auch in entfernten Zonen seines Hofs, sind Menschenfreundlichkeit und Mitleid — zunächst bei ihm.

In Saumur hatte ein gemeiner Reuter das Unglük, während des Manöuvrirens, vor ihm, vom Pferde zu stürzen. Joseph II. war der erste, der zu seiner Hülfe hinzueilte. Er hob den Gefallenen auf, sprach ihm Muth zu, schenkte ihm einige Goldstükke, und empfol ihn nebst noch vier andern, die gleiches Schiksal erfuhren, aber nicht so gefährlich gefallen und beschädiget waren, den Wundärzten aufs dringendste.

Als man ihm unter andern auch in dem alten Schlosse, der genannten Stadt Saumur, auf welchem ehemals Duplessy Mornay von Heinrich IV. als Gouverneur angestellt gewesen, herum

1777. um führte, sagte er; Sicher muß damals dieses Schloß in bessern Umständen gewesen seyn, da der brave Mornay in des guten Königs Heinrichs IV. Dienste kam, weil man es noch für hinlänglich zur Vertheidigung Heinrichs des III. hielt. Aus jedem von Josephs Worten hört man Erfahrung oder Geschichte mit scharfer Weisheit, Wiz und Verstand gepaart, sprechen.

Neue Beweise, daß Joseph II. reiset, um Kentnisse zu sammeln, und nicht bei rauschenden Lustbarkeiten die Zeit zu vertändeln, oder bei wenig den Geist füllender Gesellschaft — zu vergähnen.

Zu Rochefort hatte man ebenfalls wie zu Brest, alle mögliche Anstalten getroffen, um ihn auf das glänzendste zu empfangen. Er ließ aber sogleich dem Gouverneur, auf das freundschaftlichste, im voraus erklären: daß, wenn man ihm nicht erlauben wollte, gänzlich inkognito zu seyn, er blos durchreisen würde, so gerne er auch sonst die Stadt sehen möchte. Worauf dann auch sogleich alle angeordnete Feten eingestellt wurden.

Zu

Zu Blaye, wo er unter andern Merkwürdigkeiten, an der Garonne die Batterie wahrnahm, welche daselbst angelegt ist, um zu verhindern, daß kein Schif nach Bourdeaux hinaufkomen kann, sagte der Kaiser im Scherz: diese ist unsertwegen nicht da; wir haben weder Munition noch Artillerie. Er zielte damit auf eine Verordnung von Ludewig dem Eilften, vermöge der alle fremde Schiffe, die von Blaye nach Bourdeaux gehen wollen, ihre Artillerie und Munition am ersten Orte zurüklassen musten. 1777.

Zu Bourdeaux fuhr der Kaiser, ehe er noch ans Land stieg, erst den ganzen Haven herum. Das Ufer war mit einer so ungeheuren Menge Volks, das ihn erwartete, angefüllt, daß er mit grosser Mühe sich durchdrängen muste, und da wegen der vielen Menschen auch kein Wagen hinzukommen konnte; so sagte er zu dem Kais. Königl. Konsul zu Bourdeaux, den bekannten und sehr verdienten Kaufmann Bethmann, welcher ihn bis an den Haven entgegen gegangen war: Wir wollen zu Fusse gehen, wenn es ihnen gefällig ist — um vermuthlich dem sich nach seinem Anschauen drängenden Volke, diesen Genuß der Freude zu gönnen. Kaum hatte er einen Tritt in

1777. sein Absteigequartier gethan, als ihm eine Menge Adel, welcher ihn hier erwartete, durch Herrn Bethmann zu erkennen geben ließ, ihm die Aufwartung machen zu dürfen. Ach, antwortete der Kaiser dem Herrn Bethmann: Besuche sind gar nicht für die Absichten meiner Reisen. Was ich suche, finde ich nur bei Personen wie sie sind, mein Herr. Wissen sie mehrere dergleichen, die ihnen in solchen Stükken an die Hand gehen und mir dienen können, solche will ich mir vorzustellen bitten. Er erkundigte sich auch wirklich noch denselben Abend (denn es war schon 5 Uhr Nachmittags, als er zu Bourdeaux anlangte,) näher nach dergleichen Personen, die im Stande seyn würden, ihm genaue Begriffe von dem Handel zu Bourdeaux zu geben.

Abermal ein Beweis, daß Joseph II. in ganz anderer Absicht reiset, als sich immer die meisten Leute vorstellen, weil sie just bei dergleichen Gelegenheiten einem andern, aber dem unrechten Ziele nachjagen. So besuchte er auch zu Bourdeaux kein Schauspiel, so sehr er auch sonst von dieser Ergözlichkeit Freund ist, vermuthlich weil er hier die kurze Zeit, mit noch ergözlichern (Herz und Verstand zugleich) Gegenständen zu vertreiben wuste, welches auch insonderheit aus der gegebenen Antwort erhellet, als man ihm zum Schauspiel ein=

einladete: daß ihm hier zu Bourdeaux die Zeit 1777.
zu kostbar sey —.

* * *

Man hat schon gesehen, daß der Kaiser nicht den näheſten geradeſten Weg von Paris aus, zurük nach Wien genommen, sondern einen solchen wählte, wo er Geistesnarung zu finden wuste, die Auskrümmung mochte hinschlagen, wohin sie wollte; und so angeflammt vom edelsten Triebe, fremde Länder zu sehen, drang er sogar bis nach Spanien ein. Er ging von Bourdeaux nach Bayonne, einer reichen Handelsstadt und wichtigen Gränzvestung gegen Spanien, nahm hier kürzlich alles im Augenschein, was ihm merkwürdig schien, dazu insonderheit die dasige berühmte Zitadelle gehört, und woran er des Stadtbevestigers, Vaubans, Meistergenie bewunderte; ging darnach über die pyrenäischen Gebirge, worauf ihm Gegenstände auf Gegenstände aufstiessen, welche ganz seine Verwunderung und mit Beifall äusernde Erstaunen sich erwarben. Hieher gehört insonderheit die Majestät der an einander geketteten unübersehbaren Berge selbst, die dazu gemacht und hingeworfen scheinen, zwei große mächtige Nazionen von einander zu scheiden. Insbesondere betrachtete er die Arbeiten, die man nöthig hatte, um die ungeheuren Felsen zu sprengen, und Mar-

mor-

1777. morbrüche zu brechen, und zwar zwischen mehr als 600 Klafter tiefen Abgründen, und 12 Schuhen hohen Schwibbögen, welche 800 Klaftern in die Länge betragen, auf dessen Seiten die schnellsten Flüsse vorbei rauschten, und die schönsten, geräumigste und bequemste Chausseen hindurch gebaut sind; er untersuchte, wie es möglich ist, die zu Masten und andern Schifsbauholze erforderlichen ungeheuren Bäume zu fällen, und durch Klippen und Felsen die Berge hinab, nach den Niederlagen zu Bayonne zu bringen, um daraus an die verschiedenen Schifszimmerpläze des Königreichs vertheilt werden zu können.

Hier sagte er einmal zu seinem Gefolge: Da kann man sehen, wie hoch die Kommerzien zu stehen kommen, und wie man alle Kräfte anstrengen muß, um die Bedürfniße und Bequemlichkeiten des Lebens zu erlangen. —

Und so kam denn Joseph II. unter dem beliebten Inkognito nach Fuentarabia, und St. Sebastian in Biscaya, welche zwei Orte ansehnliche Vestungen sind und schöne Meerhäven haben. St. Sebastian hat außer einer Zitadell und dem großen Wein- und Wollenhandel noch das Besondere, daß, wenn die Einwohner mit ihrem Könige persöhnlich sprechen, der Monarch den Hut abnehmen muß. Als der Kaiser allhier eintrat,

erhob er sich sogleich in das Haus des Gouver- 1777.
neurs, Don Rocca, welcher am Podagra darnieder lag, und weswegen die Bedienten des Gouverneurs den Kaiser weder anmelden noch einlassen wollten, bis er ihnen sagte, daß er ein General wäre und nothwendig den Herrrn Gouverneur sprechen müste, worauf die Bedienten endlich nachgaben und Joseph als General in das Zimmer des Kranken führten. — Beim Eintritt bezeigte der Kaiser dem Gouverneur sein Mitleid, ihn in solchen Umständen anzutreffen, und gab sich zu erkennen, daß er der Graf von Falkenstein sey. Kaum hatte der Patient den Namen Falkenstein vernommen, so that er sich den möglichsten Zwang an, das Haupt etwas aufzurichten, nahm die Müze ab, bewillkommete ihn mit gröster Ehrerbietigkeit, und beklagte nichts so sehr, als daß er sich in dieser Lage befände, welche ihm nicht vergönnte, ihn gehörig zu empfangen.

Der Kaiser im spanischen Klima so gut Menschenfreund, als im deutschen und französischen, unterbrach den guten Kranken in seinen Entschuldigungen und bat ihn: ruhig liegen zu bleiben, und sich ja weder mit Zeremonien noch mit einigem Zwange selbst beschwerlich zu seyn. — Nur einen Kourier, sezte er hinzu, der mit einem Schreiben nach Madrit gehe, und einen Adju-

tanten

1777. tanten, der ihm die Vestung und die Truppen zeige, wolle er sich ausbitten. — Der Gouverneur verwilligte beides mit der grösten Bereitwilligkeit, und gab sogleich Befehl, daß der Kaiser in einem Stükke, wie in dem andern, auf das eiligste und pünktlichste bedient würde. Hierauf ließ der Kaiser durch den Grafen von Colloredo, an seinen Gesandten am Spanischen Hofe, Graf Dominikus von Kauniz, schreiben, und fügte diesem Staatsschreiben auch noch ein eigenhändiges freundschaftliches Billet bei. *)

Von St. Sebastian kehrte der Kaiser wieder nach Frankreichs Gebiete zurük. Unter andern hiebei treffenden Städten, boten sich, insonderheit zu Marseille, seiner Seh- und Erfahrungsbegierde, eine Menge Gegenstände zu den wichtigsten Bemerkungen an. In Lion traf er den schwedischen Königssohn, Herzog von Ostgothland. Vor allem übrigen aber, was ihm die Stadt Lion sonst zur Unterhaltung seiner begierde hätte darbieten können, hatten die Werkstätte von allen Arten bei ihm den Vorzug. Besuche nahm er hier von niemanden an, als

*) Dieses Kaiserl. Handschreiben, wie noch viele andere von diesem großen Monarchen bekanntgewordene eigenhändige Briefe, werde ich zu seiner Zeit zusammen nehmen, und als einem besondern Anhang bei einem etwa nachfolgenden Bändchen dieser Skizzen mittheilen.

als von dem Königslieutenant, von dem Obrist- 1777.
polizeilieutenant und von seinen Wechslern; und als man ihn zu Beiwohnung anderer Feierlichkeiten, auch mit zur Komödie einladete, sagte er: Ich bin nach Lion gekommen, um die Fabriken zu besehen.

* * *

Zu Ferney, im Ländchen Gex, dem ehemaligen Ruhesize des Nestors vom französischen Parnasse, Herrn von Voltair's, wurden die Postpferde nahe an der Wohnung dieses allgemein bekannten (nun verstorbenen) Schriftstellers und Dichters gewechselt, so nahe, daß, wie man sagt jemand gegen den Kaiser die Erinnerung gewagt hat, daß hier der berühmte Mann wohne, und ob Sr. Majestät nicht beliebten, ihn zu sehen? Der Kaiser aber soll ganz kaltblütig geantwortet haben: Ich habe seine Bildsäule schon gesehen. — Gewiß ist es, daß der große Menschenkenner und weise Beurtheiler wahrer Verdienste, den Gelehrten persönlich weder gesehen noch gesprochen, und öffentliche Nachrichten versichern, daß der Philosoph dieses frostige Betragen des Kaisers sehr empfunden habe, um so mehr, als er sich das vollkommenste Gegentheil davon geschmeichelt haben soll.

Leute,

1777. Leute, welche von den Handlungen der Großen bloß nach ihrem Wahn, nach Eigensinn und falschen Grundsäzen urtheilen, haben diesen Vorübergang des Monarchen vor den Weisen zu Ferney, Affektation und unzeitigen Stolz gescholten, obgleich beide tadelnswürdige Eigenschaften sehr von ihm entfernt sind; andere hingegen sind mit weit mehrerem und besserm Grunde der Meinung gewesen, daß die Entschlossenheit des Kaisers, mit welcher er vor Voltaire vorüberging, ohne ihm seinen Weihrauch zu streuen, ein Beweiß seines warmen, regen Eifers gegen Religion und gute Sitten ist, welche dieser Dichter in seinen Schriften nur gar zu häufig verspottet und gemißhandelt hat, und daß ihn dieses verächtliche oder doch gleichgültige Betragen, gegen den Verfasser des Kandide und anderer Pasquille, auf die göttliche Vorsehung eben so sehr, ja noch mehr erhebet, (obgleich Joseph II. auch das viele Gute, was Voltaire auch sonst an sich gehabt und gestiftet, z. B. Verdienste als Dichter — nicht abspricht —) als die vorzügliche Achtung, womit er Leuten (wie man schon unterweilen vorhergesehen und in der Folge noch sehen wird —) von Talenten, die von ihren Fähigkeiten einen guten Gebrauch machen, allenthalben begegnet ist.

In

In Genf besuchte der Kaiser unter andern 1777.
auch den Herrn von Saussure, wo er eine ansehnliche Versammlung von Genfer Damen antraf, die er auf das leutseligste bewillkommte. Er wurde daselbst zu einem Tanze eingeladen, antwortete aber: Er wäre nur ein sehr mittelmäßiger Tänzer, und da er sich nicht lange in Genf aufhalten könnte, so wollte er sich auch seinen Abschied nicht schwer machen. Eben auch zu Genf; Ein gewisser Herr von Weslow, ein Russe von hohem Alter, welcher vor diesem als Resident des Kaisers Peter des Großen, bei Kaiser Karl dem Sechsten in Wien gestanden, damals aber zu Genf in der Stille lebte, begab sich selbst in des Kaisers Absteigequartier, und schikte durch einen seiner Bedienten an den Grafen von Colloredo einen Brief, worinn er um die Erlaubniß bat, den Grafen von Falkenstein sehen zu können. Der Bediente übergab den Brief, aber nicht dem Grafen von Colloredo, sondern dem Kaiser, welcher ihn kaum gelesen hatte, als er schon zum Herrn von Weslow ging. Nach einer viertelstündigen Unterredung bat der Russe, welcher immer mit dem Grafen von Colloredo zu sprechen glaubte, abermals um die Ehre den grossen Reisenden zu sehen. — Ich bin es selber, mein lieber Alter! erwiederte der Kaiser, indem er ihm noch die gnädigsten Freundschaftsversicherungen ertheilte, und sich ihm empfohl.

Zu

1777. Zu Bern besuchte Joseph II. unter andern auch den würdigen Greis, Herrn von Haller. — Haller von Alter und Krankheit niedergedrükt, lebte bei Josephs Anblik ganz wieder auf. Er hatte Gegenwart des Geistes, Stärke und Heiterkeit, und erwekte durch seine lebhafte Unterhaltung bei dem Monarchen, eben so viel Bewunderung als Vergnügen. Er war mitten in seiner Arbeit, als der Kaiser in sein bescheidenes Zimmer trat. Haller sprach zuerst und sagte: „Gnädiger Herr, sie erweisen einem sterbenden Greise zu viel Ehre.“ — Der Kaiser, der ihn ganz mit Pappieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich: ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde? Haller erwiederte „die Arbeit sey sein einziges Labsal, dadurch allein vergesse er zuweilen seine körperlichen Gebrechen.“ — Dichten sie noch? fuhr der Kaiser fort. „Das war meine Jugendsünde“ antwortete Haller. „Herr von Voltaire allein macht Verse im 80sten Jahre.“ Nun wendete sich das Gespräch auf medizinische Gegenstände, auf praktische Fälle, auf van Swieten und de Haen. Haller war sehr gerecht gegen die Verdienste dieser großen Männer; vergaß aber doch nicht ganz seine mit denselben gehabten Streitigkeiten. Sonach kam der Kaiser auf Göttingen, auf die dortige Sozietät der Wissenschaften und ihre Einrichtungen; endlich auf den Zustand der Gelehrsamkeit überhaupt und vor-

züglich auf einige deutsche Gelehrte. Haller sprach 1777.
von diesen Gelehrten, mit großer Billigkeit und Nachsicht, wo es nöthig war, und von sich selbst mit der grösten Bescheidenheit, indessen der Kaiser sich immer gegen ihn auf die liebreichste und leutseligste Art ausdrükte.

Dieser merkwürdige Besuch dauerte eine Stunde. Der Eindruk, den er bei dem Monarchen und seiner Gesellschaft zurükließ, war ausserordentlich durch die vollkommenste Achtung für Hallern und das unauslöschlichste Andenken.

Ich bin mit Fleiß bei Beschreibung dieses Besuchs etwas umständlich gewesen, um das auffallendste Gegenstük hiemit, gegen die vorerwähnte Geschichte in Betref des Herrn von Voltaire aufzustellen, und dergleichen hat man schon oft von Joseph II. erfahren, und man würde noch eine große Menge aus seinem erst so kurz geführten Leben, beibringen können, wenn man sie alle aufzeichnen wollte, oder kenntliche Gelegenheit genug dazu hätte.

Zu Freiburg in Brisgau, wo der Kaiser (auf seiner Rükreise von Wien) unter andern Merkwürdigkeiten, die hohe Schule besuchte, sagte er, nachdem er vernommen, daß die Anzal der daselbst Studirenden eben nicht groß sey: Es kommt nicht

1777. auf die Menge, sondern auf die gute Anlage und auf den Fleiß der Studirenden an. —

Nachdem nun Joseph II. wieder in seinen eigenen Staaten angelangt war, welches zuerst in genannten Freiburg am 19. Jul. (1777) geschah, so arbeitete er immer, wie gewöhnlich, den ganzen Vormittag im Kabinet, in Staatsgeschäften und Depeschen, von und nach Wien. Personen von denen verschiedenen Regierungen, von der Ritterschaft, dann alle und jede andere, die etwas zu suchen und Bittschriften zu überreichen hatten, erhielten Zutritt und Gehör. — Und so kam dann Joseph II. am 1sten August (1777) von seiner mit Weisheit und Wohlthun vereinigten Staatswallfahrt, auf welcher er gerade vier Monathe zugebracht, glüklich, vergnügt und in dem besten Wolseyn, in seiner Kaiserstadt, dem auf ihn mit Recht stolz seyenden Wien an.

Kein Tag verging, an welchem der Monarch auf dieser Reise, nicht große, berühmte Leute sprach, und große Seltenheiten oder sonst betrachtungswürdige Gegenstände besah, ohne dem Wohlstande in Ansehung des Hofes, dessen Blutsfreund und Bundsverwandter er ist, und dessen Gast er zum öftern war, etwas schuldig zu bleiben; ohne

Per-

Personen und Familien von Stand und Verdienst 1777.
sein gefälliges, unterhaltendes Wesen zu entziehen, ohne seinen angestrengten Geist und den ermüdenden Körper, anständiger und edler Ergözlichkeiten zur Erhohlung zu berauben. Deswegen beschlossen bei ihm gemeiniglich Schauspiele, und freundschaftliche oder sonst ihm gefällige Besuche den Tag, dessen größten und für seine Absicht brauchbarsten Theil er auf nuzbare Gegenstände und ernsthafte Beschäftigungen verwendet hatte. Und ohne Wolthun mit der grösten Hinneigung von Menschenfreundlichkeit — verfloß fast keine Stunde. —

An seiner Ordnung und Diät, an die er sich einmal vest, und gleich von seinen Jünglingsiahren auf, gewöhnt hat, änderte er auch während seines Aufenthalts in Frankreich nichts. Er lebte mäßig, streng und ordentlich; speisete des Tags gewöhnlich nur einmal, zu Mittage; ging nie schlafen, ohne zuvor die den Tag über gemachten Entdekkungen zu Papier gebracht zu haben. Er gab auch in diesen Stükken, Großen und Geringen, schöne, nachahmungswürdige Beispiele. Er besuchte allerlei Personen, betrachtete viele Sachen von mannigfaltiger Art; es entging seinen scharfsichtigen Beobachtungsgeiste nichts, er durchforschte alles, um sich als Regent, als Staatsmann, als Soldat und Feldherr, als Liebhaber, als Beförderer und Beschüzer der Wissenschaften,

 Künste,

1777. Künste, Manufakturen, Gewerbe, als Oekonom, als Bürgerfreund, als Mensch — nicht sowol nur zu ergözen, und die Zeit zu vertreiben, sondern vielmehr, worauf es hauptsächlich bei ihm ankam, sich zu unterrichten, und das Gute, welches er in fremden Staaten vorfand, zum Besten seiner eigenen sich zu Nuze zu machen.

Eben die Einförmigkeit, die in des Kaisers Anzuge und Kleidung herrschte, (er trug gemeiniglich ein Kleid von feinem Tuche, ohne Borden und Tressen, Rok und Weste überein, und schwarze Beinkleider) sahe man auch in der Kleidung seiner Bedienten. Sie gingen in einem tuchenen Ueberrok, einer bordirten Scharlachweste, und einem mit Goldtressen besezten Hute.

Nicht allein aber gegen Fremde war er gütig und herablassend, sondern auch gegen seine eigene Bedienten, und es ist unter andern allgemein bekannt, daß er, während seines Aufenthalts zu Paris, gemeiniglich es ihnen allen wissen ließ, wenn er Briefe nach Wien abfertigte, und daß sie alle, vom Kammerdiener an bis zum Küchenjungen, ihm ihre Briefe an ihre Angehörigen geben durften, um sie in sein Paquet einzuschliessen. Einmal bemerkte er sogar, daß einer nicht geschrieben hatte, und fragte ihn: warum er keinen Brief zum Einschliessen brächte? — Und

als

als dieser sich damit entschuldigte, „daß er weder 1777.
Dinte und Feder nach Pappier hätte„ — antwortete der Monarch voll Güte: warum hast du keines verlangt? Und dennoch hat seine Leutseligkeit immer die Weisheit als Leiterin zur Seite. Folgende Geschichte ist zwar klein, lehrt aber Joseph II. von einer gleich verehrungswürdigen Seite kennen, wie er nämlich, bei aller seiner Güte, nicht so weich ist, um alles zu übersehen. Ein Kammerdiener empfing ein versiegeltes Pappier von ihm, mit dem Befehle, solches vor einer gewissen Stunde des Tages ja nicht zu eröfnen. Allein dieser ließ sich einfallen, das Gebot zu übertreten, und muste zur Strafe sogleich nach Wien zurükkehren. Es geschahen zwar Fürbitten, aber sie konnten ihn in diesem Falle nicht erweichen: das kann mich lehren, sagte er, wie übel ein Mann daran ist, wenn er viele Leute in seinem Dienste haben muß, und sich nicht auf Einen verlassen darf. Ich hätte das von ihm nicht geglaubt. Man sieht daraus, daß Joseph II. eben so gerecht, als er sonst gütig und gnädig ist. —

Nicht unempfindlich und undankbar gegen weibliche Tugend, war er gestält und unerschüttert gegen ihre verführerischen Reize, wodurch insonderheit die Damen in Frankreich die seinige zu fällen trachteten. Die französische Freimütigkeit

1777. keit hat es zu seinem unverwelklichen Ruhme öffentlich gesagt: „die berühmtesten und ansehnlichsten „Pariser Damen, haben alle Nezze ausgespannt, um „Joseph II. zu fangen. — Sie haben sich Roth aufgelegt, beypflastert, coeffirt, scharmirt, und spröde „gethan. Allein Joseph von Falkenstein, den sein „hoher Verstand zu einem zu strengen Beobachter „des Sittlichen und Wohlanständigen machte, blieb „kalt, wie der in Egypten.“ —

Dies sagen sogar Ausländer!

1778. Mit dem 1778sten Jahre fängt sich ein neuer, sehr merkwürdiger und wichtiger Zeitpunkt in der Regierung Josephs des Zweiten an. Am Schluß des 1777sten Jahres, und zwar den Dezember, starb nämlich der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, an den Kinderblattern, und durch diesen Fall erlosch zugleich der Ludovicianische Mannsstamm. Er hinterließ Stammgüter, Reichslehen, Allodialgüter und Gefälle. Die Stammgüter rührten von den gemeinschaftlichen Voraltern, der beiden Häuser Pfalz und Baiern her. Es war nämlich Otto, genannt Illustris, der schon im Jahr 1253 verstorben ist, zugleich Palzgraf bei Rhein, und Herzog von ganz Baiern. Seine beiden Söhne, Ludewig der

der Strenge, und Heinrich, theilten sich im Jahr 1255 so, daß Ludewig die Oberpfalz und Oberbaiern, Heinrich aber Niederbaiern bekam. 1778.

Ludewig der Strenge hatte zu Söhnen, Rudolf und Ludewig. Ersterer wurde ein Stammvater des noch blühenden Hauses Pfalz, lezterer hingegen des nun ausgestorbenen Hauses Baiern. Rudolfs Söhne und Ludewig, (der auch römischer Kaiser ward) theilten im Jahr 1329 zu Pavia so, daß Rudolfs Söhne die untere und obere Pfalz, Ludewig hingegen Oberbaiern erhielt, und im Jahr 1340 erbte Ludewig, von Herzogs Heinrichs erloschener Linie, auch Niederbaiern.

Unter Ludewig, (nunmehrigen Kaiser) gingen wieder verschiedene Theilungen vor; von denen hier aber nur dieses zu melden ist, daß, als Herzog Johann zu Straubingen im Jahr 1425 verstarb, der Kaiser Sigmund, dessen Lande als ein eröfnetes Reichslehen ansah, und seinen Tochtermann, Herzog Albrecht den Fünften zu Oesterreich, (welcher des lezten Herzogs zu Straubingen Schwestersohn war) im Jahr 1426 damit zu seinem Recht belehnte, so wie auch die Herzoge in Baiern zu ihren Rechten. Indeß verblieb doch das Land denen Herzogen in Baiern allein, und der Kaiser ließ im Jahr 1429 einen Spruch ergehen, daß sie darin nach der Nähe des Grades zu gleichen Theilen folgen sollten.

Es

1778. Es starben aber nach und nach alle besondere Linien der Herzoge von Baiern wieder ab, bis auf die zu München, welche nicht nur Ober- und Niederbaiern wieder zusammen brachte, sondern auch im siebzehnten Jahrhundert, im dreißigjährigen Krieg, und durch den westphälischen Frieden, von ihren Vettern, denen Pfalzgrafen, die alte Kurwürde und die obere Pfalz erhielt.

Als nun der baierische Mannsstamm durch den Tod Kurfürst Maximilian Josephs, wie schon erwähnt, ganz ausgieng, so wurde auch noch an demselben Todestage (den 30 Dezember im Jahr 1777.) der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor als Landesregent ausgerufen. Er traf am 2ten Jänner (1778) zu München ein, nachdem er schon vorher in einer am 30sten Dezember 1777 bekannt gemachten Verordnung, seine Rechte auf die Nachfolge in den sämmtlichen baierischen Landen, Rechten, und Vorzügen, gezeiget hatte. Die Nachfolge in dem Herzogthum Oberpfalz, Reichs- und Böhmisch-Lehn, in der erledigten Chur und dem Erztruchsessenamt, zeugt der westphälische Friede so bestimmt und deutlich, als daß man kaum einen zu entstehenden Zweifel hätte vermuten sollen; die Nachfolge aber in den baierischen Landen, ohne die Hausverträge von 1524, 1673, 1724, 1828, 1734, 1761, 1766, 1771, 1774 anzuführen, war an sich schon auf die Abstammung bei-

der

der Linien, Baiern und des gesammten Hauses Pfalz, von Otto dem Erlauchten, (Illustris) und Ludewig dem Strengen, (wie oben bereits auseinander gesezt worden) nach den gemeinen Lehnrechten gegründet. Es verstund sich hiebei von selbst, daß Weiberlehen und alles was zum Erbe und Eigenthume gehörte, den nächsten Allodialerben verabfolget werden muste, so wie ihre besondere Anforderungen, welche der westphälische Friede auf das beweisendste und deutlichste ausdrükket. Es erforderte ferner eine besondere Untersuchung, in wie fern die von Baiern, seit der Abtheilung beider Häuser gemachten neue Erwerbungen dieser wechselseitigen Erbfolge ebenfals unterworfen: oder welche Lehne dem Reiche oder den Reichsständischen Lehnhöfen etwan sind eröffnet worden, und endlich welche rechtsgegründete Anwartschaften angeführt werden könnten. 1778.

So ruhig übrigens anfänglich der Kurfürst Karl Theodor, von den sämmtlichen Landen Besiz nahm; so konnten dennoch in dem deutschen Reichssistem sehr große Veränderungen erwartet werden.

Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, (dem die damals verwittwete und nunmehr verstorbene Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, als nächste, und folglich nach den Lehn-

rech-

1778. rechten, als alleinige Nachfolgerin in den gesamten baierischen Weiberlehen, Erbe und Eigenthum, bereits im Jahre 1776, ihre sämmtlichen Rechte abgetreten hatte,) sendete gleich nach erhaltener Nachricht von dem Absterben des Kurfürsten von Baiern (den 7. Jänner 1778) den geheimen Rath, Adolph Alexander, Freiherrn von Zehmen, nach München. Er hatte den Auftrag, sowol das baierische Hausarchiv gemeinschaftlich zu versiegeln, als auch von alle dem, was dem Kurfürsten als Allodialerben gehörig, den Besiz zu ergreifen. Da aber seine Unterhandlung keinen Erfolg hatte; so übergab derselbe vor seiner Abreise aus München, (den 13ten Februar) zur Aufrechthaltung der Gerechtsame seines Herrn, eine schriftliche Protestation mit aller hiezu erforderlichen Feierlichkeit.

Am Wiener Hofe erfolgten, so wie man die Nachricht von dem Tode Maximilian Josephs erhielt, sehr große und ausserordentliche Bewegungen. Es rükten gleich anfangs (am 11ten Jänner) zwei Kolonnen österreichische Truppen, die eine unter dem Befehl des Generalmajors, Graf Kinsky, die andere unter dem General Langlois, nach Baiern, und wurden nach und nach mit mehrern Truppen verstärkt. Sie besezten Niederbaiern, die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, und diejenigen Landschaften, welche man

von

von Seiten des Wiener Hofes als eröfnete Reichs- 1778.
mannslehen betrachtete. Inzwischen gab der Kurfürst Karl Theodor seinen sämtlichen Truppen Befehl, sich bei Annäherung der Oesterreicher zurükzuziehen. So unerwartet die Besiznehmung von Niederbaiern war, und sich die hierzu nöthigen Beweise in den Sammlungen von Urkunden und übrigen Quellen der deutschen vaterländischen Geschichte nicht auffinden liessen; desto aufmerksamer und lehrbegieriger erwartete man die Ausführung dieser österreichischen Ansprüche.

Kaiser Joseph der Zweite, machte durch eine Erklärung am 16ten Jänner *) bekannt, daß verschiedene Reichslehen, als die Landgrafschaft Leuchtenberg, Grafschaft Wolfstein, Grafschaft Haag u. a. ihm als römischen Kaiser und obersten Reichslehens-Herrn anheim gefallen: daß er jedoch bereit sey, allen denjenigen, welche auf besagte Reichslehen Ansprüche machten, die genaueste Gerechtigkeit angedeien zu lassen.

Zu

*) Da es mein Plan nicht ist, auch der Raum hier zu eingeschränkt ist, und ich mich überhaupt gern zu schwach fühle, aus einander zu sezen, welche Partei von diesen großen Gegenständen, in allen und besondern Stükken, recht oder unrecht hat, so habe in einem besondern Anhange, die Original-Staatsschriften beigefügt, die der Leser daselbst nachsehen, und darnach, für und wider — (nach Belieben und Verstand) urtheilen kann.

1778. Zu eben dieser Zeit verlangte die Königin von Ungern und Böhmen, am 12ten Jänner, die Herrschaft Mindelheim mit allen ihren Appertinentien, Ein- und Zugehörungen, vermöge einer vom Kaiser Mathias, im Jahr 1614, dem Erzherzoglichen Hause ertheilten Anwartschaft: ferner am 15ten Jänner, alle diejenigen Bezirke, welche das Kurhaus Baiern, von der Krone Böhmen, zur Lehn getragen hat; endlich verlangte diese Königin am 15ten Jänner, alle diejenigen Distrikte in Nieder- und Oberbaiern, auch Oberpfalz, welche die damaligen mit dem Herzoge, Johann von Baiern, erloschene Straubingische Linie, besessen hat. Man berufte sich hiebei auf die vom Kaiser Sigmund., im Jahr 1426, dem Herzog Albrecht von Oesterreich ertheilte Belehnung. Der Kurfürst von der Pfalz fand unterdessen für gut, sich durch einen Vertrag vom 18ten Jänner, mit der Königin von Ungern zu vergleichen. Der Inhalt desselben wurde zwar nicht allgemein bekannt gemacht, allein die nachherigen Begebenheiten, und insonderheit die, am 23sten März zu Straubingen erfolgte Huldigung an die Königin von Ungern, zeugten gar bald und deutlich, daß Niederbaiern dem Hause Oesterreich darinn war abgetreten worden.

Da

Da nun die baierischen Länder niemals ge- 1778.
trennt werden können, welcher Beweiß aus der Geschichte unwidersprechlich geführt werden kann; so übergaben die baierischen Landesstände, am 13ten März, eine Vorstellung, sowol dem Kurfürsten von der Pfalz, als auch nachher dem Wiener Hofe, worinn diese Untheilbarkeit bewiesen wurde. Der Vertrag zwischen der Königin und dem Kurfürsten von der Pfalz, konnte den künftigen Nachfolger in den pfälzischen Landen, Karl den Zweiten, Pfalzgraf und Herzog von Zweibrükken, als welcher seine Einwilligung nicht dazu gegeben, auch in keinem Betrachte binden. Es widersprach auch derselbe in einer besondern Erklärung, welche derselbe, am 17ten März, dem Reichstage übergeben ließ, diesem Vergleiche, und der österreichischen Besiznehmung.

Es ist vielleicht der Fall in der Reichsgeschichte noch nie vorhanden gewesen, wo die Guarantie des westphälischen Friedens, wo die Unterhandlung klar ausweiset, so buchstäblich eintritt als gegenwärtiger, und wo die Kronen Frankreich und Schweden, es sey durch Unterhandlung, oder durch die Waffen, die Rechte der Häuser, Sachsen und Zweibrükken, vertheidigen und aufrecht erhalten musten.

Der

1778. Der Pfalzgraf Karl der Zweite, wendete sich an vorgedachte; so wie auch derselbe nebst dem Kurhause Sachsen, und dem Hause Meklenburg, wegen seiner Anforderung auf Leuchtenberg, die Vermittelung des Königs von Preussen und Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich des Zweiten, verlangten. —

Dieser Monarch ließ dem Wienerhofe, im Anfange des Februars, seine Zweifel und Bedenklichkeiten schriftlich vorstellen, und freundschaftliche Erklärungen beifügen; da aber die Antwort nicht so gleich ganz nach dem Erwarten des Preussischen Königs übereinstimmte, so wurde in einer zweiten Vorstellung die Beschaffenheit der österreichischen Ansprüche auf eine bündige Art gezeigt, auch jene freundschaftliche Anträge dahin wiederholet: daß das Haus Oesterreich die baierische Erbfolge in den vorigen Stand, wie selbige bei dem Absterben des Kurfürsten von Baiern gewesen, hinwiederum sezen, und zu einer der Reichsverfassung angemessenen Unterhandlung, den Weg eröfnen möchte. — Der König von Preussen eröfnete ferner, am 16ten März, diese Gesinnung sämmtlichen Reichsständen; und erklärte, am 30sten März, als die Stimmen, wegen des Eintritts des Kurfürsten von der Pfalz, in die fünfte Kurstelle gesammelt wurden, daß derselbe keinen Anstand finde, seine Einwilligung zu demjenigen zu

geben,

geben, was der vierte Artikel des westphälischen Friedens verlange, wenn nur derselbe in den übrigen Punkten, welche bei der Baierischen Nachfolge in Betrachtung kommen, ebenfalls beobachtet werden würde. — 1778.

Der Wiener Hof fand für gut die ersten kriegerischen Zurüstungen in seinen Landen zu machen, und vorzüglich in dem Königreich Böhmen. Dieses geschah mit einer solchen Behendigkeit und Schwunge von ausgelernter Kriegskunst, als sich vielleicht kurz vorher niemand von einem jungen neuen Feldherrn vermuthet hatte. Allein es war auch Josephs des Zweiten Rechte, die izt den Befehlsstab über Oesterreichs Kriegsheere schwang, eben die, so vorher aller Herzen durch thätige Wohlthat regierte, zog auch izt aller Vertrauen an sich — und das Auge, welchem nichts, weder auf seinen Reisen, noch zu Hause entgangen war, flammte auch izt unter Minervens Sonnenhelm hervor, mit einem Blik, der bis ins Innerste der Zukunft drang. Kurz, Joseph des Zweiten Talente, zeigten sich nun in ihrer ganzen Grösse. Er hatte es mit einem großen, erfahrnen Krieger zu thun, mit dem Brennen-König, Friedrich dem Zweiten, der bis izt im Besiz des Ruhms war, in der Behendigkeit der Kriegsrüstungen nicht blos unerreicht, sondern auch unerreichbar zu seyn; dessen

1778. sen Erklärungen immer dem Bliz glichen; den unmittelbarer Donner begleitete, und dessen eintreffendes Heer, schon oft den Ruf des Aufbruchs überholt hatte — Aber izt standen die Truppen, welche Oesterreichs Provinzen schüzzen sollten, schon an dem Ort ihrer Bestimmung, ehe diejenigen angelangt waren, die den Angrif droheten.

Der König von Preussen, Friedrich der Zweite, zog seine sämtlichen in den Inspektionen der Mark Brandenburg, des Herzogthums Magdeburgs, Pommerns, Schlesiens, Preussen und Westphalen, stehende Regimenter, zusammen. Man formirte zwei Armeen; die eine unter den Befehlen des Königs, versammelte sich aus den Regimentern Schlesiens, der Kurmark, und aus 21 Bataillons, 30 Eskadrons und 6 Garnison Bataillons Preussens. Die andere unter den Befehlen des Prinzen Heinrichs, bestand aus den Regimentern der übrigen Marken: Westphalens Pommerns, Magdeburgs, und aus den in Preussen gestandenen Infanterieregimentern von Steinwehr, von Zastrow, den formirten Grenadierbataillons von Herzberg, und von Bär; wie auch aus den Dragonerregimentern: von Platen, von Pomeiske, von Posadowsky, und den Husarenregimentern von Owstien und von Usedom.

Der

Der König, Friedrich der Zweite, begab 1778.
sich schon den 6ten April zu der Armee in Schlesien. Karl Wilhelm Ferdinand, damaliger Erbprinz, und jeziger Herzog von Braunschweig, begleitete den König von Preussen dahin. Diese Armee sowol, als auch die Armee des Prinzen Heinrichs, bezogen gegen das Ende des Monats April und im Monat Mai, die Kantonirungen.

Die von dem Hause Oesterreich zuerst an den Grenzen von Schlesien angefangenen Zurüstungen, wurden nicht allein fortgesezt, sondern auch von Zeit zu Zeit vergrössert. Fast alle Truppen in Gallizien musten den 19ten April aufbrechen, und zur Armee nach Böhmen rükken, ingleichen auch am 19ten Mai der gröste Theil desjenigen Korps, welches in den österreichschen Niederlanden gestanden. Eger wurde bevestiget, und nach Baiern wurden vom neuen wiederum Truppen gezogen. Der Kaiser Joseph der Zweite, kam den 20sten April, in Begleitung des Feldmarschalls Grafen von Lascy, bei der Armee in Böhmen an; der Feldmarschall von Laudon aber, war einige Zeit zuvor, bei selbigerleingetroffen. Die Armee stand in den Kantonirungen, und das Hauptquartier war in den lezten Tagen des Monats April, zu Brandeis, anderthalb Stationen von Prag. Ein besonders Korps unter den Befehlen des Fürsten von Lichtenstein, zog sich nach den Grän-

1778. zen von Sachsen: worauf der Kurfürst, Friedrich August, von Sachsen, seine sämtlichen Truppen aus ihren Standquartieren aufbrechen, und ein Lager bei Dresden beziehen ließ. Am 1sten Juni erfolgte in den Kontonirungen der Armee des Prinzen Heinrichs, eine Bewegung. Die Avantgarde, über welche der Generallieutenant von Möllendorf den Befehl hatte, rükkte am 1sten Juni von Fürstenwalde weg, und traf den 3ten Juni bei Kotbus ein. Diese Avantgarde bestand, aus den Regimentern: von Möllendorf, Prinz Leopold von Braunschweig, von Zastrow, nebst den Grenadierbataillons von Herzberg, und von Grollmann; dem Dragonerregimente, von Pomeiske, und dem Husarenregiment von Usedom, szuammen 8 Bataillons, und 15 Eskadrons. —

Die Staatsunterhandlungen dauerten am 26ten Mai noch immer fort, und befanden sich in einer solchen Läge, daß sie ihrer Auflösung nahe zu seyn schienen. Das Haus Oesterreich führ indessen in der eigenmächtigen Besiznehmung Baierns, immer weiter fort, ließ von neuen verschiedene Herrschaften und Grafschaften besezen, und sich daselbst unter dem Titel, daß es eröfnete Reichsmannslehen wären, huldigen.

Der Kurfürst von der Pfalz führte hierüber Beschwerden, und es erfolgte an einigen Orten eine

eine doppelte Huldigung. Auf dem deutschen Reichstage erfolgten in Ansehung dieser wichtigen deutschen Staatsveränderungen keine neue merkwürdige Eröfnungen: man erwartete inzwischen den Antrag des Freiherrn von Asseburg, welchen die Kaiserin von Rusland, Katharina die Zweite, als ausserordentlichen Gesandten, nach Regensburg geschikt hatte. 1778.

Nachdem der Kaiserliche Hof unterm 24 Juni, die seit dem April zu Berlin angestellte Staatsunterhandlung, wegen der Nachfolge in den baierschen Landen, abzubrechen für gut befunden hatte; so zeigten sich nunmehro die Folgen von allen bisher erwähnten Begebenheiten. Am 4ten Juli erfolgte, nach einer allgemeinen Vorrükkung und Bewegung der Preussischen Armee, in der Grafschaft Glaz, der Einmarsch des Königs nach Böhmen. Eben so erfolgte auch bei der Armee, welche unter den Befehlen des Prinzen Heinrichs, in den Marken Brandenburgs, in dem Herzogthum Magdeburg, und in den Fürstenthümern Anhalt, bisher gestanden, eine allgemeine Bewegung und Vorrükkung; so daß das Hauptquartier des Prinzen Heinrichs, am 11ten Jul. im Plauischen Grunde, bei Dresden war. Schon am 6ten Jul. hatten sich auch die sächsischen Generals zu ihren Regimentern verfügt; der Generallieutenant, Graf von Solms, übernahm das

1778. Oberkommando der sächsischen Armee, unter ihm führte den rechten Flügel der Generallieutenant von Bennigsen, und den linken, der erst kürzlich aus königlich preussischen Diensten gekommene Generallieutenant, Graf zu Anhalt, an. Und diese ganze Armee wurde dann mit der preussischen prinzlich Heinrichschen Armee vereiniget.

Die kaiserlich-königliche Armee, unter Anführung des Kaisers Josephs des Zweiten, höchst eigener Person, und des Feldmarschalls, Grafen von Lascy, und Freiherrn von Laudon, stand in dem Königsgräzer Kreise, und am 25sten Juni, war das Hauptquartier davon, in der Gegend bei Sobothka. Alle noch in Mähren gestandene Truppen, hatten sich bis auf einige tausend, mit selbiger vereiniget; die aus den Niederlanden aber erwartete 6000 Mann, lagen noch am 24sten Juni, zwischen Ulm und Donauwärth stille, weil sie wegen allzugroßen Wassers nicht weiter kommen konnten. Das besondere Korps, unter dem Befehl des Fürsten von Lichtenstein, machte sehr viele Bevestigungen bei dem Posten Gabel, und einzelne abgesendete Parteien näherten sich der Stadt Zittau, in der Oberlausitz.

Es ist nicht meine Absicht, gehört auch nicht in meinen Plan, eine weitläuftige und umständliche Geschichte von diesem baierischen Erbfolgkriege

zu liefern. Es sind darüber mehrere, diesen Ge- 1778.
genstand abhandelnde, und eigentlich dahin zwek-
kende Schriften erschienen, wohin ich mehr
zu wissen Begierige hiemit verweise. Ich werde
also nur das berühren, was so zu sagen, den
eigentlichen Faden der Reichs- und Staatsgeschichte
ausmacht, mit Zuziehung desjenigen, was tref-
fende Beziehung auf die Handlungen desjenigen
hohen Gegenstandes hat, den ich hier zu behan-
deln mich unterfangen habe.

Der Plan der preussischen Operazionen in diesem Feldzuge war gerade der vom Jahr 1757. Der König schien ebenfalls wie dazumalen bei Prag einfallen zu wollen. Ein Beweis davon war, daß er 20,000 Mann schwere Reiterei bei sich hatte, die er unfehlbar bei Prag oder Czaslau in Feldschlachten aufzuführen hofte.

Königgräz war in den lezten Friedensjahren eine gute Vestung geworden. Aber der König vermuthete nicht, daß jene Reihe von Bergen, welche die Natur längs dem Elbflusse, von Arnau bis Königgräz, angelegt hat, durch Werke der Feldbevestigung undurchdringbar geworden wäre, und zwar in der kurzen Zeit, welche, von dem Tage dieses gegen die baierische Erbfolge erregten Zwistes, verflossen war.

1778. In dem ersten Spekulationsritte, den der König vornahm, die Stellung seines Gegners zu untersuchen, erkannte er, daß es ihm diesmal nicht so leicht, wie dem Grafen Schwerin im Jahr 1757 gelingen würde, Königgräz zur Linken, über Arnau und Brandeis bei Prag einzutreffen. Er fand ein zahlreiches österreichsches Kriegsheer vor Königgräz bei Jaromirs, in einem Lager, welches einer Vestung glich; und welches nach weiser Untersuchung der Kosten eines Angrifs, von ihm selbst, als einem der erfahrensten Feldherrn, unangreiflich bezeuget wurde. Des Königs Begierde, zwei an einander hangende Vestungen dieser Art nach einander zu bezwinken, hätte den Willen voraussezen müssen, sein 120,000 Mann starkes Kriegsheer, in zweien Monaten aufzuopfern. Jedoch, da es schien, als ob eigentlich die Division des Generals Wunsch bestimmt sey, in diesem Bezirke nur zu figuriren, so kam es hauptsächlich darauf an, in dem zweiten Spekulationsritte zu prüfen, ob die Operazion über Arnau bis Brandeis möglich wäre. Allein ein Meisterstük der Feldbevestigung bot sich hier, wie ein prächtiges Amphitheater, seinen Augen dar. Das österreichische Heer konnte sich, längs dem Elbstrom aus einem verschanzten Lager in das zweite, dritte und vierte, bei jedesmaliger Erforderung der Umstände, versezen; daher auch

Frie-

Friedrich seinen Plan ganz änderte, und seinem 1778.
Bruder Prinz Heinrich, den Befehl ertheilte, von dem Wege von Kommotau, auf dem er sich befand, zurük nach Dresden zu gehen, und von dort über Romburg, in den Leitmerizer Kreis zu bringen, den General Platen aber mit einem Korps von 30,000 Mann bei Maxen zu lassen, als eine Reserve, die er in die linke Flanke von Böhmen einzuschwenken gedachte. Zur nämlichen Zeit verstärkte er das bei Neis aufgestellte Korps des General Werner, durch eine zahlreiche Division, welche der General Stutterheim hinführte, mit dem Befehl, so geschwind als möglich, durch die Herzogthümer, Troppau und Teschen, bis nach Mähren vorzurükken, und die daselbst stehenden 10,000 Mann Oesterreicher in die Klemme zu bringen. Hiedurch gedachte der König unfehlbar es dahin zu bringen, daß der Feldmarschall, Graf Lascy, einen Theil seines Heeres nach Mähren, und den andern nach Münchengräz, zur Vertheidigung der Iser abschikken, und ihm folglich die Ausführung des vortheilhaftscheinenden Plans erleichtern würde. Allein die dem Prinzen Heinrich aufgetragene Operazion, erforderte wenigstens zwei Wochen Zeit, in den Rükken von Arnau, nur bis in die Gegenden von Turnau zu kommen. Der Prinz retirirte sich also über die Gränzen von Böhmen nach Sachsen zurük, und der König, da

er

1778. er jene Vermuthung mit Lascy nicht eintreffen sah, machte nun mit seinem Heere, bald rechts bald links, beständige Bewegungen, um das österreichische Heer aus seinem Lager zu lokken. Am 19ten Juli führte der König selbst den sechsten Theil seines Volks, in die Gegenden von Königshof und Schurz, Pferdefütterung zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit rekognoszirte er die Verschanzungen vor Königshof, und schikte am 21sten Juli, den General Graf Anhalt, mit einer Brigade ab, sich bei Pilsdorf, auf dem Wege nach Arnau aufzustellen.

Der Posten von Arnau war mit 15,000 Oesterreichern besezt, und die Sorge, ihn zu verfechten, dem Feldmarschallieutenant, Grafen d'Alton anvertrauet. Von seinen Talenten, die aus dem siebenjährigen Kriege alle Möglichkeiten des Zeitgewinnes, in der Vertheidigung gegen geschwinde, geschwind wiederholte, und mit Uebergewicht unterstüzte Anfälle der Preussen kannten, war mit Zuversicht zu erwarten, daß er auf diesem wichtigen Posten, auch gegen das stärkste Uebergewicht, so lange bestehen würde, bis alle bei Königshof und Jaromirs gelagerte Macht, ihn zu unterstüzen, anrükken konnte. Bei dem Willen gerade auf ihn loszugehen, hätte der König vorher die Verschanzungen bei Königshof überwälti-

gen

gen müssen, welche mit zalreichem Geschüz besezt 1778.
waren.

Am 23. Juli ließ der König links den Gegenden von Neustadt, eine Futterärnte vornehmen, die von 8 Bataillonen Fußvolk, 11 Schwadronen Reiterei, und 200 Bosniaken bedekt war. Das Vorrükken derselben über die beiden Bäche, Aupa und Mettau, bis Rostok und Jessena, sollte die Oesterreicher reizen, einen starken Theil ihrer Macht in diese Gegenden zu versezen. In denselben stand die rechte Flanke der österreich'schen Stellung zu sichern, der Feldmarschallieutenant Wurmser, mit zwei Regimentern Husaren, einem Regimente Dragonern, und etlichen kroatischen Bataillonen. Er vereitelte der Feinde Absicht ganz mit der Lebhaftigkeit, die ihn als einen des Meistergrades würdigen Logistiker karakterisirt. Ungemeine Geschwindigkeit im Anlaufe mit blanken Säbel auf mehrzälige Gegner, rasch nachfolgende Unterstüzung, auf rechten Orten stark angebrachtes Artilleriefeuer, und gute Aufstellung kaltblütiger Reserven, zeigte an diesem Tage sein Genie im hellsten Lichte.

So schienen alle, vom 23 Juli bis zum ersten August, gemachte Bewegungen der Preussen dahin abzuzwekken, den Feldmarschal Grafen Lascy, aus seinem Lager auf Stellungen zu ziehen, wo

ihm

1778. ihm die Möglichkeit, Arnau zu unterstüzen, ungewiß würde. Dieser große, unter den Augen Josephs II. arbeitende Kriegsminister und Feldherr, blieb unerschüttert auf der künstlich ausgewälten Stelle; und als der König, am 2ten August, sogar den dritten Theil seiner Stärke auf Neustadt in die rechte Flanke der Oesterreicher hinführte, bewegte er in dem Lager keinen, auch nicht den geringsten Trupp, sondern er ließ die, vor dem Lager bei der Mettau, gestandene Division des Grafen Wurmser, einen Seitenmarsch machen, und sich vor Neustadt aufstellen.

Die Zeit, welche dem Prinzen Heinrich empfohlen war, in den Rükken von Arnau zu kommen, rükte heran; und Vermuthung, daß der Feldmarschall, Baron von Laudon, die Ufer der Eger und Moldau, gegen den bei Dresden in Reserve gebliebenen General Platen zu schüzen, in Rakonizer Kreise beharren würde, bewog den König zu den Anstalten, den Posten von Arnau von vorne anzugreifen. Er sendete deshalb den General Podewill auf Sohr, die Stelle des Generals Dallwig zu besezen, welcher von dort nach Pilnikau zurükte, den General Anhalt zu verstärken.

Als der König am 10ten August die nächsten Pläze auf seinen beiden Flanken abärntete, vernahm

nahm er zugleich, daß der Feldmarschall, Baron 1778.
von Laudon, durch drei, über Neuschlos, Hirschberg und Kosmanos, mit Meisteranstalten bewirkte Märsche, an dem morastigen Ufer der Iser, ein unbezwingbares Lager bezogen, und in der Besezung des wichtigen Postens Turnau, dem Prinzen Heinrich zuvorgekommen sey. Auf diese Nachricht der ersten Bewegung, welche Laudon von Gastorf nach Hirschberg that, hatte der Prinz Heinrich den General Platen befehliget, die bei Dresden gebliebenen Reserve in beschleunigten Märschen gerade auf Budin zu führen, und in die linke Flanke der österreichschen Macht mit Ungestüm einzubrechen; und der in Oberschlesien bis Troppau gekommene General Werner, hatte den Auftrag, mit seiner Reiterei einen raschen Anlauf gegen Mähren zu versuchen. Wäre es jener Operazion gelungen, den Feldmarschall Laudon von der Stelle Münchengräz nach Prag hinzuziehen, und hätte es der General Werner, durch vermehrte Gefahren des Markgrafthums Mähren bewirkt, daß der Feldmarschall Lasey eine beträchtliche Menge Volks dorthin sendete; so hätte die erleichterte Bezwingung des Postens von Arnau den Preussen nicht allein den Besiz der Elbe und der Iser, sondern auch den Vortheil verschaft, bis zur Moldau vorzudringen. Welcher Ausgang dieses Entwurfs einen Zeitraum von ungefähr vier Wochen erforderte.

De-

1778. Denen Generalen, welche den Vortrab des Prinz Heinrichschen Kriegsheeres führten, gönnete zwar das Glük, daß sie die bei Tollenstein und Gabel aufgestellten Truppen, am 2ten August, trennten und zurükdrükten, auch denen auf Mähren operirenden preussischen Generalen gelang' es, bei Dorf Teschen, in der Gegend Mladenko, am 11ten August, ein Lager von anderthalb Reuterregimentern zu überraschen und zu zerstreuen; allein ganz schien der König seine Absicht doch nicht erreicht zu haben. Aus dem Lager bei Königgräz wurde weder Mann noch Pferd nach Mähren geschikt. Die harrende Standhaftigkeit des in Mähren kommandirenden Feldmarschallieutenants Botta, in dem Lager bei Heidenplitsch, vereitelte das Vorrükken der Preussen sehr. Auch wurde aus dem Lager bei Königgräz, weder Mann noch Pferd zur Iser geschikt, sondern der Feldmarschall, Baron Laudon führte sein Heer nur von den zwei Ufern der Elbe, die es bei Leitmeriz gedekt hatte, in verdoppelten Schritten von dort in das unangreifliche Lager bei Münchengräz. Welche Stellung dem Prinz Heinrich, der bis Nimes in dem Bunzlauer Kreise, sich aufgestellt hatte, allerdings in dem Weiterfortrükken viel Hinderniß verursachte.

General Platen war bereits am 11ten August von Gamiz bis Linay vormaschirt, und ließ am

12ten

1sten durch die Generale Podgursky und Sobek die Stadt Leitmeriz besezen. Hier muste er aber abwarten, was für Wirkungen seine, und welche Aenderungen die Bewegung des Königs gegen Arnau, auf Seiten der Oesterreicher verursachen würde. 1778.

Der König hatte am 14ten August das Gepäk und die Proviantfuhren aus seinem Lager bei Welsdorf nach Burkersdorf vorausgeschikt, und am folgenden Tage sezte er mit seinem ganzen Heer den Marsch ebenfalls dahin. Der ganze Zug ging in vier Kolonnen, davon die erste, die der Erbprinz (damaliger, izt Herzog) von Braunschweig befehligte, über Kladern, Koken und Nimmersatt ging; die zweite, welche der König selbst führte, zog über Horsiczka und Prausniz; die dritte wurde von dem General Ramin, und die vierte von dem General Tauenzin, durch das Defilee von Kowalkowiz gezogen, aus dem sie endlich über Prausniz in das Lager bei Burkersdorf rükten. Auch sogar jene Anzal Volks, so der General von Bülow kommandirte, und bisher bei Skaliz und Klenny gestanden hatte, ward in dieses neue Lager beordert, um daselbst sich mit dem Ganzen zu vereinigen. Und der General Lossow führte in diesen beschwerlichen Defileen, wodurch sich ein so zalreiches Kriegsheer mit unaussprechlicher Anstrengung durchzwingen muste,

1778. muste, den Nachtrab, der in seinem eigenen Husarenregimente von Bose bestand.

Die Preussen vollbrachten indes diesen mühsamen Marsch ohne einen Flinten- oder Pistolenschuß zu thun, und ihre Generals musten allerdings mit der ganzen auswärtigen politischen Welt erstaunen, daß die Oesterreicher den König so ruhig und ungehindert hinziehen liessen. Allein es waren unfehlbar wichtige Staatsursachen dahinter verborgen, weswegen die Befehlshaber Oesterreichs dies geschehen liessen, und dem Könige keine einzige Hinderniß in den Weg stellten, welches sie dem Anschein nach, doch gar sehr leicht hätten thun können; denn es geschah wirklich an diesem Tage in dem österreichschen Lager bei Jaromirs keine andere Bewegung, als die, daß auf der linken Flanke eine Stellung genommen wurde, wodurch man den Vortheil erhielt, dem Feinde noch bei rechter Zeit den Weg über Arnau zu verrennen.

Einige der wichtigsten obgedachten Staatsursachen, warum der König so glüklich und ohne den mindesten Verlust, (der im Gegentheile doch vielleicht sehr und empfindlich hätte werden können) aus der Schlinge herauskam, in die er sich durch jenen Marsch selbst und freiwillig gezogen hatte, waren aller Wahrscheinlichkeit nach diese: die menschen-

schenliebende Theresia, weiland Kaiserin Köni- 1778.
gin, hatte den Freiherrn von Thugut mit einem eigenhändigen Schreiben vom 12ten Juli *) und einer eigenhändigen Vollmacht an den König von Preussen gesendet, um Friedensvorschläge zu thun.

Der König gab den Bescheid, daß er seine Kabinetsminister wollte kommen lassen, um das angefangene Werk zu vollbringen; ersuchte auch mündlich den Baron von Thugut, nach Wien zurük zu reisen, um nähere Instruktionen und Erläuterungen einzuholen, damit man das Nöthige auf einer Landcharte aufzeichnen könne, wobei ihm auch der König ein eigenhändiges Schreiben mitgab. Den 1sten August, beantwortete die Kaiserin Königin den preussischen Vergleichsplan vom 22sten Juli eigenhändig dahin: „des Königs Anträge veränderten den Stand der „Sachen zu ihrem Leidwesen dergestalt, daß sie „nicht gleich ihre Meinung darüber sagen könnte, „sondern erst mit dem Kaiser Rükſprache darüber „halten müsse, welches aber baldmöglichst gesche„hen sollte.“ — Den 6ten August schrieb die Kaiserin Königin abermal an den König von

Preussen:

*) Diese und andere, wird man in der Folge im fortgesezten Anhange der öffentlichen Staatsschriften hinter dem nächstfolgenden Bändchen lesen können, ganz von Wort zu Wort, so wie jene bei diesem ersten Bande.

1773. Preussen: „Sie habe dem Baron Thugut auf„getragen, eine Gegenproposition zu thun, wo„durch dem verderblichen Kriege mit einemmal „ein Ende gemacht werden könnte." —

Beiderseitige Minister traten also am 13ten August, im Kloster Braunau in Böhmen, in Konferenz, welche bis zum 17ten dauerte. Diese Zwischenzeit nun schien der König sehr gut genuzt zu haben, aus einem Lager zu kommen, das er gar bald, am wenigsten für ihn selbst vortheilhaft, erkannte. Nun forderte der König seine Minister von Braunau wieder ab, und zwar aus den angeblichen Ursachen, daß man in den beiderseitigen Grundsäzen noch zu weit von einander entfernt sey, als daß etwas Fruchtbares herauskommen könnte. Worauf nun unter allen andern versuchten Versöhnungsmitteln, auf österreichscher Seite, die lezte Proposition diese war: „die Kai„serin Königin wolle, aus Liebe zum Frieden, „die Konvention vom 3ten Jänner aufheben, und „alles in Besiz genommene zurükgeben, wenn „Preussen bei Eröfnung der Anspach-Baireuth„schen Lande, selbige einem nachgebornen Prin„zen zukommen lassen wolle." — Welchen Antrag jedoch der König nicht für annehmlich beliebte.

Des

Des Königs Wunsch schien nunmehr dahin zu zwekken, bei Arnau durchzudringen, bevor es den österreichschen Truppen möglich würde, aus ihrem Lager, bei Königshof und Jaromirs, hinter Arnau anzukommen, und sich bei Els aufzustellen. Er rekognoszirte daher schon am 16ten August den Posten der Generale Dallwig und Anhalt, und befohl ihnen, die auf den Höhen von Tscherma und Leopold stehende Vortruppen der Division des Grafen d'Alton zu vertreiben. Sie führten zu dieser That eine Brigade Infanterie, mit hinlänglichen Geschüz, mit zwölf Kürassierschwadronen und drei Dragonerregimentern auf. Unter den Augen ihres Monarchen liefen die Preussen mit der an ihnen gewohnten Entschlossenheit hinan; aber Graf d'Alton manövrirte in ihre Flanke, mit einer Geschwindigkeit, die sie ganz von ihrer gedachten Ausführung abhielt. 1778.

Daß dieser Vorfall dem Könige nicht so ganz recht war, scheint insonderheit daraus zu erhellen, daß der General Anhalt die Führung der Truppen, nunmehr dem Erbprinz von Braunschweig, für die noch übrige Zeit des Feldzugs übergeben muste. Sie bekamen noch vor dem Abend Befehl, gegen Schwarzthal vorzurükken, und bei Möhren sich anzustellen. Am folgenden Tage besezte der Prinz von Preussen mit seiner Brigade die Stelle des Generals von Dallwig bei Pilsdorf.

1778. General Falkenhayn stand bei Liebenthal, um die linke Flanke der preussischen Stellung zu sichern, und General Wunsch hatte sich mit seiner Division bei Reinerz auf den Ratschenberg gestellt. Sein Auftrag war, die Gemeinschaft des Königs mit der Vestung Glaz zu behaupten. Zwischen Altbuch und Wildschüz, wurde am 19ten August Abends eine breite Brükke geschlagen. Sie bedeutete einen nahen Marsch der Preussen vorwärts; welcher denn auch am 22sten eintraf, so, daß der König an diesem Tage mit 20 Bataillons und 15 Schwadronen, in drei Kolonnen vorrükte. Die erste oder äusere bestand aus Reiterei; die zweite aus Fußvolk; die dritte war Artillerie, Pontons, und Fuhrwesen. Er führte sie in ein neues Lager vor Arnau auf die Höhen bei Leopold: und der Erbprinz von Braunschweig, sezte sich an Langenau bei Schwarzthal auf.

Am folgenden Tage ritt der König rekognoszieren. Wider Vermuthen sah er jenseits der Elbe, die ganze Masse Volks, welche bei Jaromirs und Königshof gestanden hatte, bis auf einige Bataillons und Schwadronen, die in dem dortigen Lager zurük gelassen waren, hinter Arnau erscheinen, und bei Els ein sehr vortheilhaftes Lager beziehen. Ob nun gleich der König, mit Recht der gröste Taktiker unserer Zeiten, den zu augenscheinlichen gegenseitigen Vortheil vor sich sah, so

wollte

wollte er doch noch nicht sogleich von seinem Vorsaze abstehen, bis er das Weitere versucht hätte. 1778.
Ein Theil der Preussen war am 24sten beschäftiget, die Wege aus ihrem Lager zu der Division, welche vorhin Anhalt und Dallwig hieß, und izt dem Erbprinzen von Braunschweig anvertraut war, vorwärts zu öfnen; ein anderer arbeitete an Wegen zur Elbe hin; ein dritter besserte die Strasse aus ihrem Lager nach Burkersdorf rükwärts. Die Gegenden von Arnau wurden nochmals durch den Obersten Göz, Generaladjutant des Königs untersucht, und die Falkenhaynische Division, welche bei Liebenau stand, mit der bei Burkersdorf gelassenen Reserve des Generals von Tauenzin, empfingen Befehl, nach Wildschüz zu kommen, weil der König willens war, am 26ten noch einen Marsch gegen die linke Flanke von Arnau zu thun.

Die durchschnittene Situation der zweiten Stufe des Riesengebirges, auf welcher diese Szene von des Königs Operation vorging, erforderte, daß er die zwei Divisionen noch vor dem Tage seines Marsches an sich zog, wofern er sich nicht der Gefahr abgeschnitten, und vielleicht wie im siebenjährigen Kriege dem Finkischen Korps bei Maxen widerfuhr, aufgehoben zu werden, aussezen wollte. Der österreichsche Feldmarschallieutenant Graf Wurmser, stand mit Falkenblikken,

1778. sie anzuschauen. — Sie sezten sich in Marsch; und in dem Augenblikke, schikte er einen Theil seiner Hussaren, dem von Liebenau weggegangenen Korps nachzueilen. Er folgte mit dem andern Theile seiner Hussaren, und holte dasselbe hinter Burkersdorf ein, wo es sich in Ordnung stellte. Der Nachtrab desselben bestand aus 5 Bataillons Fußvolk, 15 Kürassierschwadronen, 10 Schwadronen, Dragonern, und 8 Schwadronen Bosniaken. Und obgleich Graf Wurmser nur 18 Schwadronen Hussaren bei sich hatte, so grif er doch die preussische, in drei Linien hintereinander geordnete Reiterei an. Die Situation ließ nicht zu, daß sie der seinigen in die Flanke hätten kommen können; und die Husaren zeigten hiebei sehr vortheilhaft, was mit dem Säbel in der Faust, ein geschwinder wol unterstüzter Anlauf der leichtesten Reiterei, in Schlußordnung, gegen schwere Reiterei vermag. Eine Linie der preussischen Kürassiers wurde zurükgedrukt, die zweite der Dragoner stellte zwar die Sache wieder her, inzwischen wurde sie doch auch weggetrieben, und eigentlich nur von dem preussischen Fußvolke beschüzt, welches mit der Artillerie hervormarschirte. Der 26ste August, war der Tag, an welchem der König den lezten Versuch that, in die linke Flanke des Postens von Arnau zu kommen. Er marschirte in drei Kolonnen durch fast ungangbare Defileen

der

der Gegenden von Leopold auf Lauterwasser, 1778.
und rekognoszirte am 27sten mit eigenen Augen, ob es möglich seyn würde diesen Endzwek zu erreichen. Er fand die Stellung der Oesterreicher unangreiflich, ihr Lager meisterhaft verschanzt, alle Anhöhen mit Geschüz stark bepflanzt, den Posten Sadoba mit einer beträchtlichen Zahl Truppen besezt — so daß er sich auch mit einmal überzeugt zu haben schien, daß an diesem Posten nichts weiter auszurichten sey.

General Platen, der seit dem 13ten August bei Leitmeriz ruhig gestanden, und den Ausschlag der Thaten des preussischen Zentrums abgewartet hatte, rükte den 27sten August auf Budin vor, wobei sein Vortrab bis zum Weißenberg vor Prag hinstreifte. Zehntausend Mann waren eben in forcirten Märschen aus dem Lager bei Els angekommen, den Feldmarschall Laudon zu verstärken; und noch an demselbigen Tage operirte dieser vortrefliche Feldherr in die Flanke des feindlichen Generals, nöthigte ihn von Budin nach Leitmeriz zu weichen, und sendete sogleich den General Sauer mit leichten Truppen ins sächsische Erzgebirge.

Prinz Heinrich war auf dem Standort Nimes, in gewissen Betrachte, zu sehr weit von dem Drehpunkte seiner Operation, Dresden, entfernt. Er musste eilen denselben wieder zu erreichen, bevor die

1778. die Gefahr Sachsens sich vermehrte. Das war auch wahrscheinlich die Folge, daß er am 8ten September sein Lager bei Nimes aufhob, und sich nach Leitmeriz wendte. An dem nämlichen Tage verließ auch der König sein Lager bei Lauterwasser, und lenkte seinen Rükzug über Trautenau, der Strasse zu, welche von Schazlar nach Landshut führet.

In den lezten Tagen des Augusts, und in der ersten Woche des Septembers war ein anhaltender Regen gefallen, der alle Strassen verdorben hatte. Schon am vorigen Tage hatte der König das schwere Geschüz durch Defileen weggeschikt, in welchen sowol Menschen als Pferde übernatürliche Kräfte anstrengen musten; und man kann sich denken, daß er alle Regeln der Taktik erschöpfte, den Marsch der Truppen durch die möglichst besten Anstalten zu sichern. Zwischen beiden vordern Treffen seines Lagers, befand sich das Defilee von Lauterwasser. Er ließ also in zwei Kolonnen marschiren, deren eine das erste Treffen, die andere das zweite in sich hatte. Das zweite zog sich zuerst in das Defilee; ihm folgten die Dragoner, aus welchen das dritte Treffen bestanden hatte. Auf den Anhöhen dieses Defilees, von welchem man die ganze Gegend übersehen kann, stellte sich diese Kolonne in Schlachtordnung auf, bis das erste Treffen seinen Rükzug vollbracht

hatte,

hatte, und die Division des Erbprinzen von Braunschweig von dem Schwarzberge dort angekommen war. Eine stark' besezte Batterie dek'te den Auftritt. Nun marschirten beide Kolonnen zugleich; die eine durch den obern Grund von Hermanseifen, über Möhren, und die andere durch den Untergrund von Hermanseifen über Leopold, in das Lager bei Wilschüz. 1778.

Als diese Kolonne sich in dem sehr engen Defilee bei Leopold befand, und 40 Kanonen in dem nassen Boden unbeweglich stekken blieben, griffen die österreichschen Husaren den Nachtrab der Preussen an, versprengten ihn, und drangen bis ans Defilee hin. Der preussische General, welcher diese Kolonne führte, hatte auf den Anhöhen von Tscherna eine Batterie zu Stande gebracht, aus welcher mit Kartätschen herabgefeuert wurde. Die erste Losung strekte neunzehn Husaren zu Boden. Eben kam Joseph der Zweite dort an. Seine Majestät befahl, sogleich von der Verfolgung abzulassen, und, wegen etlicher preussischen Kanonen, das edle Blut so tapferer Männer nicht zu verschwenden. Dieser Marsch der Preussen hatte von Anbruch des Tages bis nach Sonnenuntergang gewähret, obschon die Ferne des Lagers, das sie am Abend bezogen, nur anderthalb Stunden Weges von Lauterwasser betrug; so mühsam war im ganzen der Marsch.

De-

1778. Oesterreichsche Truppen hatten sich bei Burkersdorf und Prausniz aufgestellt, den Marsch des Königs nach Trautenau, unsicher zu machen; und es kostete ihm einen Zeitraum von fünf Tagen, die Maaßregeln seines Rükzuges einzuleiten. Am 14ten führte er sein Kriegsheer in drei Kolonnen dorthin, und schikte gleich am folgenden Tage den meisten Theil seiner Reiterei nach Oberschlesien. Seine Absicht war, hiedurch den Zufluß der österreichschen Macht von den sächsischen Gränzen abzulenken.

Aller Aufmerksamkeit würdig ist die Bemerkung, daß er gleich nach seiner Ankunft auf der böhmischen Gränzlinie, den Erbprinzen von Braunschweig am 22sten, mit 5 Bataillons und 5 Reiterregimentern, nach Jägerndorf und Troppau absendete, eine Winteroperation an den Gränzen von Mähren zu drohen. Er selbst wollte den Stand zwischen Schazlar und Schartenberg nicht eher verlassen, bis er von der Ankunft des Heinrichschen Kriegsheeres in Sachsen, und was man auf österreichscher Seite thun wolle, die zuverlässigen Berichte empfangen hätte.

Der erste Marsch des Prinzen Heinrichs auf Neuschlos, und der zweite von dort über Leitmeriz nach Lowosiz, waren von der Art derjenigen Rükzüge, welche durch die Elemente selbst erschwert werden. Beide hinterliessen auf ihren Spuren

Merk-

Merkmale einer übereilten Flucht: zerbrochne Wägen, verstreutes Pulver, abgeworfene Kugeln, weggeworfenes Gewehr, und hingestrekte Pferde — Am 27sten September erreichten die Truppen dieses Prinzen die sächsischen Gränzen. 1778

Nach empfangenen Berichte, daß Prinz Heinrich sein Kriegsheer nach Sachsen zurükgeführt, und in Winterquartiere zurükgelegt hatte, machte der König Anstalt, das seinige in Schlesien zu vertheilen. Noch hielt ihn, von Schazlar auf Landshut zu gehen, die Ungewißheit ab, ob Feldmarschall Laudon die Operation auf Sachsen fortsezen, oder gegen die Lausiz wenden würde, welche zu dekken Prinz Heinrich, den Prinzen von Anhalt-Bernburg mit einer Division des Heeres bei Zittau gelassen hatte. Das Mistrauen, welches der König diesesmal nach dem Verluste eines Feldzuges zu äusern schien, erklärte sich in seinen Wirkungen viel stärker, als jenes, wovon er nach der ersten verlohrnen Schlacht bei Planian durchdrungen war. Er wollte sicher seyn, daß die österreichschen Truppen in die Winterquartire verlegt wären; und als er dieses erfahren, versezte er auch sogleich, am 15ten Oktober, sein Hauptquartier von Schazlar auf Landshut. So endigte sich dieser in allem Betracht sehr merkwürdige Feldzug. Und wer hätte wol im Juli, als Friedrich das Schwerdt zukte, und die Gränzen Böhmens mit

einer

1778. einer Macht überschwemmte, die der österreichschen, welche sich ihm entgegen stellte, überhaupt in der Anzal wenigstens gleich, in der Kavallerie aber merklich überlegen war, wer hätte wol da vermuthet, daß dieser Feldzug ohne irgend eine Hauptschlacht sich endigen sollte? Wer hätte gedacht, daß der unternehmende und fast alles wagende Brennenkönig, dessen eigenthümliches Element der Offensivkrieg immer gewesen, dem sonst, wo er einbrach, kaum zu widerstehen war; der öfters ohne vieles Bedenken, Feldschlachten lieferte, die er, wegen seiner bewundernswürdigen Anordnung im Streit, meistens gewonnen, und die dadurch erfochtenen Vortheile immer aufs beste genuzt hat, wer hätte da gedacht, daß er diesmal nicht ein Gleiches thun würde? Er, der ehedem sich den Heeren Oesterreichs, Ruslands, Schweden, Frankreichs, und des deutschen Reichs, fast ganz allein entgegen stellte, eines derselben nach dem andern angegriffen, und oft mit geringerer Volksmenge, geschlagen. — Es sey nun wie ihm wolle — Staatsmaximen zu entfalten, und praktische Politik zu lehren, ist hier der Ort nicht, kann und will es auch nicht! Aber die Nachwelt wird es kaum glauben: daß er mit dem jungen Feldherrn Joseph II. keine Schlacht lieferte, mit dem er's doch izt ganz allein zu thun hatte. Aber freilich war izt die Lage der Oesterreicher

auch

auch ganz anders — und unter ihres geliebten 1778.
Kaisers Josephs II. Aufsicht standen diese Krieger
wie die Mauren, nahmen es in Scharmüzeln meistens mit gegenseitiger Anzal oft überlegener Mannschaft auf — und ob sie gleich nicht immer siegten, so kann man doch auch nicht sagen, daß sie immer den Kürzern gezogen, sondern theilten vielmehr im Ganzen genommen, den Lorbeer der Viktorie.

Zum Gegenbild von Eroberungen und glänzenden Siegen Friedrichs II. werden die Nachkommen die Mässigung eines noch mit Jugendfeuer begabten Kaisers, nie genug bewundern können. An der Spize eines Heeres, das ihn anbetet, voll Feuer und Muth ist, fast mit Gewalt vom Angrif abgehalten werden muste; was hätt' er da nicht ausrichten können, wann er angreifender Theil hätte seyn wollen, um so mehr, da sein Heer eher zum Kriege vorbereitet war, als das seiner Gegner? Hätte er nicht auf einer Seite Sachsen in Besiz nehmen, und auf der andern in Schlesien eindringen können, ehe noch Preussens und Sachsens Heere, ihre Gränzen zu dekken, gekommen wären? Aber er that es nicht; sein Herz war nicht eher zu einer solchen Maxime fähig, als bis nach voller Reizung.

Indeß nun die Heere Josephs und Friedrichs wider einander zu Felde lagen, würde

auch

1778. auch der Federkrieg, von Seiten der interessirten Höfe sowol, als der Privatschriftsteller, mit dem grösten Eifer betrieben. In keiner Fürstenfehde sind jemals so viel Schriften erschienen, als in dieser; ihre Anzal ist so groß, daß man beinahe sagen darf, es sey mehr Dinte verbraucht, als Blut vergossen worden. Nur von jeder dieser Schriften wenig des Inhalts nach anzuführen, würde ein eigen Werk von mehrern Bändern erfordern, dann liefe es auch ganz wider den Plan dieses Werks, so wie ihre Beurtheilung. *)

Nach einem Aufwande von etwa vierzig Millionen Thaler, welchen die Zubereitung des Kriegs, und dieser erste Feldzug dem König gekostet hatten, verlegte er nun sein Heer in die Winterquartiere. Er faßte in Schlesien die zwei Städte, Jägerndorf und Troppau in seinen Winterkordon, und sicherte durch schleunig betriebene Feldbevestigung, seinen Stand in denselben.

Gegenüber der Abtheilung des preussischen Generals Ramin, und gegen eine Flanke der Grafschaft

*) Inzwischen bin ich nicht ungeneigt, wenn anders mehrere vom Publikum ein Verlangen darnach blikken lassen solten, einmal in der Folge, etwa beim Schlusse dieses, die Quintessenz von allen den merkwürdigsten und wichtigsten dieser Schriften, in einem Bändchen, als einen Pendant hiezu, herauszugeben.

schaft Glaz, hatte der Feldmarschallieutenant, 1778.
Graf Wurmser, die Aufsicht über den österreichschen Winterkordon in dem Königgräzer Kreise. Graf Wurmser erblikte, daß die in Dittersbach vor Liebau stehende Besazung, nicht alle Möglichkeiten des Ueberfalles, in die Rechnung ihrer Sicherheitsanstalten mitgenommen hatte. Er faßte den Entschluß, auf sie loszugehen, und seinen, dem österreichschen Kordon im Königgräzer Kreise, gewidmeten Kroaten und Husaren zu zeigen, was in dergleichen Unternehmungen, Logistik und Wiz ihrer Offiziere, Treu und Tapferkeit ihrer Nazion vermögen.

Seine Anstalten waren so vorbereitet, daß der Oberste Derschiz mit drei Divisionen Husaren über Kunzendorf, Aupa, und Michelsdorf, in die linke Flanke; der Oberste Baron Klebek von dem Kreuzer Kroatenregimente, mit zwei Bataillons seiner Leute durch die Verhaue von Arensberg, in den Rükken von Dittersbach dringen, und das darin stehende Regiment Thadden, von hinten anlaufen; der Oberstlieutenant Messaros aber zu gleicher Zeit mit seinen Husaren, das in Weisbach postirte, preussische Husarenregiment Rosenbusch, dort Schach halten sollte, damit es sich nicht zur Befreiung des Thaddenschen hinschwenken könnte.

Ein

1778. Ein Ungefähr ward Ursach, daß die über Michelsdorf auf die linke Seite von Dittersbach dirigirten Husaren, durch Irwege abgelenkt, in vorberechneten Zeitpunkte des Angriffes, an Ort und Stelle nicht eintrafen. Doch waren die von dem Obersten Baron Klebek geführten zwei Bataillons Kroaten, dem Feinde unbemerkt, bei Dittersbach angekommen. Sie griffen dieses lange Dorf auf drei Seiten an. Das obere war durch eine Redoute geschüzt. Hieher zog Baron Klebek die ganze Aufmerksamkeit des preussischen Befehlshabers. Eine Division Kroaten, die er dort figuriren ließ, stürmte mit dem lebhaftesten Muskketenfeuer auf die in der Redoute stehende Besazung. Die beiden andern auf die Mitte, und auf das untere Ende des Dorfes gerichteten Angriffe, erlangten hiedurch den beschleunigten Erfolg, daß die Kroaten auf beiden Angrifspunkten leicht eindrangen, das Thaddensche Regiment noch nicht in Waffen fanden, gerade auf die Wohnung des Obersten Heilsberg zu stürmten, und von den da verwahrten 10 Fahnen des Regiments, 8 eroberten, 2 zerbrachen, gegen 200 Feinde tödteten, Gefangene mit sich nahmen, und nach verrichteter That des Ueberfalls, nur mit wenigem Verlust, wieder zu ihren Stationen gingen.

Der König hatte besonders befohlen, den Burgberg, welcher die Stadt Jägerndorf, und

die

die nebenstehenden Anhöhen beschüzen kann, durch alle Kunstmittel der Feldbevestigung zu sichern. Rechts von Jägerndorf gegen Mösnik, ließ er Weiskirchen, und weiter herwärts, Komeise verschanzen. In Komeise lag das preussische Freibataillon Steinmez, mit einer Division Husaren, in Weiskirchen das preussische Regiment Thüna, (vormals Renzel). 1778.

Der Wald, aus welchem die Preussen ihre Pallisaden zur Bevestigung von Jägerndorf nehmen sollten, war mit Kroaten besezt. Die zur Besorgung des preussischen Holzschlages gebrauchten 200 Bauern, wurden von dem in Komeise stehenden Bataillon Steinmez gedeckt, und dieses, von dem Regimente Thüna, welches in Weiskirchen stand, unterstüzt.

Oberstlieutenant Beharnik, Befehlshaber der kroatischen Scharfschüzen, welche Mösnik, Raden, Gorschdorf und Braunsdorf besezt, und ein Bataillon von Khevenhüller, deutschen Fußvolkes zur Unterstüzung hatten, faßte den Entschluß, das in Komeise stehende Bataillon Steinmez, in der Nacht, vom 23sten auf den 24sten November, zu überfallen. Vor Mösnik sind zwo Anhöhen: der Pfaffen- oder Einsiedlerberg und der Weinberg. Sie haben die Fronte auf Weiskirchen zu, und beherschen den aus diesem Dorfe

1778. nach Romeise führenden Weg. Auf beide wurde eine Reserve von Scharfschüzen, und das Khevenhüllersche Bataillon gestellt, die That des Schüzenmajors Milloradowich, welchem der Angrif auf Romeise anvertrauet war, zu sichern, und das in Weiskirchen stehende preussische Regiment Thüna Schach zu halten. Major Milloradowich kam glüklich und unbemerkt in den Rükken des Dorfes Romeise. Hätte das Ungefähr nicht gefügt, daß das Feuer seiner Schüzen zu früh anfing laut zu werden; so wäre das preussische Bataillon Steinmez im Schlafe überfallen, und mit seinen zwei Kanonen unfehlbar aufgehoben worden. Der Befehshaber dieses Bataillons, Oberstlieutenant Steinmez, und ein Offizier wurden erschossen; ein Unteroffizier und 30 Mann gefangen gemacht.

Das Knarren des Musketenfeuers hatte die ganze Gegend wach gemacht. Vor anbrechenden Tage ritten die in Weiskirchen gestandene preussische Husaren auf Romeise zu; aber die auf dem Wein- und Pfaffenberge gestellten Reservetruppen, bestrichen mit ihren Kanonen und Haubizen, die Ausgänge von Weiskirchen, und den Zwischenraum von Romeise. Die preussischen Hussaren gingen zurük.

General

General Stutterheim, der einen Generalangrif vermuthete, ließ die Lärmstangen anzünden. 1778.
Auf dieses Zeichen marschirte das Thüna'sche Regiment aus Weiskirchen hervor Man sah rechts und links hinter dem Dorfe die Bataillons Göz, Kauter und Woldek, mit einigen Schwadronen Husaren und Bosniaken, auf ihrem Sammelplaze vor Jägerndorf erscheinen. In Zeit von drittehalb Stunden stand auf demselben das ganze, dem Befehle des Generallieutenants von Stutterheim untergebene Korps, in Schlachtordnung.

Major Milloradowich war mit seinen 30 Gefangenen zurük eingetroffen. Sein Trupp hatte nicht mehr als 8 Tode verloren. Noch wuste Generallieutenant Stutterheim nicht, ob es im Ernst darauf angesehen war, ihn durch einen Generalangrif von Jägerndorf bis Neisse zurükzunöthigen. Er fand für gut, durch eine Bewegung seiner Truppen zu prüfen, wie viel Gegner von ihm aufmarschirt wären. Er ließ deswegen 3 Bataillons mit Kanonen zwischen Weiskirchen und Komeise, gegen den östreichschen Verhau hinmarschiren, wobei sein Kanonenfeuer sich sehr lebhaft bewieß. Die auf den Wein- und Pfaffenberge postirte Division der Scharfschüzen, und das ihrer Unterstüzung gewidmete einzige Bataillon von Khevenhüller, blieben ihnen nichts schuldig. Indes zog er nach einem stundenlangen Feuern, gegen

1778. Mittag, sich wieder in seine Station zurük. Alle eingegangene Berichte stimmten darin überein, daß die Verschanzungen um Jägerndorf mit grossen Kosten schon auf einen Grad gebracht worden wären, der dem angreifenden einen beträchtlichen Zeitpunkt verursachen würde. Es war nöthig sie zu rekognoszieren, und deswegen das Dorf Weiskirchen, worin das preussische Regiment Thüna stand, zu reinigen. (Die Lage dieses Dorfs hinderte den genauen Anblik auf Jägerndorf hin.) Der österreichsche Feldmarschallieutenant, Freiherr von Stein, wurde beordert mit 4 Bataillons diese Spekulation vorzunehmen, und damit die Aufmerksamkeit der Feinde auf einen andern Punkt gelenkt werden möchte, bekam der Obristlieutenant, Graf Staray, den Auftrag, mit seinen Sklavoniern eine Demonstration gegen Päntsch zu machen.

Die von den feindlichen Generals in der Nacht zwischen dem 25 und 26sten November ausgeschikte, hatten ihnen Berichte gebracht, wodurch sie veranlaßt wurden zu vermuthen, daß ein Generalangrif auf Jägerndorf und Troppau zugleich geschehen würde. Bei Troppau traten 200 Kroaten auf. Bei ihrem Anblik zündeten die dortigen Preussen ihre Fanale an. Das Anzünden der Fanale glich einem Lauffeuer bei Jägerndorf hin. Schon um 4 Uhr früh hatte man drei preussische

Sig-

Signalschüsse gehört; worauf alle bis zwei Meilen 1778. hinter Jägerndorf gestandene Preussen, Kavallerie- und Infanterieregimenter, von der Division des Generallieutenants Stutterheim, zu ihrem Sammelplaze bei Jägerndorf hineilten. Und mit Anbruch des Tages waren 13 Bataillons, 4 Kavallerieregimenter, und etwa 10 Schwadronen Husaren, da, wo der Burgberg sich auf die Fläche herabläßt, in drei Treffen aufmarschirt. Die österreichschen 4 Bataillons hielten sich verdekt hinter dem Walde; die ausgesandten Patrouillen brachten dem preussischen General den Bericht, daß in der ganzen Gegend von Bewegungen kaiserlicher Truppen nichts zu entdekken sey. General Stutterheim schloß, daß alles ein blinder Lärm gewesen wäre, und ließ daher die Truppen von dem Sammelplaze in Kolonnen wieder abmarschiren; allein kaum hatte ihr Schweif Jägerndorf erreicht, so fing die österreichsche Kanonade auf die Verschanzungen von Weiskirchen (Nachmittags um 1 Uhr) an. Zu der nämlichen Zeit demonstrirte Graf Staray in einem Blendangriffe gegen Päntsch. In einem Augenblikke wendeten die Preussischen Kolonnen um: ein Theil schritt gegen Päntsch, und die dorthin dirigirte Reiterei eilte in gestrektem Trabe, die Husaren im Galop; sieben Bataillons beschleunigten ihren Marsch, nach der Anhöhe hinter Weiskirchen zu. Fünfe davon

1778. von führte der preussische Generalmajor Zaremba, gerade auf den von Oesterreichern besezten Pfaffenberg. Sie liefen muthig und mit Ungestüm an. Die kroatischen thaten die tapferste Gegenwehr; jedoch die Preussen erstiegen den Berg, wurden aber von einem Bataillon des Khevenhüllerschen- und von einem des Anton Colloredischen wieder zurükgedrängt; inzwischen kamen sie verstärkt zum zweitenmal hinan, erstiegen den Berg, zwangen die zwei Bataillons zum Rükzuge, drangen zum Seulenberg und sogar bis in Mösnik ein. Hier stand, im Thale, ein Migazzisches Bataillon, welches sie aufhielt. Die Thaten dieses Tages verschaften den preussischen und österreichschen Truppen eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich in Wachsamkeit, im geschwinden Manoeuvriren, in dem Angriffe, und in der Vertheidigung einander zu bewundern.

1779. Der Verdruß, welchen der König von Preussen wegen des Ueberfalls bei Dittersbach hatte blikken lassen, und die auf das Thaddensche Regiment geworfene Ungnade, ward nicht nur ein Sporn der Wachsamkeit der preussischen Truppen, bis zum niedrigsten Gemeinen, sondern auch eine Triebfeder des Eifers, den seine Generals anwendeten, eine That auszuführen, wodurch so viele Fahnen erobert werden möchten, als das Thaddensche Regiment verlohren hatte. Sie verabredeten

deten sich unter einander, dem König an seinem 1779.
acht und sechzigsten Geburtstage, ein Bouket von den Fahnen des Migazzischen Regiments, wovon ein Bataillon zu Olbersdorf stand, oder von einem bei Zukmantel stehenden Regimente, darzubringen. Der Entwurf ihres Unternehmens war: daß die Division des Erbprinzen von Braunschweig, von Troppau über Jaktar, den österreichschen Posten Freihermsdorf in einem Blendangriffe ängstigen, dorthin die Aufmerksamkeit des österreichschen Befehlshabers in Mähren ziehen, am nämlichen Tage die Division des Generallieutenants Stutterheim, den Posten Olbersdorf und Tropplowiz angreifen, indessen der Generallieutenant Wunsch mit der seinigen aus der Grafschaft Glaz gegen Zukmantel marschiren sollte, die dort postirten österreichschen Truppen aufzuheben. Dieser Entschluß war bei den preussischen Kordonskommandanten so geheim gehalten worden, daß gar kein vorbedeutender Schall davon den Oesterreichern zu Ohren kommen konnte.

Der Befehlshaber der österreichschen in Mähren stehenden Truppen, hatte eben den Abend vorher, als den 11ten Jänner, dem Husaren Obersten, Freiherrn von Wallisch befohlen, bei Pikau, und dem Obristlieutenant Kozi bei Mösnik, die Preussen zu allarmiren. Dieser grif, um 11 Uhr in der Nacht, das preussische Blokhaus bei Mösnik

1779. nik mit solcher Geschwindigkeit an, daß die darin stehende Besazung nicht Zeit genug hatte zu ihrem Gewehr zu kommen. Sie entfloh, und hinterließ Gewehr und Gepäk, eben zu der Zeit, da nicht weit davon, die zu dem Angrif auf Olbersdorf bestimmte preussische Bataillons von der Division des Generallieutenants von Stutterheim, auf ihrem Sammelplaze eintrafen. Vor dem Angriffe hatte dieser General die Zimmerleute von seinen Bataillons dahin vorausgeschikt, durch die Pallisaden bei Brausdorf und Mösnik einen Weg zu öfnen, und sein Vortrab bedrohte den Posten Pikau. Mit Anbruch des Tages ließ er 5 Regimenter Fußvolk und 8 Schwadronen Reiterei, über preussisch Peterwiz, bis zu der Anhöhe bei Tropplowiz vorrükken, und wendete sich mit ihnen gerade auf Olbersdorf, wo der Oberste Baron Staader mit einem Bataillon des Migazzischen Regiments, einem Bataillon Kroaten, zwei Divisionen Dragonern von Saint-Ignon, und zwei Divisionen Husaren von Esterhazi stand.

Die weise Enthaltsamkeit und wohlüberlegte, ruhige Zurükhaltung, mit welcher der Oberste Baron Staader, den Angrif der Preussen erwartete, machte sie glauben, daß die an Tropplowiz und Olbersdorf stossende Wälder, mit einer zalreichen Reserve österreichschen Truppen besezt wären. Aus diesem

diesem vermuthenden Grunde standen sie alle auf 1779.
einmal stille, und begnügten sich vor der Hand nur damit, den Posten Olbersdorf mit Kanonen zu bestürmen. Die Kanonade that keine andere Wirkung, als daß sie ein Haus in Olbersdorf anzündete. Bei dieser Gelegenheit bewiesen die Divisionen der Saint-Jgnonschen Dragoner und die Husarendivisionen von Esterhazi, wie mit kaltem Blute eine tapfere Reiterei den Donner der Kononen auszudauern, und die Gefahr desselben zu vermindern weiß. In einer Zeit von fünf Viertelstunden geschahen auf sie mehr als 200 preussische Kanonenschüsse. Der sie kommandirende Offizier, vereitelte die Würkung dieses feindlichen Feuers, daß er in beständig geänderten, bald vergrösserten, bald verminderten Zwischenräumen der Einschnitte, sie, wie auf einem Exerzierplaze, in immerwährenden Bewegungen lenkte. Gegen Mittag zogen sich die Preussen wieder zurük, und hinterliessen einige Verwundete, und einen Pulverkarren.

Der Blendangrif, welchen der Erbprinz von Braunschweig, das Stutterheimsche Unternehmen zu begünstigen, von Troppau über Jaktar auf den Posten Freihermsdorf machen ließ, mislung eben so. Auf diesem Posten standen 2 Kompagnien Kroaten, unter dem Befehl des Haupt-

1779. manns Salkowich, mit 50 Sklavonischen Husaren. Die zum Anlauf bestimmten Preussen waren 2 Bataillons Fußvolk, und 1500 Pferde. Die feindliche Reiterei rükte zwar mit Entschlossenheit heran, allein das Feuer der Kroaten zwang sie doch zum Rükzuge. Nun schritt das preussische Fußvolk mit vier Sechspfündern, und einer Haubize vor, lief auf zwei Seiten an, die Reiterei auf der dritten, eben als ein Bataillon Sklavonier, 2 Kompagnien von Finke, und 2 Kompagnien der Winkopschen Freibataillons, die 200 Kroaten zu unterstüzen ankamen. Das Gefecht wurde nach Ankunft derselben fürchterlich, und der Obristlieutenant Graf Staray gewann die Zeit, mit seinen Truppen und mit den Kavallerie-Kanonen, die Feinde in ihrer Flanke zu fassen. Dieser Flankenangrif nöthigte die Preussen zum Weichen, nachdem ihr Feuer drei Stunden gedauert hatte. Das Manoeuvre dieses tapfern Ungars bewieß auch diesmal sein Talent in der Taktik; und Sr. Majestät der Kaiser ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum Obersten eines Gränzerregiments.

Weder bei diesem Versuche von Troppau her, noch bei jenem von Jägerndorf aus, war es den Preussen gelungen; ein Oesterreichsches Bataillon zu zerstreuen, und ihm seine Fahnen zu nehmen. Aber sowol der Eine, als Andere, bedekten den Marsch, welchen der preussische General

ral Wunsch mit seiner im Glazischen postirten Division gegen Zukmantel machte, den da befehlenden österreichschen Obersten, Baron von Löwenehr zu überfallen. 1779.

General Wunsch hatte während seinem Hinzuge, seine Divisionen mit etlichen aus der Vestung Neisse berufenen Bataillons verstärkt, und kam am 13ten Jänner mit 16 Bataillons, mit einer grossen Anzal Reiterei, und mit 50 Kanonen vor Zukmantel an. Der dort Befehlhabende Oberste, Baron Löwenehr, erwartete den Angrif, ungeachtet er nur 16 Kompagnien deutsches Fußvolk, das Bannatische und das Baumgartensche Freibataillon, mit einem Bataillon Kroaten, und dem Dragonerregimente von Darmstadt, bei sich hatte. Als die Preussen anliefen, zog er sich bedachtsam aus den zwei andern Redouten N. 1 und 2, mit den darinn gestandenen Geschüze in die Redoute N. 3. Dieser Rükzug brachte den Generallieutenant Wunsch auf den Gedanken, daß Baron Löwenehr rükgängig fechten, aber im Rükzuge etwan erwartender Hülfe Zeit verschaffen wollte, heranzueilen. Sogleich befahl er den gangfähigsten Bataillons der Preussen, daß sie anlaufen und stürmen sollten. Sie stürmten mit Entschlossenheit auf den Rochusberg, allein aus der Redoute N. 3. traf sie ein so häufiges Kartätschenfeuer, daß sie in fast allgemeiner Unordnung zurükkehrten, und die Flucht ergriffen.

Wäh-

1779. Während dem Rükzuge, welchen der Oberste, Baron Löwenehr, zuvor aus den Redouten N. 1. und 2, bis in die Redoute N. 3. verordnet hatte, waren auf seinen Wink die an seine rechte Flanke stossende Gesträuche, mit Kroaten und 50 Jägern besezt worden. Ein Bataillon des deutschen Regiments Langlois unterstüzte sie. Ihr Feuer bestrich die Feinde im Angriffe, und vermehrte die Unordnung ihrer Flucht. Links von Zukmantel hatte Baron Löwenehr, 2 Divisionen des Regiments Deutschmeister, mit einem Zwölfpfünderer und zwei Dreipfündnern aufgestellt, die die preussischen 4 Bataillons, und ein Reiterregiment, die dort als eine Reserve figurirten, in Ehrfurcht zu halten. Sie schienen dem Erfolg des Angriffes auf dem Rochusberge abzuwarten. Unvermuthet spielte auf sie das Feuer ersterwähnter Kanonen mit so entscheidender Wirkung, daß die preussische Reserve plözlich umkehrte, und sich aus dem Gesichte verlohr. Zweihundert Preussen, welche der erste Anlauf vorgeschleudert hatte, gaben sich bei dieser Gelegenheit als Angreifer an, weil sie ihren Rükzug zu wagen durch zwei Feuer, wie durch Spizruthen hätten laufen müssen. Also eroberten auch hier die Preussen, wie sie sich bekantlich vorgesezt, keine Fahnen. Seine Majestät der Kaiser erhoben wegen dieser vortreflichen Defension den Obersten, Baron Löwenehr, zur Generalmajorswürde.

Am

Am 18ten Jänner überraschten die Oesterreicher den Feind abermals, und trafen noch eine Stunde vor Anbruch des Tages an beiden Punkten ein. Der Anlauf geschah mit der grösten Geschwindigkeit, ohne Gebrauch des Musketenfeuers. Die Regimenter Fabris und d'Alton, legten die mitgebrachten Leitern an, stiegen in Habelschwerd, forcirten die Pforten, und überwältigten mit dem Säbel in der Faust die Hauptwache, nahmen den Generalmajor, Prinzen von Hessen-Philippsthal, vor den Augen seiner Truppen gefangen, und zwangen die aus den Gassen und Häusern zur Gegenwehr auftretenden Pelotons der Preussen, ihr Gewehr zu strekken. Die Zahl der Kriegsgefangenen bestand in 25 Offiziers und 714 Gemeinen, vom Feldwäbel an; auch wurden hiebei 10 Fahnen und 3 Kanonen erobert. 1779.

General Wunsch hatte auf den ersten gehörten Kanonenschuß sich an die Spize seiner Husaren-Schwadronen begeben, und rannte mit ihnen, in gestrekten Galop gegen Habelschwerd: Generalmajor Lengerfeld empfing vor diesem scharfen Ritte von ihm die Ordre, mit seinem Füsilierregimente ihm auf dem Fusse zu folgen. Dasselbe war erst am vorhergegangenen Abende von Zukmantel zurükgekommen, und noch müde von neun hin und hergemachten Tagereisen. Auf dem Wege erfuhr er schon, daß der Major von Rabe vom

Regi-

1779. Regimente Luk, mit 200 Mann und einer Kanone eine Lükke gefunden hatte, aus Habelschwerd zu schlüpfen, und dem Schiksale seiner Kameraden zu entrinnen, daß er zur Vestung Glaz hinflöhe, zwei Drittel aber des Regiments mit dem Befehlhabenden General, das Gewehr hatten strekken müssen. Eben in dem Augenblikke hörte er in den Gegenden um Oberschwedeldorf einige Musketenschüsse von Zeit zu Zeit lauter werden; straks wendete er mit seinen Husaren um, und nachdem er dem Generalmajor Lengenfeld Befehl gesendet hatte, auf der geänderten Direktion ihm nachzueilen, flog er der Strasse nach Oberschwedeldorf zu. Auch auf diesem Wege brachte man ihm den traurigen Bericht entgegen, daß Ein, von den Regimentern Bernhauer und Hallmann, zusammengeseztes Bataillon, welches der Kommandant der Vestung Glaz, zur Rettung des Blokhauses zu Oberschwedeldorf ausgeschikt hatte, auf freiem Felde, von 3 Divisionen der österreichischen Husaren, von Wurmser und Barko, umringelt worden sey, sich in ein Vierek geformet, tapfer gewehrt, und alle Wunderkräfte des Musketenfeuers angewandt habe, sich zu vertheidigen; aber von den Husaren mit dem Säbel in der Faust durchboret, bezwungen, und in Kriegsgefangenschaft mit fortgenommen worden sey. In der Anzal von Kriegsgefangenen auf dieser Stelle befanden sich,

ein

ein Major, 12 Oberoffiziers, 341 Gemeine vom 1779
Feldwebel an, mit einer erbeuteten Kanone.

Das Gefecht bei dem Blokhause war schon an dem Grad gekommen, daß die darin stehende Besazung, nach einer zwo Stunden hindurch verlängerten Vertheidigung, eben als General Wunsch mit seinen Husaren von ferne gesehen wurde, sich dem Ueberwinder ergeben muste. Der Widerstand, welchen der preussische Hauptmann Kapeller mit 60 Mann darin geleistet hatte, verdient von allen Kennern Hochachtung, und beweiset, wie viel Geschwindigkeit General Wunsch hätte anwenden müssen, (wenn es anders blos an ihm, und nicht an der schon vorverstrichenen Zeit gelegen hätte,) das Blokhaus zu retten. Dasselbe war gegen Schüsse gehärtet, und hatte acht wolgeordnete Flanken, deren Feuer sich an allen Orten kreuzte. Ein sehr breiter und tiefer Graben, der mit zwei Reihen Pallisaden umsezt war, erschwerte den Sturm. Die von den Regimentern Joseph Colloredo, Ligne und Murray, zum Sturm gewälte Niederländer, zeichneten sich durch die ihnen eigene Herzhaftigkeit und Geschwindigkeit, rühmlich aus. Sie sprangen in die Graben; da sie aber mit der Mündung ihres Gewehres die Schießlöcher nicht erreichen konnten, auf die feindlichen Kanonirs zu feuern, ließ der sie anführende Oberstlieutenant van der Mersch, eine Haubize

in

1779. in das Blokhauß werfen; sie brachte dasselbe in Brand, und nöthigte vorgenannten Hauptmann sich mit seiner Besazung zu ergeben. Zwei feindliche Offiziers, und 60 Mann wurden als Kriegsgefangene angenommen, und in dem Blokhause wurden zwei Mörser erbeutet.

General Wunsch ließ die zu Neurode, Wünschelburg und Altheide, postirten Theile seines Fußvolks, auf Glaz hin, rükgängig werden, und sah seinen Gegner auf dem wichtigen Posten von Reinerz sich einen vortheilhaften Stand wählen. Die Vorposten des Grafen Wurmser zogen von Wünschelburg ihrem Kordon bei Neuheide vorbei, bis Habelschwerd. In Neuheide stellte sich der Oberste Baron Klebek mit dem Kreuzerregimente Kroaten auf, zernichtete das Blokhaus zu Oberschwedeldorf durch Feuer bis auf den Grund. Er stand der Vestung Glaz am nächsten. Durch diese Stellung wurde der General Wunsch genöthiget, die seinige bei Warta zu nehmen, und von dem Posten Johannesberg, die Truppen nach Patschkau zurükzuziehen. Glaubwürdig ist's, was die Berichte aus Schlesien meldeten, daß diese Begebenheit dem Könige von Preussen an seinem Geburtstage eine Verdrußvolle Laune verursacht hatte; so daß er den General Tauenzin bei dem ersten Anblikke fragte: Haben die Oester-

sterreicher nicht schon wieder ein paar Batail- 1779.
lons überrascht? — Dieser große Taktiker ließ gleich an den im Fürstenthume Schweidniz und Jauer stehenden Kordonsbefehlshaber die Ordre laufen, einen Einfall in den Königgräzer Kreis zu veranstalten, und hiedurch zu bewirken, daß der österreichsche General, Graf Wurmser, aus dem Glazischen rükgängig werden müste. Zu gleicher Zeit befahl der Monarch dem General Möllendorf, von dem sächsischen Erzgebirge einen Einfall gegen Brixen zu wagen. Von dem Erfolge der Möllendorfschen Operation sollte der Nachdruk abhangen, welchen man jener geben wollte.

General Möllendorf brachte am 4ten Februar seine aus 10 Bataillons Fußvolk, 2 Reiterregimentern und 2 Regimentern Husaren bestehende Division in Marsch, von Freiberg auf Einsiedel hin. Er hatte dem Generalmajor, Baron Teufel, den Befehl gegeben, mit seiner Brigade gegen Altenburg zu marschiren. Entweder sollte dieser sich mit ihm, wenn es ihm gelänge, Brixen zu forciren, bei Laun vereinigen, oder er sollte, von Töpliz her, Möllendorfs Flanke dekken. Vor allem hatte er demselben aufgetragen, die Hauptabsicht, welche auf Brixen zielte, durch die Regimenter, Saldern und Letton, mit 5 Schwadronen von Czetteriz Husaren zu maskiren. Am 5ten Februar früh Morgens überschritt General

1779. Möllendorf mit dem Vortrabe, welcher aus den Grenadierbataillons, Grollmann und Rameke, und den 2 Husarenregimentern, Usedom und Lossow bestand, den Paß von Einsiedel. Der preussische Vortrab wurde von dem Obersten, Prinz Johann Georg von Anhalt-Dessau geführt.

Bei Jahrsdorf stand ein österreichscher Rittmeister mit 60 Husaren von Kalnoki, auf der Wache; bei Obergörgenthal ein Rittmeister mit 42 Dragonern von Löwenstein; bei Untergörgenthal, Graf von Auersperg, mit 200 Dragonern von Lobkowiz. Gegen diese manoeuvriten die zwei preussischen Husarenregimenter mit Uebergewicht in halbenmondförmigen Vorrükken. Nach lang gezögertem Spiele wichen die Vorwachen auf Brix zurük, wo das Infanterieregiment Franz Kinsky, mit seinen Kanonen sich auf eine Anhöhe gestellt hatte. Eine Seite dieser Anhöhe war durch einen Morast gedekt, die andere Flanke durch zwei Divisionen von Lobkowiz besezt.

Gegen 7 Uhr Morgens hatte das preussische Fußvolk, welches um 1 Uhr nach Mitternacht zu marschiren angefangen hatte, die von den Gränzen Böhmens herabwallenden Berge überstiegen; und nun stellte Generallieutenant Möllendorf die Grenadiers des Vortrabes an den Fuß der lezt überstiegenen Anhöhe. Seine Reiterei ließ er bis auf 4 Schwadronen, die er, die Gemeinschaft

mit

mit dem Fußvolke zu unterhalten, als eine Reserve zurükhielt, auf die Stellung des Kinskyschen Regiments zulaufen. Das Kinskysche Regiment kanonirte sie mit gewünschtem Erfolge; inzwischen deployrte der preussische Generallieutenant immer mehr Volk, so, wie es aus den Defileen stieg. Der österreichsche Befehlshaber, Graf Joseph Kinsky, das Uebergewicht der Preussen berechnend, beschloß in diesem Zeitpunkte seine 2 Regimenter auf die erste hinter Brix befindliche Anhöhe zu ziehen. Den Rükzug des Kinskyschen Infanterieregiments dekte das Regiment der Dragoner. Funfzehn Schwadronen preussische Husaren und Dragoner, suchten den linken Flügel desselben zu tourniren, und es im Rükken, Flanke und Fronte anzufallen. Die Staabsoffiziers desselben hatten aber den rechten Zeitpunkt benuzt, die Preussen in dem Augenblikke, da sie die Einschwenkung zu dem Flankengriffe bewerkstelligten, in ihrer eigenen Flanke zu fassen. 1779.

Die zurükgetriebene preussische Husaren sammelten sich wieder. Die Lobkowizischen Dragoner folgten zur Vertheidigung dem Rükzuge des Kinskyschen Regiments, welches zuweilen Halt machte, und die dreistesten der preussischen Scharmuzirer durch Musketenfeuer abtrieb. Sie konten nie zum Einhauen kommen, und die beiden Regimenter erreichten die Anhöhe bei Thelna. Aber von dem Geschüze hatten sich zwei Kanonen,

1779. während dem Rükzuge, von dem Galgenberge zu Thelna hin, auf einen Nebenweg gelenkt, den der Schnee unkenntlich machte, verloren; sie gingen zu weit rechts, vertieften sich im Schnee, man arbeitete sie zu entwikkeln; allein die preussischen Husaren erblikten solche, ritten darauf zu, und eroberten sie.

Von Thelna zog der General, Graf Kinsky, die zwei Regimenter bis Hochpetsch, auf eine landere die Gegend beherschende Anhöhe, temporisirte, und ließ das Dragonerregiment Lobkowiz, welches den Rükzug dekte, gegen die Verfolger scharmuziren. Von dort ging der Rükzug bis Laun.

Nachrichten, die dem preussischen Anführer aus Sachsen zugekommen waren, hatten ihn unterrichtet, daß die Kolonne des Barons Teufel, welche über Nikolsburg und Grab herbeikommen sollte, wegen allzutiefen Schnee, nicht einmal bis an den Nikolsburger Verhau hatte kommen können. Nun sah er die Schlinge, in welche der Rükzug des Grafen Kinsky ihn zu ziehen dachte; denn alle durch die angezündeten Lärmstangen aufgeforderte österreichsche Regimenter, marschirten gegen Laun zu. Noch ehe die Sonne unterging, befahl Generallieutenant Möllendorf den Preussen die Rükreise, für den folgenden Tag. Er zog sich

am

am 6ten zurük; und in der Nacht zwischen dem 1779.
6ten und 7ten, stand er schon hinter der böhmischen Gränzlinie, nach einer sehr ermüdenden Tagereise.

Eine halbe Stunde hinter dieser Gränzlinie, lag in dem Dorfe Kunerwald Ein Bataillon des Regiments, das General Wunsch zum Inhaber (Chef) hatte; in dem böhmischen Dorfe Flöh hingegen, welches drei Viertelstunden davon entfernt ist, hatten 150 Husaren und 100 Kroaten ihren Posten. Der Befehlhabende Offizier dieser österreichschen Truppen benuzte die dunkle Nacht, das Bataillon Wunsch im Schlafe zu überfallen. Er kam unbemerkt bis an's Dorf; 50 Kroaten drangen mit dem Säbel in der Faust hinein, kamen unaufgehalten zu dem Hause, wo der Major war, tödteten die Schildwache, nahmen den Major mit zween Fahnenjunkern gefangen, und eroberten 4 Fahnen.

Am 17ten Februar thaten die Preussen 10,000 Mann stark, einen Einfall in den Königgräzer Kreis bei Braunau; lagerten sich an die Stadtmauern, und erstaunten darüber, daß sie den Grafen Wurmser, von dem sie dachten, daß er noch im Glazischen stände, da im Bereitschaft sahen, sie zu empfangen. — In der Grafschaft Glaz behauptete der österreichsche Generalmajor, Baron Terzi die ihm anvertrauten Posten Rükers, Lewin

1779. win und Reinerz, troz allen Anfällen, die der preussische General Wunsch mehrmalen wiederholte, ihn von dort zu verdrängen.

Die Jahrbücher der Kriegskunst liefern uns kein Beispiel, daß ein Winterstand so reich an Postengefechten, und an Ueberfällen einzelner Quartiere gewesen wäre, wie dieser. Und den österreichschen Truppen gereicht es allerdings zum besondern Ruhme, fast nie in demselben überlistet, oder überfallen, oder von ihren Posten entsezt worden zu seyn. Der Storch, wie er auf einem Fuße stehend schlummert, und in den Klauen des andern einen Stein hält, dessen Fall, wenn ihn der Schlaf überwältigt, ihn plözlich erwekt, war das Sinnbild ihrer Wachsamkeit, dessen genaue Beobachtung und Erfüllung bei so Adlerblik- und Machtartigen Gegnern, wie Preussens Streiter, wie bekannt, von jeher gewesen sind, auch sehr nöthig war.

Auch wurden von beiden Seiten zu einem künftigen Feldzuge die fürchterlichsten Anstalten gemacht; und wahrscheinlicher Weise würde Oesterreich sodann seinen vorjährigen Defensiven Operationsplan in den entgegengesezten verwandelt haben, und die Verheerung wäre auf der einen oder andern — und vielleicht auf beiden Seiten allgemein geworden. Allein es scheint, daß eben

diese

diese schrekliche Zubereitungen die Friedensunter- 1779.
handlungen befördert, und in beiden Mächten den Entschluß zur völligen Reife gebracht haben, die Vermittelung ihrer hohen Bundesgenossen anzunehmen, welches Geschäfte Josephs des Zweiten edle Friedensliebe, (mit Einschluß seiner weiland großen Mutter, Theresia) izt noch, eh' es wechselsweise Niederlagen und Siege mehr erschwert haben, um so mehr erleichterte. Es wurde also ein Kongres angeordnet, die Stadt Teschen dazu auserfehen, und der 10te März zur Zusammenkunft der Minister bestimmt. Diesem zufolge thaten die preussischen Kordonsbefehlshaber in der Grafschaft Glaz, und in dem Herzogthum Troppau, auf Befehl ihres Königs, bei dem in Mähren kommandirenden Generalfeldzeugmeister, Baron von Ellrichshausen, Ansuche um einen Waffenstillstand, auf der ganzen Strekke von Oberschlesien, welches auch sogleich bewilliget wurde, weil von Wien aus schon die Befehle dazu angelangt waren.

Es erschienen also am 10ten März, von Seiten Frankreichs der königlich französische Botschafter zu Wien, Freiherr von Breteuil; von Seiten Ruslands, der Bothschafter, Fürst Repnin; von Seiten Kurpfalz, der Minister, Graf von Törring-Seefeld; von Seiten Kursachsens der Gesandte, Graf von Zinzendorf, und der Zweibrükkische Bevollmächtigte, von Hofenfels; und

am

1779. am 11ten März traf auch der kaiserlich königliche Minister, Graf Philipp von Kobenzel, daselbst ein.

Ehe wir von dem glüklichen Erfolge der vereinten Bemühungen dieser Staatsmänner sprechen, wollen wir einige vielleicht nicht unwichtige Epochen aus der ältern Reichs- und Staatsgeschichte hier einschalten, in der schmeichelhaften Hofnung, wenn dies auch gleich nicht unumgänglich nothwendig war, es doch auch nicht unnüz, sondern vielleicht, als Wiederholung oder zur Kentniß voriger Zeiten im Zusammenhange mit izigen, manchen Leser, sogar willkommen und angenehm seyn wird.

Ohne in das sechszehnte Jahrhundert zurükzugehen, wo man die Familie Karls des V. den Anfang seines unglüklichen Gestirns, im Wettstreit mit der Periode seines grösten Glükstandes finden wird, und wo seinen Eroberungen in Italien und in der neuen Welt, der Verlust der vereinigten Provinzen das Gleichgewicht hält; ohne das siebzehnte Jahrhundert zu berühren, wo sein ältestes Erbtheil auf ein fremdes Haus übertragen wurde; ohne unter die Zahl seiner Widerwärtigkeiten die Einrichtung einer Republik zu rechnen, welche eben so schnell seine Gegnerin wurde, als sie aufhörte diesem Hause unterwürfig

zu

zu seyn, ohne der Enterbung zu gedenken, welche wider dasselbe, zum Vortheile Philipps des V. verhängt worden, darf man sich nur auf den Zeitraum einschränken, seit welchem beiläufig der Kurhut des Hauses Brandenburg, zu einem Diadem erhoben worden. 1779.

Durch den Vertrag vom Jahr 1730, wurde erstlich die im Jahr 1722 vom Kaiser gestiftete ostindische Handlungsgesellschaft zu Ostende, aufgehoben *) das lezte Opfer, welches der Eifersucht auf Kosten dieser schönen Provinz der Niederlande gebracht werden muste, deren Opfer sie schon in allen übrigen Verträgen war.

Durch den Vertrag vom Jahr 1738, hat das Haus Oesterreich, die Königreiche Neapel und Sicilien verlohren, sammt den Pläzen auf der Seite Toskana, die Vestungen Navarr und Tortona, mit den dazu gehörigen Gegenden.

Durch den Vertrag von Belgrad, im Jahr 1739, hat es Belgrad, Sabacz, Servien und die ganze

*) Man wird es nun von selbst bald zugestehen, daß die hier gemachte Einschaltungen nicht ganz unnöthig, sondern einigermaßen sogar nothwendig sind, um in der Folge, unter der Regierung Josephs des Zweiten, die Fortsezung oder Wiedererlangung, wie z. B. von Haven zu Ostende, sich desto leichter erklären zu können.

1779. ganze österreichsche Wallachei sammt den Gebirgen verloren. *)

Durch den Vertrag von Breslau, im Jahr 1742, welcher seit dem für gültig erkannt und bestätiget worden, hat es Schlesien mit der Grafschaft Glaz verlohren: eine doppelt schmerzhafte Abtretung, weil es nicht allein eine Verminderung seiner Stärke, sondern auch eine Vermehrung der Macht seines Feindes war; indem dieses Opfer ihm den fürchterlichen Eroberer zum Nachbar gab, der es besiegte, und dieser dadurch eben so viele Mittel gewann, ihm zu schaden, als er verlohr, sich zu vertheidigen.

Durch den Vertrag zu Aachen, vom Jahr 1748, hat es die Herzogthümer Parma und Piazenza, samt dem Gebiet von Vigevano, nebst einem Theil von Pavia, und der Grafschaft Anghiera verlohren.

Wenn es Toskana bekommen hat, so war dieses nur ein Ersaz für Lothringen, und folglich kein Zuwachs der Macht. Dieses Eigenthum bringt einen Beherrscher mehr in die Familie, ohne dessen wirkliche Stärke zu vermehren, weil es mit der Monarchie selbst nicht vereinigt seyn kann, und durch einen ausdrüklichen Vertrag, von

*) Auch hievon wird in der Folge vielleicht (gewiß) eine Fortsezung statt finden.

von eben der Gattung, als jener ist, welchen man 1779.
in Ansehung der Markgrafthümer Baireuth und Anspach vor Augen haben sollte, denen Kadeten, wegen des ursprünglichen Eigenthums der Erstgebohrnen, als eine Entschädigung zugesichert ist.

Endlich, wenn die Theilung Polens allein in diesem langen Verzeichniß der Verkleinerungen, einen wirklichen Gewinn anzuzeigen scheinet; so kann sie hier nicht in Anschlag kommen, weil sie gemeinschaftlich mit dem Hause Brandenburg geschah, oder vielmehr demselben noch vortheilhafter war, da jener Antheil in dieser merkwürdigen Theilung in allem Betracht, der beste aus allen dreien ist.

Will man hingegen die Augen auf die Glüksumstände des Hauses Brandenburg seit dem nämlichen Zeitpunkte wenden, so wird man seine Macht sich plözlich nach eigenem Willen erheben sehen. Man wird einen Prinzen sehen, der sich aufeinmal, aus einem untergebenen Fürsten, in den Rang der Könige erhoben. Eine Veränderung, die um so weniger gleichgültig ist, weil die Titel der Hoheit auf das Urtheil, welches man von den Handlungen fället, einen mächtigen Einfluß haben, und weil im Grunde und eigentlich viele Thaten, welche an einem Könige rechtmässig oder heldenmüthig geschienen, an einem bloßen

Kur-

1779. Kurfürsten, als große Dreistigkeit angesehen, und vielleicht gar bestraft worden wären.

Wenn man die wirklichen Vergrößerungen der Macht berechnen will, so wird man finden, daß die Verträge von Utrecht, Rastadt und Baaden, dem Hause Brandenburg mehr, als zwei Drittel der Oberquartiere von Geldern genüzt haben.

Im Jahr 1740 hat ihm ein Einfall in das Fürstenthum Lüttich, eine große Summe Geldes eingebracht, um ihn für seine Ansprüche auf die unbedeutende Baronie Herstall, zu entschädigen.

Man weiß, wenn Schlesien mit der Grafschaft Glaz entzogen worden, und von welcher Wichtigkeit diese Eroberung war.

Wenn ihm der durch den Hubertsburger Frieden, im Jahr 1763, auch nichts weiter als Ruhm verschaft hätte, so kann man davon eben so, (daß ich diese Vergleichung anstellen darf, die aber, genau betrachtet, sehr passend ist,) wie vom Königstitel, sagen, daß es keine leere Eroberung sey. Das heißt sich nicht schwächen, sondern vielmehr merklich verstärken, wenn man so glüklich, seine Armeen in fremden Ländern zu erhalten, die Kosten des Kriegs daraus zu ziehen; am Ende sich in seinem Besiz bestätiget sieht, (obgleich auch mit mancherlei Mühseligkeiten —) ganzer

zer Welttheile Bewunderung erworben, und fast 1779.
allgemeine Furcht mit Hochachtung erwekt hat.

Endlich ist die Vergrößerung und Zurundung, welche dieses vor 40 Jahren noch so schwache Königreich durch den Antheil von Polen, der schon damit verbunden ist, und durch jenen der beiden Markgrafthümer, welche nicht lange verweilen werden, sich mit ihm zu vereinigen; ein solcher Zuwachs von Macht, wovon die Zukunft allein den Grad derselben zu berechnen lehren wird. — —

Am Geburtstage Theresiens, nämlich den 13ten Mai im Jahr 1779, ward endlich das angefangene heilsame Friedensgeschäfte glüklich vollzogen, geendiget, und die Friedensverträge unterzeichnet. Vermöge denselben wurden Kurpfalz alle Bezirke, welche das Haus Oesterreich im Besiz genommen hatte, wieder eingeräumt, der Kurfürst von der Verbindlichkeit der Konvention vom 3ten Jänner 1778, entledigt, und ihm zugleich die Herrschaft Mindelheim, sammt den Rechten der Krone Böhmen, über die gräflich Schönburgischen Herschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein überlassen; wogegen derselbe für sich und seine Erben die Aemter Wildshut, Braunau, sammt der Stadt dieses Namens, Mauerkirchen, Fridburg, Mattighofen, Ried, Scharding, und überhaupt den ganzen Antheil Baierns, welcher zwischen der

Do-

1779. Donau, dem Inn und der Salza liegt, und einen Theil der Burghausischen Regierung ausmacht, an Oesterreich abgetreten. Alles zwischen Oesterreich und Preussen im Besiz genommene, wurde wieder zurükgegeben. Die Vereinigung der Markgrafthümer Baireuth und Anspach, mit der Primogenitur des Kurfürstenthums Brandenburg, wurde bewilliget. Dem Hause Meklenburg wurde das Privilegium de non Appellando zugesichert. Die Verträge von Breslau und Berlin, Dresden und Hubertsburg, wurden erneuert und bestätiget. Der Herzog von Zweibrükken würde als ein Hauptmitkontrahent betrachtet. Sachsen erhielt von Kurpfalz für seine Allodialansprüche in Fristen, sechs Millionen Gulden. Der Kaiser Joseph II. trat diesem Vertrage in der Eigenschaft eines Mitregenten bei, und Rusland und Frankreich, haben alles und jedes garantirt. — —

So endigte sich eine Fehde, welche ohne Josephs des Zweiten und Theresiens Friedensliebe, ganz Deutschland hätte in Flammen sezen, und verzehren können. Beide hohe Gegner erwarben dabei alle persöhnliche Ehre. Der graue Alexander des Nords, vermehrte seinen Ruhm dadurch, daß er sich, mit einem, der alten Ritterschaft würdigen Edelmuthe, als einen Beschüzer aufgeworfen; sein junger Gegner aber bewieß durch seine

Fer-

Fertigkeit, Standhaftigkeit, Klugheit und 1779.
Mässigung, solche Talente, die des großen Feldherrns würdig waren. Und so wie er während dem Feldzuge aller Orten zugegen war, und Gefahren und Arbeit mit den Seinigen theilte; so vergaß er auch nach geendigten Unruhen nicht, seinen Heeren für die bewiesene Treue zu danken, und denen, die sich ausgezeichnet hatten, die verdienten Belohnungen angedeien zu lassen. — Auf seinen Wink, wird gewiß in Zukunft jeder Soldat immer freudig zum Kampfe gehen!

Ein Beispiel von großer Liebe, welche Joseph II. unter seinen Unterthanen hat.

In diesem Kriege des Jahres 1778, bewieß diese Wahrheit vorzüglich ein 80jähriger kroatischer Greis, welcher mit seinen Söhnen wieder ins Feld zog.

Dieser kriegerische Greis, welcher von dem Zuge war, der in der Mitte des Aprils (1778) nach Wien kam, ging, wie mehrere seiner Kameraden, nach der kaiserlichen Burg, um das Haus anzusehen, wo ihr Vielgeliebter wohne.

Plöz-

1779. Plözlich war Dieser (Joseph II.) neben dem Greis, den der Kaiser vermuthlich von seiner kroatischen Reise her wol noch kennen mochte. — „Ihr mögt das Eurige wohl schon gethan haben, Alter! hättet Euch die Ruhe gönnen sollen; oder hat Euch vielleicht jemand zum Dienst gezwungen? — fragte ihn der Kaiser. — „O nein! sprach der alte Kroate: es ist mein eigener freier Wille und Entschluß; ziehe nun schon zum dritten Krieg mit hinaus, und meine Arme sind noch vest genug, können gewiß alles thun, was der Soldat soll. Ich zieh' auch nicht allein; 's sind fünf von meinen sechs Söhnen mit dabei. Hab' wol anfangs viel zugeredet, daß doch wenigstens zween zu Hause bleiben sollen, damit nicht gar zu viel Arbeit auf ihren Weibern allein liegen bliebe, denn Weiber haben sie alle: aber konnte kaum den Einzigen Jüngsten davon bereden. Sagten immer alle: der Alte zieht ja fort; wir sind gewiß viel stärker, müssen also auch mit! — Gott behüt' dich, lieber Kaiser! sorge auch für unsere Familien. „

Welch' ein Wonnegefühl muß nicht die Brust eines Fürsten durchbeben, der die lautere Redlichkeit aus so offenherzigen treuen Unterthanen sprechen hört, wie Joseph der Zweite von diesem guten Alten hörte!

Joseph

Joseph der Zweite achtet keine Strapazen. 1779.

Dieses hat er vorzüglich auf seinen Reisen, wie auch mehrmalen in den lezten Baierischen Successionskriege bewiesen; wo der Monarch so unermüdet war, daß er oft ganze Nächte durchwachte, und dann auch, suchte er noch nicht eben die Bequemlichkeit; so hatte z. B. Sr. Majestät (unter mehrmalen —) einmal zwei Nächte hinter einander nicht geschlafen; da Ihn aber doch zulezt der Schlaf nöthig schien, legten sich Höchstdieselben in einem nächst bei dem Qartier gelegenen Bauergärtchen ins Grüne nieder, nahmen statt des Polsters den Hut unter Ihr Haupt, und schliefen also daselbst zwei Stunden unter freiem Himmel, mit Ruhe umschwebt, die nur solche Fürsten in der Verfassung, werden geniessen können, die einem Joseph dem Zweiten ähnlich sind — und viele geniessen sie nimmer, weder in dem zärtlichen Armen ihrer Frauen, noch in der sorgenleeren Berauschung — noch auf dem wiegenden weichen Polstern ihres elastischen Pflaum's — und Joseph II. genoß solche auf der harten Erde, auf jungem Gras — — mitten unter den Unruhen des Krieges —

1779. Auch gegen seine Feinde im Kriege zeigt sich Joseph II. als wohlthätiger Fürst und Freund.

Eins der wichtigsten Beispiele hievon ist unstreitig die Geschichte mit der Obristlieutenanten von Reizenstein, aus eben mehr gedachten, 1778, baierischen Successionskriege. Diese Dame, deren Gut im Voigtlande liegt, wurde durch die herumschwärmenden Streifereien der kaiserlichen Freikorps (Geissauisches) auf das äußerste gepreßt; zulezt (den 25. Sept.) gar mit nach Eger geführet; da sich dann so unvermuthet und auf einmal ihr Kummer in das wärmste Gefühl von tiefster und ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen die allerhöchste Ihro Majestät des Kaisers, Josephs des Zweiten, verwandelte, daß man unempfindlich genant werden müste, wenn man nicht unendlich davon gerührt seyn wollte.

Nachdem sich nämlich die Frau von Reitzenstein in einem selbst abgefaßten Memorial an den großen Monarchen gewendet, und um ihre Entlassung und eine Salva Guardia allerunterthänigst angesucht; so liessen Ihro Majestät der Kaiser ihrer Entlassung wegen, sogleich Befehl ertheilen, und ihr auch außer der Salva Guardia, sogar die Reisekosten zur Rükkehr auf ihr Gut zu stellen.

So verfährt Joseph II. gegen angethanes Unrecht, worüber Er nun noch mehr eiferte, da Er schon mehrmalen diesen Freikorps ihre zu großen Ausschweifungen verwiesen hatte. 1779.

Ein gewisser Studiosus Juris, der als Rekrut ausgehoben worden war, wendete sich in einer Bittschrift an Sr. Majestät den Kaiser, worinnen er unter andern vorstellte, daß er bereits nahe an dem Examen und dem Doktorhute gewesen wäre, und daß er als eine graduirte Person dem Staate weit größern Nuzen hätte verschaffen können, als in der Uniform. —

Der Kaiser, der schon wuste, daß diesem Mann der Doktorhut doch zu nichts weiter, als zu einer unnöthigen Erdenlast gemacht haben würde, ließ ihn kommen, und gab ihm zur Antwort: „Gut, mein Freund! ich habe izt eben einen Pro„zeß mit dem Könige von Preussen, und kann „denselben mit ihm allein nicht ausmachen, ich „brauche besonders solche Subjekte zur Unterstüz„zung dazu." — Hierauf gab ihm der Kaiser 12 Dukaten, mit diesem Zusaze: — „Nehme Er dies „wenige hin, und sey Er versichert, daß Er nach „seinem Wohlverhalten gewiß belohnet werden

soll,

1779. soll." — Der Student nahm das Geld mit Dankbarkeit, und vergaß in dem Blik und Reden seines Kaisers seine ganze Juristerei, mit sammt dem Doktorhut.

Joseph der II. schäzt und erkennt Patriotismus ohne Ansehen der Person.

Noch im April wurde in Böhmen eine bestimmte Anzal Rekruten ausgehoben, und da traf sich's, daß ein Bauer, Franz Benesch, aus dem Dorfe Katlow, in der Herrschaft Panowiszek, Czaslauer Kreises, seinen Sohn Joseph auf den Assentirungsplaz zu stellen hatte. Sie kamen und brachten ein schönes starkes Pferd mit — Was wollt ihr mit diesem? wurde gefragt:

„Gestrenge Herren, auf jeden Fall werde ich mich als treuer Unterthan meines theuresten Kaisers aufführen; gebe da meinen Jungen von Herzen gerne zum Dienst, wollte aber doch um die einzige Gnade bitten, daß sie ihn zur Kavallerie nähmen, er kann gar gut mit seinen Pferden umgehen; da ich ihm das Pferd dort, ist mein Treu keines von schlechtesten, mitgeben, er sollte mir darauf seinem lieben Herrn dienen" sprach der Bauersmann, und stand so hofnungsvoll und freu-

freudig da – aber die Zahl der Reiter war leider 1779
schon vollzählig: das marterte den Alten, und selbst die Kommissarien, die gerne seinem Eifer den Gefallen gethan hätten, allein einmal muste der Sohn doch zum Infanterieregiment von Wartensleben abgegeben werden. Doch berichtete der Herr Hauptmann von Soldenhofen, unter Michael Wallis, den Vorfall an das Generalkommando, und so kam das vor des Kaisers Majestät. Sogleich befahl Joseph den Sohn mit seinem Pferde unter das Zweibrükkische Dragonerregiment, jedoch als unobligat, zu assentiren, und schenkte überdies dem Vater 200 Gulden für sein Pferd, und eine Medaille von 10 Dukaten für seine Patriotismusprobe.

Belohnung der Liebe und rechtschaffener Verdienste zugleich.

Der allgemein beliebte und verdienstvolle kaiserl. königl Oberstwachtmeister von Nauendorf, wurde im Jahr 1778 in's Schönburgische kommandirt. Er und die junge Gräfin lernten ihre wechselseitigen Verdienste kennen, und liebten einander; allein die Familie wollte sie keinem, als einem Grafen verwilligen. Allerdings erfuhr dies der Kaiser, und trug es seiner allerdurchlauchtigsten

Mutter

1779. Mutter Theresia vor; und erhielt sehr gern ihre Einwilligung auf sein Verlangen, welches Höchstdieselben der Kaiser in folgenden Worten, an den Herrn Oberstwachtmeister von Nauendorf ausdrükten: — „wann die Familie die junge Gräfin, welche, wie ich erfahren, den Oberstwachtmeister von Nauendorf liebt, nicht als blossen Herren Von, geben wollen; — nun gut, so mögen sie sie dem Grafen von Nauendorf geben.“ —

Auf die Art lohnte Joseph der Zweite, einen seiner treflichsten Offiziere, neben der höhern Auszeichnung des Kavaliers, mit dem höchsten Glük des Mannes — mit der Hand einer angebeteten Gefährtin. —

Skizen

aus dem

Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten

iztregierenden

Kaisers der Deutschen.

Als Beiträge zu einer einstigen vollständigern Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen.

Zweite Sammlung.

Von

Adam Friedrich Geisler, dem Jüngern.

Halle,

bei Johann Christian Hendel.

1783.

Sr. Kaiserl. Majestät

Katharina der Zweiten

Selbstbeherrscherin

aller

Reussen,

und

Sr. Königlichen Majestät

Maria Antonia

regierende

Königin von Frankreich.

allerunterthänigst
zugeeignet.

An

Sr. Majestät

die

Kaiserin von Rußland.

Um das größeste Muster weiblicher Größe, die weiseste, würdigste – Regentin zu sehen, Sie zu bewundern, von Ihr zu lernen, kam Joseph der Zweite nach dem Norden.

An
Sr. Majestät
die
Königin von Frankreich.

Das süße Glük geschwisterlicher Liebe, wieder einmal vollkommen zu genießen, ging Joseph der Zweite nach Gallien, und empfand in lange nach Ihm bewegten, zärtlichsten Schwesterumarmungen, Marien Antoniens, der Freude Ihres Volks, unter Ludwig des Sechszehnten brüderlich lächelnden Beifall und herzigster Einstimmung, alle die Freuden, die wechselseitig hohen Empfindungen würdig waren.

Jeder Tag, den der große deutsche Kai- 1780.
ser, Joseph der Zweite durchlebt, fließt in Wohlthat und Gnade über, und wie sich ein Jahr unter seiner Vatersorge endigt, fängt auch das andere wieder an. Der Kaiser hatte, wie man aus dem 1sten Bande weiß, das Institut der Taubstummen, auf seiner Reise zu Paris besucht. Er gab laut seine Verwunderung zu verstehen, warum man eine so vortrefliche Anstalt nicht mehr und besser unterstüzte; er nahm sich vor bei seiner Heimkunft für ein ähnliches Institut Sorge zu tragen; er hatte es gedacht, gesagt — führte es aus — und überließ dem Wiener Bürgerspital, zur Unterhaltung der Taubstummen, welche daselbst ganz nach der Pariser Art, unterrichtet werden, ein Allerhöchst denenselben selbst zustehendes Gut bei Mödlingen, zur völligen Nuzung. Mit welcher schönern That hätte der Monarch dieses neue (1780) Jahr wol würdiger krönen können, als mit einem solchen hülfreichen gnädigen Mitleiden gegen den Theil der Menschheit, der eines solchen Mitleidens unstreitig auch vor vielen würdig war?

1780. Joseph II. verehrt Tapferkeit und Rechtschaffenheit sehr; er belohnt sie, und sezt ihnen Denkmäler, je nach den Umständen.

Man wird sich erinnnern, was er zu Schwerin's Andenken (eines Ausländers feindlicher Seite—) that; izt stiftete er auch ein Denkmal der Ruhestätte seines verstorbenen Generalfeldzeugmeisters, Freiherrn Karl Reinhard von Ellrichshausen, und ließ es öffentlich (in Prag) zum Andenken und zur Nacheiferung aufführen. Es besteht solches aus einem Postamente und einer Pyramide von dem feinsten rothen Marmor. Gegen die Spize derselben sind Kriegsarmaturen, und darunter zwei übers Kreuz geflochtene Lorbeerzweige, schön vergoldet, angebracht; in der Mitte aber ist dessen Wappen mit dem Theresienorden, von weissem Marmor eingelegt, zu sehen. Das Postament ist zwei und die Pyramide fünf Ellen hoch. Auf dem Postamente lieset man die Inschrift mit goldenen Buchstaben.

VIRO INDEFESSO ET FORTI
AUSTRIAE GENEROSO DUCI
CAROLO REINHARDO
L. B. AB ELLRICHSHAUSEN.
HOC
VIRTUTIS PRAEMIUM
GRATITUDINIS EXEMPLUM
MONUMENTUM POSUIT
IOSEPHVS II. ROM. IMP.
MDCCLXXIX
DIE IX. MENSIS IUNII. *)

Wer

*) Obgleich die Aufschrift vom 9 Junii 1779 lautet, so ward es doch erst im Februar 1780 geendigt, deshalb es auch hier erst angeführt wird.

1780.

Wer spricht mir nicht bei: „Ein Denkmal zu Ehren und Andenken eines Mannes, ganz eines Josephs II. würdig!

Eine neue Reise Josephs des Zweiten nach Rußland. *).

Diese Reise eröfnete sich den 26sten April (1780) Morgens gegen 8 Uhr, und ging von Wien über Brünn nach Gallizien ab, (in der Absicht, auch da zugleich die besten Anstalten zu treffen, welche in den übrigen Ländern bereits nach Dero Maasstabe ihren Anfang mit dem aufs beste versprechenden Fortgange, genommen hatten) und von

*) Man wird von dieser Reise nur die auffallendsten und merkwürdigsten Szenen ausheben; solche Begebenheiten, an denen man sich, so oft man sie auch gehört, doch nie überdrüßig hört. Wer aber von dieser Reise mehr wissen will, wie sie Schritt vor Schritt ging, und was da alles der große liebenswürdige Joseph that, den verweis' ich auf die ebenfals dazumal von mir herausgegebene Reisebeschreibung des Kaisers Josephs des Zweiten, die im Jahr 1781 bei J. C. Hendel zu Halle an der Saale, unter folgendem Titel herauskam: Josephs des Zweiten, Kaisers der Deutschen, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, in den Jahren 1780 und 1781 unternommene Reisen. In Briefen an einen Freund in England.

1780. von da weiter nach Mohilow. Hier umarmte und sprach er die große Katharina II. Kaiserin von Rußland. Diese Szene mag ich nicht beschreiben: sie ist zu groß und erhaben; sie geschah vor den Augen einer großen Menge Volks, das sich vor der Kirche versammelt hatte, um daselbst ihre angebetete Landesmutter zu sehen — die als sie eben aus der Kirche trat und von dem Freudengeschrei des Volks begrüßt wurde, auch vom Kaiser Joseph dem Zweiten, umarmt ward — das Volk sah' es, und rief laut mit freudig vereinter Stimme aus: Vivat Ioseph Secundus!

Zu Mohilow war der Kaiser den 2ten Juni angekommen; den 10ten reiste er wieder weg; begleitete die Russische Kaiserin nach Smolensk, ward von der Monarchin nach Petersburg eingeladen, wo er auch über Moskau am 28sten Juni, bei Allerhöchstem Wohlseyn eintraf. Nach einem Aufenthalt von vier Wochen verließ Joseph II. diese Kaiserstadt wiederum, und sezte am 19ten Juli, von da seine Reise wiederum zurük über Riga, Mitau u. s. w. nach Wien fort.

Wie Joseph II. reiste, wie er selbst von Ausländern bewundert, verehrt und — fast angebetet wird, mögen nachfolgende zwei Briefe *) sagen, die ich hier mittheile, wie ich sie selbst erhalten.

Pe-

*) Di se Briefe und ein mehreres siehe ebenfalls in der von mir herausgegebenen und in der vorhergehenden Anmerkung

Petersburg *), den 7 Jul. 80. 1780.

— — Auch mich zog das allgemeine Gerücht und die großen wegen der Ankunft des Grafen von Falkenstein **), getroffenen Anstalten, wie so viele andere, nach Petersburg, und es reuet mich nicht diese Reise gethan zu haben, und keinen mit dem ich darüber gesprochen habe.

Ich kam einen Tag später zu Petersburg an als der Herr Graf. Der Auflauf des Volks mag diesen Tag über unbeschreiblich groß gewesen seyn, welches man sich auch leicht vorstellen kann, wenn man bedenkt, wie viele Menschen sich schon selbst in einer Stadt, wie Petersburg ist, befinden, und noch dazu zählt, die jezt anwesenden Fremden, welche leicht ein Drittheil von jenen betragen können.

Ich wuste nicht, wo ich mich gleich hinwenden sollte, um diesen hohen Gast sehen zu können, und sah ihn doch, eh' noch eine Stunde nach meiner Ankunft verfloß, nämlich in der katholischen Kirche, wo er betete; und so betete, daß es schien, als ob sein Gebet das Gebet der ganzen Versamm-

lung

kung weitläuftig angeführten Reisebeschreibung dieses Monarchen, den 1sten S. 74. und den 2ten Seite 95.

*) Der Brief rührt von einem Manne aus dasiger Gegend her, für dessen Aufrichtigkeit der Inhalt selbst spricht.

**) Zu bemerken ist, daß der Kaiser auch izt wieder unter diesem ihm beliebten Namen reiste.

1780. lung, mit verdoppelter Andacht aufwärts führte. — Ich habe mehrmalen das Glük gehabt, ihn in diesen heiligen Versammlungen zu sehen, und bemerkt, daß sich seine Andacht im höchsten Grad immer gleich bleibt.

Das Volk und jedermann liebt und verehrt ihn schon seiner übrigen vortreflichen Eigenschaften wegen überaus sehr; aber wegen seines Eifers für die Religion betet man ihn fast selbst an. ——

Seine Kenntnisse in allen Dingen, scheinen sich weit zu erstrekken; jedermann, der das Glük hatte mit ihm zu sprechen, rühmts an ihm; und seine Handlungen, und Alles, was er sich hier zu Geschäften macht, bestätigen es selbst. —

Es ist hier nichts merkwürdiges, was er nicht schon gesehen, oder doch darnach gefragt hätte, und noch zu sehen willens wäre.

Mit wem er spricht, spricht er wie mit seines gleichen. Ueberhaupt scheint er edle Rangsucht nicht zu kennen, sondern verbittet bei jeder Gelegenheit alles Zeremoniel; merkt er, daß man demohngeachtet Umstände machen will, so geht er lieber wieder weg.

Am allerliebsten ist es ihm, wenn er unerkannt bleibt, wie es denn nicht selten geschehen ist, weil er mit Fleiß darauf ausgeht. Und da ist ihm, (wie immer) der Mann im Kittel so werth, wie

der in Purpur gehüllt, wenn er nur Edelmuth und 1780.
Redlichkeit bei ihm verspürt; und diese Kunst, dies beim ersten Anblik zu erforschen, scheint er sehr in seiner Gewalt zu haben.

Mit Künstlern scheint er nächst den Gelehrten am liebsten umzugehen; und man hat erfahren, daß er nicht selten eine und mehr Stunden in ihren Werkstätten verweilet: auch wol mit weniger bedeutenden Handwerkern sich unterhalten hat.

Oeffentliche Pläze (als Spaziergänge, Gärten u. dergl.) wo allerlei Menschen sich durcheinander zur Erholuug oder sonst ein vernünftiges Vergnügen zu verschaffen suchen, besucht er öfterer. — Halbverfallene Gebäude u. d. gl. scheinen mehr seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als nur neuerlich prächtig aufgeführte Palläste, ob er dieselben gleich auch nicht verachtet; und Inschriften, von denen man erst den durch das graue Alterthum angesezten Moos wegkrazen möchte, um sie lesen zu können, sucht er mit allem Fleiß: lieset sie mehr als einmal, um ihren ganzen Sinn zu fassen; und erfolgt dies ohnerachtet aller Anstrengung seines Nachdenkens nicht, so fragt er andere, und freut sich sehr, wenn man ihm in dem Gefragten hinlänglichen Unterricht geben kann. Auf ähnliche Weise verfährt er auch in den Bibliotheken, Kunst und Naturalienkabinettern.

1780. Ueberhaupt beweist jede seiner Handlungen einen zu großen Entschließungen nicht allein fähigen, sondern auch schon ausgerüsteten Geist, und jedes von seinem Betragen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten: wahre kaiserliche Gesinnungen; weshalb Deutschland stolz seyn, und seine Unterthanen, des Glüks von einem Joseph II. beherrscht zu werden, sich freuen können. — —

Petersburg *) den 1sten August 80.

— — — — Euren lieben deutschen Kaiser habe ich gesehen; er war mit der großen Katharina in der Oper. — Eine Entdekkung für mich, als ich auf meinen sechsjährigen Reisen noch nicht gemacht habe. Ich habe ihn nach der Zeit mehrmalen gesehen; theils wieder in Gesellschaft erstgedachter Monarchin, theils allein. Oefters in Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, oft im Unterhalten mit einem sehr geringscheinenden Manne, mit einem Handwerker, der frei, wie mit seines gleichen sprach, entweder weil er ihn wirklich nicht kann-

*) Dieser Brief rührt von einem jungen Franzosen von Stande her, der sich eben zu der Zeit in Petersburg aufhielt, als der Kaiser daselbst zugegen war.

kannte, oder weil es der Kaiser ausdrük- 1780.
lich so haben wollte — —

— — — — Ueberhaupt an Orten, wo man vielleicht keinen Kaiser gesucht hätte, traf man ihn fast immer: an Pläzen, wo Wüsteneien ihm Nahrung zu großen Projekten geben, oder unter den zerfallnen Ruinen, wo er seine Theorie praktisch mit dem Alterthume unterrichten mochte. — — An zu sehr lebhaften oder vielmehr rauschend glänzenden Orten, welche andere Reisende am meisten suchen, nur selten, und blos, wie es schien, aus Gefallen sich zu zerstreuen, oder sonst seine Bemerkungen zu machen. — — — — —
— — — — — — — —

Ich habe dies alles auch an meine Landsleute geschrieben, und noch mehr. — Einem jeden, der künftig Lust hat in fremde Länder zu reisen, und den ich kenne, will ich bei meiner Zurükkunft sagen; wie Ein deutscher Kaiser reist. — — Unsrer Nazion gegen jeden Deutschen mehr Ehrfurcht einzuflößen, als sie bisher von ihnen gehabt, und von manchem vielleicht nicht ohne Grund. — Aber auch doppelt will ich sie verachten, wenn sie anders reisen als nach dem ersten und vornehmsten Muster ihrer Nazion. — — — Meine Landesleute hassen, wenn sie nicht das von mir gegebene Original — obgleich ausländisch, zu errei-

1780. chen suchen, sondern immer in ihrer alten Laune wiederum zurükkommen!" — — — —
— — — — — — — —

Mehr brauche ich wol nicht hinzuzusezen. Der Leser mag selbst urtheilen und entscheiden, in wie fern richtig oder unrichtig diese beiden Ausländer für unsern Kaiser und uns seine deutsche Nazion — zum Vortheil oder Nichtvortheil — sprechen.

Joseph der Zweite läßt keinen gerechten Verdienst unbelohnt.

Bei einer andern in diesem 1780sten Jahre gemachten kleinen Reise durch Böhmen, bewieß Joseph II. abermals, wie hoch er wahres Verdienst zu schäzen wisse. Er kam in die Stadt Leutomischel, an welchem Orte vier Kompagnien vom Leibbataillon des im Feldzuge 1778 und 1779 vorzüglich bekannt gewordenen Fabrischen Infanterieregiments liegen. Der Kaiser lobte dieses Regiment nicht nur gegen den das dortige Kommando führenden Sekondmajor, wegen seiner bei Habelschwerd bewiesenen Tapferkeit, mit den ihm eigenen gnädigen Ausdrükken, aus welchen seine ganze Zufriedenheit darüber sprach, sondern ließ auch zum noch mehrern Kennzeichen seiner allerhöchsten Gnade 300 Dukaten unter dasselbe verthei-

theilen, und außer den 300 Dukaten, geruheten Dieselben der Wache, welche aus einem Unteroffizier und sechzehn Mann Gemeinen bestand, noch besonders ein Geschenk von 12 Dukaten zu geben. Aber was das Herz der Krieger noch weit mehr als lohnendes Geld rührte, war der laute und auf das huldreichste gesprochene Ausruf des liebenswürdigen Kaisers selbst: — „Ihr seyd brave Kerls!" Zugleich überreichte der Feldmarschall, Graf von Lascy dem Major ein Billet, welches zur ewigen Ehre dieses tapfern Regiments mit goldenen Buchstaben in die Militärgeschichte eingeschrieben zu werden verdient. Der Inhalt davon war folgender: 1780.

„Sr. Majestät der Kaiser wollen, daß diese 300 Dukaten in dem Fabrischen Infanterieregimente an diejenige Mannschaft vom Feldwebel an, die bei Habelschwerd gegenwärtig gewesen, auf die Hand vertheilt werden, und daß, da Allerhöchstdieselben seit dieser Zeit das Regiment weder gesehen, noch durch dessen Nummer, außer Heute, durchgereiset sind; so wollen sie dieses als ein Merkmal Ihrer besondern Zufriedenheit, wegen dem, von demselben bei diesem feindlichen Ueberfalle bezeigten vorzüglichem Muth und Unverdrossenheit in der so übeln Witterung veranlassen, und zugleich, das gesammte Offizierkorps und Regiment Ihrer Erkenntlichkeit, wegen der dabei so gut geleisteten Dienste wie auch ihrer zukünftigen

1780. allerseits davon gnädigsten Erinnerung versichert. Welches insgesammt beim Regimentsbefehl auszugeben sein wird, damit es zu jedermanns Kenntniß gelange. Sr. Majestät erwarten bei ähnlichen Fällen gleichen Eifer und Treue, und daß das Regiment, den in Habelschwerd erworbenen Ruhm beständig und vorzüglich zu behaupten sich bestreben werde." — Leutomischel, den 28sten Sept. 1780.

So weiß Joseph zu belohnen!

In diesem 1780sten Jahre verwechselte des Kaisers große Mutter, Maria Theresia (Walpurgis) am 29sten November (1780) dieses Zeitliche mit dem Ewigen *), wodurch denn an eben diesem Tage (den 29sten November 1780) Joseph der Zweite alleiniger Beherrscher von ganz Oesterreich ward.

Eine

*) Sie war die älteste Prinzeßin, Kaiser Karls des Sechsten, ward gebohren am 13ten Mai 1717, und vermält den 12ten Februar 1736. Vermöge der Sanctionis Pragmaticæ, succedirte sie in alle österreichische Erblande, am 20sten Oktober 1740, ward zur Königin von Ungarn gekrönt in Presburg den 25sten Juni, 1741; und zur Königin von Böhmen zu Prag am 12ten Mai 1743; erhielt als Königin von Ungarn vom Pabst Clemens dem Dreizehnten, unter dem 25sten August 1758 die Erneuerung des Titels Apostolische Majestät für sich und ihre Nachkommen.

Eine Szene aus Theresiens lezten Lebensstunden muß ich hier einrükken: weil sie sowol dem Herze der Verewigten als ihres großen Sohnes, Josephs II. die gröste Ehre machen; und der Leser hoff' ich soll nicht unwillig werden, solche hier noch einmal zu finden. 1780.

Als die Verewigte den feierlichen Abschied von ihrer Familie um sich her nahm, und der rührende Auftritt die kindliche Empfindungen zum höchsten spannte, zeigte sie sich noch vest in dem Karakter, dessen Benennung ihr immer die angenehmste war, als die Gütigste. Mit unveränderter Stimme sagte Sie Ihrem Geschlecht: es sey nöthig, daß es in ein Nebengemach abtrete, um dort Erholung zu suchen; und damit verbarg sie ihren Lieben die mütterlichen Schmerzen, die sie selbst empfand, und wovon sie nachher versicherte, daß dieser Punkt der Ueberlassung in den göttlichen Willen, die Zurüklassung der Ihrigen, sie am meisten von allen gekostet habe.

Nur der Kaiser sollte damals bei ihr bleiben — O hätten während dieses Augenbliks Könige Horcher seyn können! — — Theresia übergab nun Joseph II. alle ihre Reiche mit ihren Weisheitsvollen Erinnerungen; und diese Unterredung betraf nicht nur die Verwaltung im Allgemeinen — jede Nazion, jede Provinz ging einzeln vorüber; ihr Zusammenhang, ihr Verhältniß, Schwäche,

Stär-

1780. Stärke, Genie, Fähigkeit — alles mit dem scharfsichtigen Kennerblik — von der Sterbenden beobachtet, daß der Kaiser selbst erstaunt sein und versichert haben soll, daß das einem Montesquieu in seiner heitersten Betrachtungsstunde Ehre gemacht haben würde.

Als der Tod immer sichtbarlich näher heranschritt, befahl die Heldin, welche ein der Gelegenheit angemessenes Werk vorlesen ließ, eine Todesbetrachtung, welche die Leserin, als für die hohe Kranke zu rührend, überschlagen wollte: so bald sie solches vernahm, ohne Abkürzung ganz zu lesen. Und da der bisher verschlossen gehaltene Schmerz nun unter dem Lesen der Leserin zu unwiderstehlich hervorbrach, sagte die Kaiserin freundlich: „Geh', und wenn du ausgeweint hast, so komm wieder und lies fort." —

„Ihr seyd alle so zaghaft, sagte sie bei einer andern Gelegenheit, zu einer ihrer Wärterinnen: „Ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode; schon seit funfzehn Jahren machte ich mich mit ihm bekannt." — Ein andermal sagte sie zu einer neben ihr stehenden Hofdame, welche ihr das Kissen zurechte legen wollte, damit sie etwas schlafen könnte: „Nein, laßt mich doch nicht schlafen, ich will den Tod kommen sehen, und ihm (lächelnd sezte sie das hinzu), so steif als ich vermag in die Augen blikken." —

Mit

Mit einem solchen Muthe, ging sie dem Kö- 1780.
nige der Schrekken entgegen — gestüzt auf die Schultern des Kaisers ließ sie sich an ein Fenster führen, um die kalte Luft, welche sie von jeher geliebt hatte, noch einmal in diesem Leben zu genießen.

Der Tag war in Nebel gehüllt und Theresia scherzte: „das Wetter ist eben nicht das günstigste zu einer so fernen Reise.“

Als nun ihr Auge brach, und der Tod mit seiner höchsten Kraft in ihr tobte, fragte sie immer ihre erste genaueste Beobachterin: „Sind das die lezten eigentlichen Todeszüge? — Als der Arzt ihr hierauf sagte, daß dies noch nicht die lezten wären, seufzte sie; „Nun so müssen die lezten denn noch sehr schwer seyn!“ — das war der einzige Seufzer, der ihr entfuhr und Leidensgeständniß entdekken ließ. In der brennenden Hize, welche die wenigen Tropfen ihres Lebensöls aufschwelgte, versuchte sie zulezt eine Bewegung nach Odem und Kühlung; worauf aber ein krampfhafter Anfall erfolgte, der sie gewaltig empor stemmte.

„Wohin wollen Ew. Majestät?“ fragte der Kaiser, ihr geliebter, großer Sohn. — Tod war schon ihr Blik, aber fest dem Himmel zugekehrt: — „Zu dir hinauf! — ich komme. —“ Dies war das Abschiedswort Theresiens; leblos sank sie aufs

Ruhe-

1780. Ruhebette zurük, und Joseph sammelte noch den lezten Hauch in einem Kusse auf, und sank nun auch überwältigt vom herb'sten Schmerz, wie empfindungslos an ihrer Seite nieder. — —

Kurz nach dem Abscheiden der großen Kaiserin sendete der Kaiser, an den überall rühmlichst bekannten Minister, Fürsten von Kauniz, folgendes Billet:

„Bis hieher wußte ich blos gehorsamer Sohn zu „seyn, und das war beinah' alles was ich wuste. „Durch den tödtlichen Schlag sehe ich mich nun „an der Spize meiner Staaten, und beladen „mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer „erkenne. Was mich aber dabei noch aufrich„tet, das ist die Ueberzeugung: daß durch „die Fortsezung Ihrer Unterweisungen, und ihres „guten Raths, ich mich in dieser wichtigen und „schweren Auflage wesentlich erleichtert finden „werde; und ich sende Ihnen deswegen dieses „zu, um Sie hierum aufs dringendste zu ersu„chen." — *).

Das folgende neue (1781) Jahr kam heran, und mit ihm eine Menge Beweise, was all für große Entwürfe in dem Innern des großen Josephs

*) Siehe meine angeführten Reisen Josephs des Zweiten. — Seite 124 bis 128.

sephs II. schon gebrütet hatten, und die nun alle nach und nach zum Wohl des Vaterlands und der ganzen Menschheit bekannt gemacht und ausgeführt wurden. 1781.

Eine Verordnung, welche alle Staaten einführen sollten.

Gleich zu Anfang des 1781sten Jahres wurde allen Präsidenten anbefohlen, von ihren Untergebenen künftig, von 6 zu 6 Monaten, getreue Konduitenlisten dem Monarchen einzureichen. Die ausgetheilten Formulare enthielten 15 Rubriken, welche über das, den verheiratheten Stand, die Kinderzahl, das Salarium, die allenfalsige Extrapension, die Hofquartierbewohnung, oder das für und am Geld empfangende Quantum, das Dienstalter, vorherige Anstellung, Fähigkeiten, Fleiß, Sprachenkunde, oder Qualitäten, außer den zum Dienst erforderlichen z. E. Zeichenkunst, Geometrie u. d. gl. — Neigungen — etwa zum Spiel, Trunk u. s. w. beantworten soll.

Der große Nuzen solcher Konduitenlisten beim Militär, wo sie schon seit vielen Jahren eingeführt sind, und bei jedem Regiment vom Obersten, Oberstlieutenant und zween Majoren besorgt werden, hat diese Einführung auch beim Civilstande angerathen.

1781. In Ansehung des Militärs, ward zu gleicher Zeit wieder von neuem verordnet, daß wenn ein Offizier ein ganzes Jahr lang unter der Rubrik: nicht emsig — sein Zelt aufzuschlagen belieben wollte, demselben am Ende des Jahres eine schriftliche Ermahnung zugestellt werden, und er im folgenden halben Jahre nur die Hälfte der Gage genießen sollte. Wenn aber auch diese Verbal- und Realermahnungen den Offizier nicht aus der Rubrik heraus delogiren könnten, so sollte er alsdann seines Dienstes gänzlich entlassen sein. —

Joseph II. klärt seine Nazion auf und giebt dem Geiste derselben Schwingen.

Es ist wol nicht zu läugnen, daß auch in den österreichischen Staaten Köpfe lebten, die helle waren und dachten; und zuweilen schimmerte die Wahrheit hiervon nur zu sehr hindurch, aber eine zu große Eingeschränktheit der Büchercensur war ohne Zweifel Schuld, warum so vieles nur halb gesagt, und oft gar nicht gesagt wurde, weil es nicht laut (ohne immer befürchtende Strafe) gesagt werden durfte. — Doch izt war die Zeit da, mit welcher aller Zwang verschwinden, und dem Geiste seine Freiheit wieder gegeben werden sollte, davon die Schnellkraft auch kein Gott im eigensten Verstande, zu hemmen vermag,

viel

vielweniger ein Mensch unterdrükken sollte, — 1781.
wann man annimmt (wie es wirklich ist und angenommen werden muß —) daß der Mensch mit einem freien, unumschränkten Wesen (Seele — sie soll unsterblich — ein Geist sein —) geziert (bewafnet) worden ist. Und diese Wiederherstellung (denn nichts anders war es, als eine Unterdrükkung der Geistesfreiheit von dem geistlichen Barbarismus, der so gern Denken verbannte, weil die meisten Glieder davon selbst wenig oder doch nicht denken wollten —) war allein für die glükliche Regierung eines weisen Josephs II. aufgehoben. Ein Umstand, der gewiß dereinst, sowol in der politischen als Gelehrtengeschichte eine der glänzendsten Epochen ausfüllen wird, und schon izt von dem großen Geist und der Wahrheitsliebe dieses Monarchen die überzeugendsten Proben giebt.

In dieser Absicht ernannten Sr. Majestät zu diesem wichtigen Posten, und stellten als ersten Präsident der Büchercensur an, den Grafen von Cothek, wirklichen kaiserl. königl. Hofrath bei der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei, einen sehr gelehrten und überaus belesenen Mann; und diesem wurden noch zwei gelehrte Mitglieder zugesellt. — Die Instruktion, welche der neuen Büchercensur von dem Kaiser vorgeschrieben ward,

1781. enthält in allen zwölf Hauptpunkte, welche folgende sind:

1) Es kann nicht mehr als eine Büchercensur in den deutschen und ungarischen Erblanden sein.

2) Die Frage: ob man mehr irre gehe, wenn sich Bücher einschleichen, die zu verbieten wären, als wenn man mit äußerster Strenge viel gute zurükweiset, unangenehme Zwangsmittel anwendet, ja einen wesentlichen Handelszweig sich selbst sperret? wird dahin entschieden, daß man gegen alles, was ungereimte Zoten enthält, und woraus die Gelehrsamkeit keine Aufklärung ziehen kann, strenge, gegen alles übrige aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Säze sich finden, um so mehr nachsichtig sein soll, als erstere Klasse ohnedem nur von dem großen Haufen und schwachen Seelen gelesen wird, leztere aber nur schon bereiteten Gemüthern und kennenden Köpfen unter die Hände kommt. Bücher, die systematisch die katholische und öfters gar die christliche Religion angreifen, oder lächerlich machen wollen, werden auf keine Art geduldet. Protestantische und überhaupt solche Schriften, welche zur Ausübung der im Lande bestehenden Religion nötig sind, können nicht verboten werden; doch ist darauf zu sehen, daß dergleichen protestantische Bücher, welche ihrem Inhalt nach, selbst dem gemeinen Manne zum

Un-

Unterricht bestimmt sind, in den Provinzen, wo 1781.
diese Religion nicht geduldet ist, nur gegen Zettel den dort sich aufhaltenden Glaubensgenossen vom Civil- und Militärstande gestattet werden; dort aber, wo die Mischung der beiden Religionen wirklich statt hat, als in Ungarn, Schlesien u. s. f. mit nöthigen Vorsichten gegen die Verschleisungen der Gebrauch frei gelassen würde.

3) Kritiken, wenn es keine Schmächschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten der Verfasser mag seinen Namen beisezen oder nicht, jedoch um desto weniger, wenn er denselben beizusezen für gut befindet und sich also für die Wahrheit verbürget. — Jedem Wahrheitsliebenden muß es eine Freude sein, wenn ihm solche auf die Art zukömmt, „Sind diese Kritiken schlecht, (sagt der Monarch) so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen." —

4) Ganze Werke, periodische Schriften u. d. gl. sind wegen einzelner Stellen nicht zu verbieten, wenn nur das Werk sonst von Nuzbarkeit ist. Wenn jedoch eine solche periodische Schrift, auch als einfache Brochüre betrachtet, wirklich unter die verbotene Klasse zu sezen wäre, so ist sie bloß den Abonnenten zu verabfolgen, und auch diesen zu

ver-

1781. verweigern, wenn sie Religion, Sitten, den Staat, oder den Landesfürsten gerade zu gar zu anstößig behandelt.

5) Das juristische, medizinische, wie das militärische Fach, ist gar nicht zur Censur geeignet, und sind die daraus vorkommenden Bücher, wie nicht weniger alle, blos Wissenschaften und freie Künste zum Gegenstand habende und mit Religion und Sitten nicht in Verbindung stehende Werke ununtersucht zu passiren; ausgenommen, wenn welche unter einem zwar einfachen Titel weltkündig gefährliche und unleidliche Säze enthalten, so wie die Brochüren der Marktschreier, Quaksalber und Alchimisten. Desgleichen bleiben auch der Censur unterworfen, die das geistliche Recht und deutsche Staatsrecht behandeln, auch alle, welche unter dem Titel vermischter Sammlungen herauskommen.

6) Was ins Staatswesen einschlägt, darüber müste, wenn von fremden Höfen ärgerliche Säze oder Schriften erscheinen, die Entscheidung der Staatskanzlei, an welche solche einzusenden wären, abverlangt und erwartet werden. (Dieses über die aus der Fremde einzubringende Bücher. Nun von dem, was eigentlich unter der Censur Aufsicht und Gewalt sein soll:)

7) Der

7) Der Gebrauch, jedem Reisenden, so wie jedem nur von seinem Gute nach den Städten kommenden Inländer alle Truhen und Bettsäkke zu durchsuchen, und entweder ein verbotenes Buch zum Verbrechen, oder ein noch unbekanntes zum Censuriren zu finden, und jedem also sein Eigenthum, bis es gelesen, und darüber resolviret worden, Wochen und Monate vorzuenthalten, oder auch ihn zu nötigen, daß er solches zurük schikke, scheint weder räthlich noch billig. Es stehen auch künftig jedem Partikulier seine Bücher frei, ausgenommen, er habe von einem Buche mehrere Exemplare, oder sei durch geheime Kundschaften, als ein mit Buchmäklern verstandener Einschlepper entdekt, in welchem Falle er wie ein wirklicher Mautübertreter genau visitiret, und nach Umständen auch noch stärker bestraft werden soll. Die Censur wird sich also 1781.

8) lediglich an die zum öffentlichen Verkauf gewidmeten Bücher, die sowol bei Buchführern, als in öffentlichen Versteigerungen erscheinen, halten; die Polizei aber

9) auf die heimlichen Buchmäkler mit den Buchführern einverstanden, auf das schärfste wachsam bezeigen.

10) Nach diesen Säzen wäre der Catalogus prohibitorum nochmals durchzugehen, um zu

be-

bestimmen, was noch verboten bliebe, oder künf-
1781. tig zum Verkauf gestattet werden könnte; wobei sichs gleich entscheidet, daß alle Bücher, die dermalen nur gegen Schein erlaubt sind, als blos gelehrte Schriften künftig ganz frei gelassen werden; wie denn die Distinctionen erga schedum und continuantibus nicht mehr statt haben, außer in dem Falle, wo wirklich Religions- und Staatswidrige verbotene Bücher gewissen Gelehrten und denen Bibliotheken erga schedum abgegeben worden.

11) Die Censur wird also vieler bisherigen Arbeit entladen, und können sonach auch die Buchführer in den Provinzen von neuen Werken Exemplare leichter nach Wien einsenden. Den Manuscripten das Imprimatur vorzusezen, könnten die Landesstellen in den Provinzen bevollmächtigt werden. Was aber erheblichere, in Gelehrsamkeit und Religion wesentlichen Einfluß habende neue Werke, der innerlichen Buchdrukkereien betrift, müsten solche, bevor sie das Imprimatur erhielten, der Censur zur Genehmigung eingebracht werden, doch daß sie von einem der Materie gewachsenen Gelehrten ihrer Provinzen mit einem Attestat begleitet werden. Anschlagzettel, Zeitungen, Gebete u. d. gl. werden von den Landesstellen einem ihrer Glieder zur kurzen Untersuchung und Genehmigung übergeben. Was aber Komödien betrift,

trift, so werden, da selbige so sehr Einflus auf 1781.
die Sitten haben, in den regulären Theatern der Provinzen keine aufgeführt, als welche zu Wien zu spielen gestattet worden sind.

12) Hieraus folget, daß die sämmtlichen gegenwärtigen Censurcommissionen als gänzlich aufgehoben angesehen werden müßen, und dafür zu Wien eine ganz neue von benannten Subjekten zusammengesezte, und nach einer vorstehenden Punkten angemessen zu verfahrenden Instruktion operirende Kommission eintrete; die übrigen, sowol zu Wien als anderswärts unangestellt bleibende Individua treten in ihren Aemtern zurük; und so, wie diese, der Censurarbeit überhoben sind, so behält auch der Staat die für dieselben ausgelegten Ausgaben, Zulagen und Besoldungen.

Drei vortrefliche kaiserliche Verordnungen.

In einer kurzen Zeit wurden drei für das algemeine Wohl des Landes vortrefliche Verordnungen bekannt gemacht.

In der ersten vom 27sten Jänner, werden alle diejenigen, welche landesfürstliche Lehen in dem Erzherzogthum Oesterreich besizen, aufgefordert, die Lehenserneuerung innerhalb Jahresfrist zu suchen.

1781. In der zweiten, von eben demselben Dato, wird allen Stiftern, Gotteshäusern, Städten, Märkten und Kommunen befohlen, die von Sr. kaiserlichen Majestät Vorfahren sowol, als Höchst-Dero Frau Mutter erhaltenen Privilegien, Freiheiten und Vorrechte innerhalb Jahresfrist einzureichen und um deren Bestätigung anzuhalten.

In der dritten, vom 16ten Februar, bezeigen Sr. Kaiserlichen Majestät Dero Neigung, die Hausbesizer in Wien und in den Vorstädten von der Last des Hofquartiers zu befreien; daher selbige aufgefordert würden, sich zu erklären, was für eine Summe *) sie entweder ein- für allemal, oder auch jährlich dafür zu entrichten gedächten.

Joseph II. belohnt Verdienste.

Ein k. k. verheurätheter Beamter, welcher schon geraume Zeit für 300 Gulden Gehalt diente, hielt bei seiner Stelle um Zulage an. Diese empfahl ihn an den

*) Die Hausherrn hatten nämlich hiedurch eine gewisse Summe zu bestimmen, welche als jährliche Abgabe in das Quartieramt erlegt wird, und dagegen können sie ihre Wohnung vermiethen an wen sie wollen, und so theuer, als sie können; da sie die Quartiere vorher an die Hofpersonen für ein bestimmtes Geld ablassen musten. Durch welche Neuerung die Hausinhaber allerdings mehr Vortheil, wenigstens keinen Schaden haben, und dem Quartieramt erwächst ebenfalls hieraus ein doppelter Fond, woraus so fort alle Quartierfähige Personen nach Maasgabe ihrer Besoldung können befriedigt werden.

den Monarchen, mit dem Vorschlag: man könnte 1781.
dem verdienten Manne 100 Gulden zulegen; und der Kaiser erwiederte drob käiserlich: „dem langjährig rechtschaffenen Diener gehöre mehr; er soll künftig jährlich 600 Gulden haben."

Auch in geistlichen Sachen und Kirchenwesen hebt sich eine neue große merkwürdige Epoche unter Josephs II. Alleinbeherrschung an.

Es wurden nämlich zu Ende des Märzes zwei neue merkwürdige Verordnungen in Kirchensachen bekannt gemacht, davon der Inhalt kurzgefaßt dieser ist:

Nach der ersten sollen 1) alle geistliche Ordenshäuser in den k. k. deutschen Erblanden auf alle Zeit aller Verbindlichkeit, und wie immer Namen habenden Zusammenhange, gegen und mit auswärtigen Provinzen, Klöstern und sonstigen Ordenshäusern und Vorsteher entsagen. 2) Wie sie sich nun zu den übrigen Häusern des betreffenden Ordens in den k. k. Staaten entweder mit der Provinz vereinigen, oder unter sich eine inländische Kongregation errichten wollen, davon soll längstens binnen zween Monaten die richtige Anzeige geschehen. 3) Alle Ordenshäuser sollen mit ihrem P.

1781. General, wenn dieselbe einen haben, und dieser nicht beständig seinen Wohnsiz in den k. k. Landen hat, nicht den geringsten Nexum mehr behalten, und in keiner Abhängigkeit von ihm bestehen; sondern die Ordensgeistliche von ihren künftigen P. Provinzialen, unter der Aufsicht der Erz- und Bischöfe und der vorgesezten Landesstellen regiert und geleitet werden. 4) Künftig darf weder ein Generalkapitel, noch andere Versammlungen außer den k. k. Staaten beschikt, noch weniger jemals Obedienzen, Visitatores, Korrektores u. d. gl. unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen Obrigkeiten angenommen werden. 5) Keine andere als Landeskinder oder dazu naturalisirte dürfen zu Ordensobern bestimmt und erwählet werden. 6) Persönliche Reisen der Ordensglieder nach Rom oder in andere Staaten, noch weniger einige beständig daselbst zu unterhalten, ist für das künftige verboten. 7) Auch die Frauenklöster sollen hierunter verstanden werden, so, daß keines derselben, bei Strafe der allenfalls erfolgenden Absezung der Oberinnen von einem Vorsteher, oder sonstigen Obern, welcher nicht von der inländischen Geistlichkeit ist, in etwas abhangen, oder mit selbigem in einigen Nexu passivo verbunden seyn soll. 8) Kein Orden soll sich mehr beigehn lassen, die Breviarien, Missalien, Antiphonarien, Chorbücher und sonstige zu deren Ordens-

ver-

verfassung gehörige gedrukte Werke oder Pappiere, 1781.
aus fremden Landen herzuhohlen, da zu deren Nachdruk Veranstaltungen getroffen werden sollen, auch ist alle Geldversendung, auch in den mindesten Summen, ohne Landesfürstliche Erlaubniß verboten.

In der zweiten Verordnung wird gesagt, daß da alle von dem päbstlichen Stuhl erlassende Bullen, Breven, oder anderweitige Verordnungen einen Bezug auf den Statum Publicum haben können, so fände man für nöthig, daß deren Inhalt unansichtlich vor deren wirklichen Kundmachung zur Ertheilung des landesfürstlichen Placiti Regii oder Exequatur allemal vorgelegt werden soll. Eben so soll es auch in Ansehung jener Verordnungen und Verleihungen gehalten werden, welche von auswärtigen Ordinariis, deren Rechte und Diözesen sich in disseitige Länder erstrekken, einlangen.

Josephs II. neue Verordnung in Ansehung der Pensionen.

Die Verordnung verdient ihrer Vortreflichkeit und dem Reiz zur Nachahmung wegen hier ganz eingerükt zu werden. Sie lautet buchstäblich so:

„Nachdem Sr. Römisch-Kaiserl. Königl. Apostolische Majestät allerhöchst wahrzunehmen geruhet haben,

1782. haben, daß bei den so verschiedenen Gehalten, Zulagen, Pensionen, Beiträgen für Kinder, und bei Pensionen für annoch verheurathete Frauen, Unordnungen und Ungleichheiten vorwalten; hauptsächlich aber die Unbilligkeit am Tage liegt, daß eine große Anzahl der ärmsten, besonders Militärpersonen, sich vorfinden, die vollkommen pensionsfähig anerkannt sind; demungeachtet aber, theils nur mit der Hälfte ihres normalmäßigen Bedarfes, theils von aller Geldhülfe entblösset auf die Einrükkung durch mehrere Jahre schmachtend warten müssen, wo entgegen andere nicht pensionsfähige Wittwen dieselben ungebührlich beziehen; so haben Allerhöchstdieselben andurch Sich bewogen gefunden, Hauptprincipien und Grundregeln vestzusezen, nach welchen alle dergleichen Geldbezüge gleichförmig bemessen werden sollen.

Diesem zufolge wird das allerhöchst vorgeschriebene allgemeine Regulativ zur Wissenschaft der betreffenden Partheien, und zu ihrer selbst eigenen Richtschnur in nachfolgenden Punkten hiermit bekannt gemacht:

Erstens: Wollen Sr. Kaiserl. Majestät die von Ihrer Höchstseligen Majestät für jeden Karakter und Bedienstung schon ausgemessene Gage und Gehalt bei ihrer vorigen Bemessung ungeändert auch fernerhin allergnädigst gelassen haben. Dagegen

Zweitens: Haben alle Besoldungszulagen ad personam, wie auch alle andere, wie immer Namen habende Nebenzulagen, in so ferne sie mit Einbegriff der ordentlichen Besoldung den Betrag desjenigen Gehalts, welcher der begleitenden Bedienstung einer jeden Parthey anklebet, übersteigen, mit lezten künftigen Monats Julius aufzuhören. Auf gleiche Art werden 1781.

Drittens: Bei den Pensionen und Jubilations-Gehalten alle diejenigen Beträge, welche über die normalmäßige Bemessung hinauslaufen mit oberwähnten Termin aufzuhören haben; so wie auch diejenigen Pensionspartheien, welche ganz und gar nicht pensionsfähig sind, und dennoch Pensionen genießen, die Ursachen, deren Vergleichung bei der Kaiserl. Königl. Hofkammer anzuzeigen, und ihren weitern Empfang damit zu legitimiren haben werden.

Viertens: Niemand kann auf eine Pension oder Jubilationsgehalt für sich noch auf eine Pension für seine zurüklassende Wittwe Anspruch machen, wenn er nicht 10 Jahre lang dem Staate gedient hat; sondern vor Erreichung der zehnjährigen Dienstzeit entweder in Jubilations- oder Quiescentenstand versezt wird, oder verstirbt. In solchem Falle wird der Jubilirte oder Quiescent mit

einer

1781. einer Jahrsgage und die Wittwe mit dem Sterbquartal abgefertigt werden.

Fünftens. Die Jubilirten und in Quiescentenstand versezten Beamten, wenn sie 10 Jahre lang und darüber bis an die 25 Jahre in ihrer Bedienstung mit untadelhafter Verwendung zurükgelegt haben, sollen ein Drittel ihrer gehabten Besoldung lebenslänglich erhalten.

Von 25 bis 40 Jahren ihrer guten Dienstleistung wird ihnen die Hälfte des vorigen Gehalts zum künftigen Bezug bemessen.

Wenn sie aber 40 Jahre lang gedienet haben, so haben sie zwei Drittel ihres vorigen Gehalts zu bekommen. Endlich derjenige, so seine Dienstleistung über 40 Jahre lang fortgesezt hat, und aus Abgang der Kräfte im Dienst und mit Verdienst ein altgewordener ausgearbeiteter Diener sich nennen kann, hat seinen ganzen Gehalt lebenslänglich in der Ruhe zu genießen.

Es versteht sich also von selbst, daß derjenige dessen üble Aufführung oder sittliche Gebrechen die Ursache seiner Entfernung vom Dienste gewesen ist, auch keines Jubilationsgehalt theilhaft werden kann.

Sechstens: Niemand kann wegen zweier Dienste zugleich bezahlt werden, die er nicht mitsammen

voll-

1781.

vollkommen, und ununterbrochen in eigener Person, und ohne Substituten zu verrichten im Stande ist, und wirklich verrichtet. Könnte er aber durch seine Arbeitsamkeit und Geschiklichkeit die Dienste zweier sonst anerkannten nöthigen Personen vollkommen versehen, so gebührt ihm auch die Hälfte der mindern Besoldung des Amts, das er zugleich mit versieht, und dieses nur in so lange, als seine doppelte Verwaltung dauert.

Siebentens: Wittwen solcher Beamten sind pensionsunfähig, deren Männer Tag und Monatweise bezahlt worden, und schon bisher pensionsunfähig gewesen sind.

Desgleichen haben Wittwen solcher Beamten, die wegen Verschulden, Nachläßigkeit, Unfähigkeit und tadelhafter Aufführung den Dienst verlohren, keine Pension jemals zu hoffen.

Achtens: Die Frau desjenigen, der sich im Jubilations- Quiescenten- oder Pensionsstande verehelichet, ist ebenfalls zur Pension unfähig.

Neuntens: Zumal nunmehr eine entscheidende Bestimmung zu fassen nöthig ist, welche von den oben erwähnten Partheien für das Künftige in dem ununterbrochenen Bezuge ihrer normalmäßigen Pension, oder ihres Jubilations- und Quiescentengehalts, oder allenfalls auch ihres außer der fixirten Besoldung habenden Nebengenusses, zu

ver-

1781. verbleiben haben sollen, so befindet sich bei dem Kais. Königl. Universal-Kammerzahlamte, der Bankohauptkasse, dann allen übrigen Kassen, wo einige Besoldungen und Pensionen gezahlet werden, die Verfügung bereits getroffen, daß mit dem ersten bevorstehenden Monats Augusts alle Pensionen, alle Jubilations- und Quiescentengehalte nicht minder alle, nebst der ordentlich fixirten Besoldung noch anderweit ad Personam, oder unter einer andern Benennung beziehende Nebengenüsse, in ihrer Zahlung eingestellet werden.

Damit aber die darunter begriffene Partheien, wegen ihres künftigen Bezuges sich sicher zu stellen vermögen, so wird ihnen insgesammt die Befugniß eingestanden, daß sie mittler Zeit, und zwar gleich von nun an, bei dieser Kais. Königl. Hofkammer die Dienstjahre entweder durch die Anstellungsdekreten, oder in deren Ermangelung durch andere bündige Dokumente erweisen, und dadurch sich zur fernern Erhebung ihrer normalmäßigen Pensionen, dann Jubilations- und Quiescentengehalten qualifiziren, allenfalls auch zu Beibehaltung ihrer das Normale übersteigenden Nebengenüsse die etwa habende gültige Beweggründe vorstellen, und die neuerliche Verleihung dieser leztern ansuchen können. (Wien, den 13ten April 1781.)

Ein

* * * 1781.

Ein gemeiner österreichscher Soldat kam zum Kaiser und bat um seinen Abschied, weil er zum fernern Dienst untauglich wäre.

„Wie lange dienst du, Kamerad?“ fragte ihn der Kaiser mit der bekannten gnädigen ihm eigenen Herablassung. — Vier und dreissig Jahre; war die Antwort des invalidgewordenen Kriegers, mit Anstand und Freimütigkeit.

—„Und bist nicht weiter gekommen?“ Soldat. Ja, weil ich nicht lesen und schreiben konnte, wußte man mich zu nichts mehrern zu gebrauchen, als zum Schuldern und Todtschiessen.

—„Komm' in zween Tagen wieder, und vernimm meinen Willen.“

Der Soldat schwenkte sich und ging. Der Kaiser zog Nachricht ein, und das Regiment lobte den Soldaten so sehr, daß man nicht einen einzigen Stokstreich auf seine Ausbildung habe verwenden dürfen. Nach zween Tagen erschien der Soldat wieder. —„Weil du nicht lesen und schreiben kannst,“ redete ihn der Kaiser sogleich beim Eintritt an, „will ich dir deinen Abschied geben, und dich zum Thorhüter einer gewissen Kanzlei machen, wo du zwar schuldern, aber niemand todtschiessen darfst.

1781. Und nun stand sich der alte brave Soldat, mit Verdienst und dessen würdig, so gut als wenn er Lieutenant geworden wäre.

Anekdote, die den ausgebreiteten Kenntnissen Josephs II. sehr zur Ehre gereichet.

Es war nemlich in Wien ein berühmter irländischer Physiker angekommen, der durch seine elektrischen Experimente alle Kenner in Verwunderung sezte. Der Ruf von ihm war auch zu dem Monarchen gekommen, welcher, um ihn unerkannt zu sehen, sich in der stillen Woche des Nachts zu ihm begab. Der Physiker, der zu gut wuste, daß es Joseph der Zweite war, dessen Majestät unter allen Arten von Verkleidung zu sehr hervorstralet, übertraf sich in seiner Kunst; da aber sein Experiment bei der völligen Nachahmung des Donners zu viel Getöse machte, so wurden die Leute im Hause dadurch beunruhiget; und weil sie befürchteten, daß sich etwas Böses zutragen dürfte, so meldete der Hauswirth selbst solches der Polizei, um den Phisiker und seine Zuschauer in Arrest zu nehmen. Der Viertelskommissär kam auch wirklich dahin; er war aber sehr betroffen, als er den Monarchen ruhig bei Donner und Bliz erkannte, welcher durch ein gnädiges Lächeln den ein wenig

zu voreiligen Eifer des Viertelskommissärs entschuldigte. 1781.

Auch die unschuldigst scheinende Verstellung kann Joseph II. nicht leiden, als Beweis hiervon wird folgender Umstand einleuchten.

In einem der österreichischpolnischen Departements, bekleidete ein Sachse den Posten eines Gerichtsschreibers, und gab sich jederzeit für einen Katholiken aus, indem die bisherigen Geseze alle Protestanten von dergleichen Aemter ausgeschlossen hatten. Seine Religionsverstellung ward entdekt und bei der Regierung in Lemberg angebracht.

Der Sachse muste endlich gestehen; und glaubte sich am besten zu rechtfertigen, wenn er versicherte: er sei im Herzen schon lange katholisch, wollte aber mit diesem öffentlichen Bekenntniß zu dieser Religion nur noch so lange warten, bis er eine gute Erbschaft in seinem Vaterlande welche er sonst verlieren würde, eingezogen hätte.

Das Gouvernement, welches hierüber Bericht erstattete, stimmte auf Nachsicht wegen der sonst erprobten Talente des besagten Mannes, und billigte seinen Entschluß. Allein der Kaiser erklärte

sich

1781. sich hierüber, wie er sich als ein scharfsichtig weiser Mann hierüber erklären muste, und befahl: „daß man demselben sogleich seinen Abschied geben müsse, weil durchaus kein Vertrauen auf einen Menschen gesezt werden könne, der fähig sei seine Religion zu verläugnen." —

Eine Maxime, die ganz dem gerechtesten Fürsten würdig war.

* * *

In diesem 1781sten Jahre unternahm Joseph der Zweite abermal eine Reise, ebenfalls unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Sie ging nach den Niederlanden zu, und geschah von Wien ab am 22sten Mai *). Seit ungefähr hundert und funfzig Jahren hatten die Belgen das Glük nicht genossen einen ihrer Monarchen bei sich zu sehen; und Joseph der Zweite war, der sie izt dieses Glüks wieder theilhaftig machte.

Joseph der Zweite läßt überall Proben seiner herablassenden Volksliebe zurük.

Unterweges, nicht weit hinter Frankfurt am Mayn, ließ er vor einem Wirthshause, in welchem man

*) Nähere und weitläuftigere Nachrichten von dieser Reise suche man ebenfalls in meiner schon mehr angeführten und zu Halle 1781 bei Hendel herausgekommenen Reisebeschreibung dieses Monarchen.

man sich lustig machte, halten, ging ganz allein 1781.
in das Haus hinein, und fragte den Wirth, der ihn nicht kannte, „warum es so lustig bei ihm herginge?" Herr wir halten ein Hochzeitfest, war die Antwort des Wirths. — „Könnte ich wol Antheil an diesem Vergnügen nehmen?" fragte der große liebenswürdige Monarch weiter, mit einer Art, worauf niemand etwas abzuschlagen im Stande ist. Der Wirth ging in das Zimmer, um von der Gesellschaft die Erlaubniß zu erhalten welche auch bewilliget wurde. — So bald er hineinkam, stand jedermann auf. Das Brautpaar ward ihm vorgestellt, und sehr leutselig von ihm empfangen. Er hieß auf die Gesundheit der jungen Eheleute trinken, hielt sich einige wenige Zeit, mit Theilnehmung an dieser festlichen Freude, auf, und nahm endlich Abschied von der Gesellschaft, deren Freude noch vergrößert wurde, als sie bei Wegnehmung einer Weinflasche zum Einschenken, unter derselben auf dem Tische, eine Anweisung von 600 Gulden, Joseph II. unterschrieben, fand, mit dem Befehl an ein Komptoir, diese Summe sogleich bei Vorweisung, als eine Aussteuer für die jungen Eheleute zu bezahlen.

Neue

1781. Neue Beweise, wie Joseph II. Verdienste belohnt.

Auf der Station von Frankfurt nach Darmstadt, traf der Kaiser einen alten Soldaten an, den er fragte, „wohin er ginge?" Der Soldat antwortete, er ginge ein wenig spazieren.

Der Kaiser sezte die Unterredung fort, und fragte ihn unter andern; „Ist es wahr, guter Freund, daß es den Soldaten nicht gut geht, und daß sie nicht so gehalten werden, wie es die Befehle Sr. Majestät erfordern?" — Was mich anbetrift, anwortete der Soldat, so kann ich mich nicht weiter beklagen. —

Der Kaiser. Wie lange habt ihr Sr. Majestät gedient? —

Soldat. Vierzig Jahre.

Der Kaiser. So habt ihr also mehrere Feldzüge mit gemacht? und verschiedene Schlachten beigewohnt? —

Soldat. Herr! ich bin bei drei Schlachten mit gewesen; in der einen haben wir — so und so viel — Kriegsgefangene gemacht; bei einem andern Angriff musten wir zurükweichen; in — dem und dem — Jahre haben wir die — und die — Stadt weggenommen u. s. w. Hierauf fragte ihn der Kaiser nach seinem Namen, und

ver-

verließ ihn, um sich bei den Vorgesezten nach des 1781.
alten Kriegers Verdienst und Wohlverhalten zu erkundigen, und erfuhr alles dasjenige und noch weit mehreres, als er ihm selbst gesagt. Diesem zu folge ließ er ihm vierzig Dukaten zustellen, und machte ihn zum Offizier.

* * *

Auf eben diesem Wege, von Frankfurt nach Darmstadt warben Höchstdieselben in hoher eigener Person, zwischen Engelsbach und Arheilgen, einen auf der Strasse neben dem Wagen gehenden wohlgewachsenen Mann, mit diesem allergnädigsten, menschenfreundlichen und nur einem Kaiser Joseph, ohne Beispiel eigenen herablassenden Ton an: Woher, Landsmann? — „Von Haus„ — Was habt ihr zu Hause gemacht? — Ich wolte heurathen, es ist aber nichts draus worden — Könnt ihr rechnen und schreiben? — Ja! — Nehmt Dienste bei mir, wenn ihr sechs Jahre etwas versucht, gelernt und euch brav gehalten habt, könnt ihr nach Hause gehen und immer noch heurathen. — Ja wenn ich Husar werden kann. — Ich will euch zum Reuter machen, ihr seyd gut gewachsen — O ja, das kann ich auch. — —

Hierauf fuhr der Postillion schnell fort. Des Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt,

1781. so gleich hinter Sr. Majestät Wagen folgte, und in der Nacht nach Frankfurt gekommen war, um den Monarchen zu begleiten, nahm diesen angeworbenen Rekruten auf seinem Wagen nach Darmstadt mit, woselbst derselbe aus des Kaisers Majestät eigener Hand, sein Handgeld empfing, und dem Prinzen Karl von Darmstadt mit gnädigster Ordre zurükgelassen wurde.

Beweis von Volksliebe gegen den voll von Volksliebe guten, liebenswürdigen Joseph den Zweiten.

Wo sich das Gerücht von des Kaisers Ankunft verbreitete, lief jedermann, mit dem häufigen Gedränge hinzu. Als er nun bei einem solchen Gedränge auch einmal spazieren gieng, fragte er eine Magd: „wohin den alle die Leute liefen? — Haben Sie denn nicht gehört, lieber Herr, versezte die Magd, in einer Art unwillig scheinender (weil er dies nicht wissen sollte) und doch auch freudiger Sprache, daß Unser Kaiser durch die große Strasse kommen soll? — Das glaube ich nicht, (sagte Joseph) ich versichere euch, daß er da nicht hin kommt, und daß alle diese Leute die da zusammenlaufen, den Kaiser nicht sehen werden. — Ich bin doch recht unglüklich, erwiederte das Mädchen; ich kann also Joseph II. von

wel-

welchem man so viel Gutes sagt, nicht sehen — 1781.
und Thränen glänzten in ihren Augen. — Es könnte wol möglich sein, daß ihr den Kaiser schon gesehen habt, ohne daß ihr es wißt — (sicherte ihr der Monarch leutselig liebreich zu) — übrigens seht einmal — hier steht er — Mit diesen Worten gab er ihr ein Goldstük, auf welchem sein Bildniß geprägt war, und verließ das Mädchen in einem solchen freudigen Erstaunen, daß sie ihn weder weggehen (wie sie hernach versicherte) gesehen, noch danken konnte.

Joseph II. will nicht immer (um allzugroßen Pomp zu vermeiden) erkannt sein.

Die Stände von Luxemburg schikten jemand ab, um sich zu erkundigen, ob dieser Fürst bald ankommen würde. Der Abgeschikte traf ihn nicht weit von der Stadt an, und fragte die in der ersten Kutsche befindlichen Personen: in welchem Wagen sich Sr. Majestät befänden? — „In dem dritten!“ antwortete ihm der Kaiser selbst. Der Abgeschikte flog gleichsam, auf einem andern Wege, zurük; Der Kaiser kommt! rief er der an den Vestungswerken überaus zahlreich versammelten Menge Volks zu — „er ist in dem dritten Wagen — und der Monarch war schon (noch unerkannt) durch die Menge, bis an den ersten

1781. Schlagbaum vorgedrungen. — Wer sind Sie? fragte der Zollbediente indem der Schlagbaum gezogen wurde. Ein Fremder — war des Kaisers Antwort. — „Ich muß immer den Namen wissen" — (sezte der Zollbediente neugierig und pflichtmäßig weiter in ihn) „ich habe Befehl dazu. Der Graf von Namur — war der Bescheid des Monarchen hierauf, bei welchen Worten der Zollbeamte dermassen erschrak und zurük bebte, daß er weder weiter fragen, noch auch das schon gesagte aufschreiben konnte. Doch ein einziges gnädiges Wort und ein Geschenk des gnädigsten Fürsten gaben ihm bald wieder Ruhe und Fassung.

Indes war jedermann auf den dritten Wagen aufmerksam gewesen, und hatte derweile den ersten, worinn doch Joseph aufrecht stehend, mit dem Hute in der Hand, die Leute grüssend, sich befand, vorbei fahren lassen. Aber an dieser Stellung, die schon oft angenommen, wann er in die Städte seines Reichs einzog, und an der ihm allein eigenen Art zu grüßen, erkannte man ihn auch gleich so allgemein, daß man nicht allein die ganze Menge auf einmal umwenden und auf den ersten Wagen zustürzen sah, sondern auch wie durch einen Ton: Es lebe unser guter Kaiser, Joseph II.! rufen hörte.

Die Antwort war ächt fürstlich.

Als

Als der Graf von — dem Kaiser (in Luxemburg) ein Souper und Ball anbot, antwortete er: Mein lieber Graf ich bin nicht gekommen, um zu essen, zu trinken oder zu tanzen, sondern um ernsthaftere und wichtigere Geschäfte zu besorgen. — 1781.

* * *

Am 3ten Juni (ebenfalls in Luxenburg) wohnte der Kaiser dem Hochamte bei, und wollte durchaus den Plaz unter einem Himmel, den man besonders für ihn errichtet, nicht annehmen, sondern kniete mitten unter dem Volke nieder, und sagte: Vor dem höchsten Wesen sind wir alle einander gleich.

Joseph II. ist seinen Unterthanen Vater und Freund — dies tönen nicht nur seine eigene Worte, sondern seine Handlungen bestätigen es auch.

Man vernehme seine Worte selbst, als er eines Tages hörte, daß die um ihn herumstehenden Luxemburger zu einander sagten: „Wie leutselig ist er! wie gütig ist er! ach, der gute Herr"—! wandte er sich gegen sie, und erwiederte: Ei! meine Kinder, worüber verwundert ihr euch? bin ich nicht euer Vater und euer Freund! —

1781. Dies sagte Joseph II. in Luxemburg, und seine weitläuftigen Staaten, mit denen schon die halbe Welt übereinstimmt, hallen die Thathandlungen vereint mit sichtbarlichen Beweisen von Tag zu Tag immer lauter und ausdrüklicher wieder.

* * *

Der Wirth des Gasthofes, wo der Kaiser während seines Aufenthaltes gewohnt hatte, war ein verehrungswürdiger Greis, und der Kaiser hatte sich oft mit ihm auf das freundschaftlichste unterhalten; befahl ihm auch beim Abschiede, sich eine Gnade auszubitten, worauf sich der Alte, Freudenthränen im Auge, zu Füssen warf. Der Monarch, der diese Stellung nie gern leiden mag, hob ihn liebreich auf, und fragte ihn auf die gütigst herablassendste Art, warum er weine, da er nur verlangen dürfte? — Ich habe einen Sohn in Ew. Majestät Diensten, sagte dieser gute Vater, und alle meine Wünsche wären erfüllt, wenn ich ihn noch einmal sehen könnte, eh' ich in die nahe vor mir offen stehende Gruft hinabsänke. — Der Nachdruksvolle Eifer, mit welchem der gute Alte diese Worte vorbrachte, rührte den Monarchen, der ihn um den Namen und den Grad seines Sohnes fragte, sehr. Auf die Erfahrung seines Namens und die Antwort, daß er Fähnrich sey und in Siebenbürgen stehe, zog der Kaiser sogleich das Aufführungsverzeichniß *) aus seiner Tasche, und

*) Man wird sich hier mit Vergnügen der vorher eingerükten Verordnung erinnern.

und fand ihn darinnen von seinen Vorgesezten gut 1781.
anempfohlen, sowol wegen seiner richtigen Dienstleistung, als auch in Ansehung seines übrigen löblichen Verhaltens. Der Kaiser gab ihm hierauf 150 Dukaten, bezeigte ihm hierauf seine gröste Zufriedenheit, und sagte dabei unter andern, weiter zu ihm: Das hier soll dazu dienen, Ihren Sohn besser auszustaffiren, denn er wird bald kommen, und Sie als Hauptmann besuchen.

Zu Joseph II. steht immer die Thüre offen, wie zu einem Freunde, mit gleicher Zuversicht in Erwartungen.

Madame Corard ging zu ihm (in Luxemburg) und stellte ihm vor, daß sie noch nicht für ein Grundstük bezahlt worden wäre, welches man ihr im Jahre 1740 weggenommen hatte, um es zum Walle zu gebrauchen. Der Monarch gab ihr auf das liebreichste diese gnädige Antwort: Madame, ich werde für Ihr Anliegen besorgt seyn, und Sie können sich darauf verlassen, daß Ihre Bezahlung sogleich erfolgen soll, so bald ich in Brüssel seyn werde. Und dies geschah auch mit doppelten Interessen.

(*)

Als die Magistratspersonen (von Luxemburg) in der Audienz bei ihm waren, sagte er zu ihnen:

Ich

1781. Ich wollte wünschen, meine Herren, daß Sie in das Innerste meines Herzens sehen könnten; Sie würden finden, wie wehe es mir thut, daß ich nicht jedermann glüklich machen kann. Seyn Sie versichert, meine Herren, daß ich aus allen meinen Kräften mich bestreben werde, es so weit zu bringen.

Und gewiß Joseph II. wird es — das zeugen seine vortreflichen Anordnungen mit Hinneigung zum Besten jeder Art des Guten und Vortheilhaften seiner Unterthanen.

Joseph der Zweite versäumt keine Gelegenheit das Schiksal seiner Untergebenen zu verbessern.

In den Casernen zu Luxemburg, kostete er das Brod der Soldaten, und sagte zu ihnen: Meine lieben Freunde, dies Brod ist sehr gut und nahrhaft. Hernach aber sagte er zum Herrn Ingenieurhauptmann; (der ihn immer zu begleiten, die hohe Gnade hatte,) — Das Brod ist nicht scharf genug gebakken und auch nicht hinlänglich gesalzen; seyn Sie besorgt, daß darauf Acht gegeben werde. — Dem Soldaten, von dessen Portion er das kleine Stük Brodt abgeschnitten hatte, um es zu kosten, gab er vier Dukaten, und sagte zu ihm: Es ist billig, guter Freund, daß

daß ich Euch dasjenige bezahle, was ich genommen habe. 1781.

(*)

Als er in eine Stube kam, in welcher ein Soldatenbette stand, dekte er das Bette auf, kehrte die Matraze um, um zu sehen, ob sie in gutem Zustande. Der Soldat, welcher krankte, aber sich eben etwas besser außer dem Bette befand, sah es, und rief laut voller Freude aus: „Vivat! diese Nacht werde ich gut schlafen; denn mein Kaiser hat mir mein Bette gemacht.“

Joseph der Zweite hält streng auf die Ausübung der Pflichten, weil er nie die seinen vernachlässiget; und auf deren schnelle und pünktlich richtige Ausübung hält er viel.

Als er zu Namur erfuhr, daß gewisse Richter die Gerechtigkeit zu langsam verwalteten, ließ er sie zu sich kommen, und sagte zu ihnen: Ihre Langsamkeit, mit welcher Sie die Prozesse verzögern, ist meinen Unterthanen nachtheilig; seyn Sie thätiger, fleißiger und arbeitsamer: dies ist Ihre Pflicht; die meinige ist, Sie dazu anzuhalten, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun. —

Das

1781. Das eigene große Bewußtseyn — ist Joseph II. hinlängliche Wache und Brustharnisch.

Dies beweißt sich ganz aus seinen eigenen Worten, (und seine Thaten bestätigen es noch mehr) als er zu Namur ankam, und man ihm eine Wache zuschikte, wies er sie mit folgenden Bescheid wieder von sich: Meine Wächter sind meine Unterthanen, auf ihrer Liebe beruht meine ganze Sicherheit.

Joseph II. vergißt keinen erwiesenen Dienst, sowol in Rüksicht seiner als eines andern.

Dies bewieß er auch in Namur, wo er von freien Stükken zur Madame Hertzekles ging, um ihr seine Aufwartung zu machen, und bei ihr das Frühstük einzunehmen. Diese würdige Dame, war ehedessen die Gouvernantinn der Tochter Sr. Majestät gewesen, und wohnte izt bei den Benediktinerinnen. Er nannte sie während des ganzen Besuchs immer seine gute Mama, und verfügte sich auch noch einmal abends wieder zu ihr. Welche hohe Besuche ihr unstreitig die grösten Dienstbelohnungen seyn musten.

Der Monarch hatte anfänglich nicht gleich gewußt, wo diese Dame wohnte, und daher gefragt: wer unter dem um ihn versammelten Volk ihn zu

ihr

ihr führen wollte, wozu sich dann zuerst ein Bar- 1781.
bier erbot, der auch sein Begleiter ward. Auf dem Rükwege von der Madam Hertzelles nach des Kaisers Wohnung, wagte es dieser Mann sich mit dem Monarchen in ein Gespräch einzulassen, indem der liebenswürdige Fürst immer jedem, der ihm in der Nähe ist, die zutraulichste Gelegenheit dazu giebt. Der Mann sagte unter andern, daß er eine Bitte an Joseph II. zu thun hätte; „er wäre nämlich kein Eingeborner der Stadt, und bäte von ihm, daß er seine Kunst frei treiben dürfte, um die Schwierigkeit zu vermeiden, die er von Seiten der Zünftigen zu befürchten hätte, als welche ihn immer verfolgten. Nun dann, antwortete der Monarch, melde Er sich nur an dem gehörigen Orte, und sage Er dabei, daß Joseph II. Ihm und Seinen Kindern die von Ihm gesuchte Freiheit verwilligt, mit dem Verbot, daß niemand sich unterstehen solle, Ihn desfalls zu beunruhigen. — Der Barbier, der nun erst merkte, daß es der Kaiser selbst war, mit dem er so frei gesprochen, stürzte voller Angst und Ehrfurcht gegen seinen erhabenen Herrn auf die Knie nieder, und bat demütigst um Vergebung. Allein der Kaiser zeigte dem Manne indem er ihn huldreichst aufhob, daß er sich durch diese Freiheit, (wie durch keine dieser Art) gar nicht beleidigt fände: gab ihm 15 Louisd'or, und schikte ihn mit

der

1781. der ihm eigensten Gnade fort, um baldigst seinen Wunsch in Erfüllung bringen zu können.

Joseph II. ist ein Menschenfreund, weil er das größte Vergnügen darin findet: selbst Mensch zu seyn.

Er bewieß dies, unter andern zu Mons, wo er in Höchsteigener Person die Dragoner exercirte. Und als er bei dieser Gelegenheit hörte, daß ein Soldat mit sehr harten Worten angefahren wurde, sagte er zu dem Offizier, der es that: Herr, Sie vergessen sich; dieser Soldat hier ist so gut ein Mensch wie Sie. Er ist Ihr Bruder, so wie er der meinige ist. Ich will nicht haben, daß man diejenigen meiner Unterthanen, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmen, übel behandle. —

Allzugroße Ehrenbezeigungen liebt Joseph II. eben nicht, sondern sucht oft solche (die ihm doch in der That gebühren) mehr von sich zu entfernen.

Beweise hievon hat man schon mehrmalen bei des Monarchen Verbitten wegen prächtig getroffe-

ner

ner Anordnungen zu seinem Einzuge in die Stadt 1781.
— und bei andern Gelegenheiten gesehen. — In Mons, wo ihm die Stiftsdamen, bei gebender Audienz, die Hand küssen wollten, bewieß er den nämlichen Saz, indem er die Hand zurükzog und lächelnd sagte: Nein, nein, meine Hand ist keine Reliquie. —

Der Geistlichkeit und dem Bettelorden (zu Mons), welche sich ebenfalls einstellten ihn zu komplimentiren, dankte er, (wie immer von ihm gewohnt) auf das leutseligste, überhaupt aber nahm er gar keine feierliche Anrede an, sondern beschied sie, da er unter ihnen weitläuftige Ausrüstungen und Anstalten dazu merkte, sogleich mit folgenden Worten: Seyn Sie meiner eingedenk; ich empfehle mich' in Ihr Gebet. —

Joseph II. beweiset die Richtigkeit der Anmerkung Voltär's, welcher sagt, daß die guten Fürsten niemals glauben, daß sie so eher geliebt werden, als sie wirklich geliebt sind.

Der Kaiser sagte an dem Tage vor seiner Abreise von Mons, da eine von den reinsten Freuden entzükte Menge Volks ihn umgab, zum Grafen von Arberg: — Es dünkt mich, daß ich in den Niederlanden nicht gehaßt werde? — „Ihre Belgen wissen Gerechtigkeit widerfahren

1781. zu lassen," antwortete der Graf. — Ich habe sie auch sehr lieb, erwiederte der Kaiser.

Ueberall, wo Joseph der Zweite wandelt, bleiben Denkmäler seiner Gnade, Wohlthat und Menschenfreundlichkeit zurük, ob gleich nicht immer in Marmor gegraben, doch noch vester in dankbaren Herzen — was zu vielen Familien bis zu den spätesten Enkeln sich ausgebreitet.

Mit Recht verdient folgende Begebenheit eine solche Aufschrift. Der Kaiser übernachtete nämlich am 9ten Juni, im Gasthofe au Damier zu Courtray (im östreich Flandern). Der Wirth dieses Gasthofes hatte für seinen Schwager, wegen eines Amts, das er von den Ständen von Flandern hatte, für 24,000 Gulden Bürgschaft geleistet. Dieser Schwager war seit einem Jahre außer Zahlungsvermögen gestorben, und die Stände griffen den Bürgen vor Gericht an, um die der Provinz zuständigen Gelder heraus zu bekommen. Dieser Wirth hatte eilf lebendige Kinder und erwartete noch aufs neue Vater zu werden. Und Vater, Mutter und Kinder würden unfehlbar durch diesen Umstand gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn der Himmel nicht den fühlbarsten unter allen Regenten ihnen nicht noch zu rechter Zeit zur Hülfe geschikt hätte.

Die

Die älteste Tochter des Hauses hat, sobald 1781. der Kaiser abgestiegen war, um eine Audienz, wo sie die elende Verfassung ihres Vaters mündlich zu erkennen geben wollte. Der Kaiser sagte zu ihr: „Mademoiselle, etwas später werde ich Sie rufen lassen. Gegen Abend ließ sie der Kaiser wieder vor sich kommen, und besprach sich eine lange Weile auf das gnädigste mit ihr. Den andern Morgen kam sie wieder vor und überreichte eine Bittschrift. Der Kaiser las sie ganz durch, und bediente sich unter andern folgender menschenfreundlicher Ausdrükke: Mademoiselle, ich weiß alles, und werde ihre Angelegenheit den Ständen besonders empfehlen; sein Sie ganz ruhig: Ihr Vater und seine Kinder sollen nicht für den Fehler leiden, welchen sein Schwager begangen hat. Zu gleicher Zeit, während er die tröstende Worte sprach, stellte er dem vor Freude weinenden Mädchen eine Rolle mit neuen Dukaten zu, auf welchen sein Bildnis vorgestellt war, mit den Worten: aus diesen lassen Sie sich zu meinem Andenken eine Dose machen. Hierauf ließ er den Vater und die Mutter rufen und ließ sich, unter andern zur Mutter so gnädigst herab: Madam, Sie haben eine zahlreiche, aber liebenswürdige Familie; mit Vergnügen habe ich die eilf Kinder gesehen, so Ihnen noch übrig sind. Mit diesem, was Sie von mir haben,

önnen

1781. können Sie fortfahren, beide gute Vorsteher Ihrer Familie zu sein. Zu gleicher Zeit stellte er dem Manne ein Billet zu, welches sie alle glüklich machte, und wegen der Angelegenheit mit den Ständen auf einmal außer allen Sorgen sezte.

* * *

In Dünkirchen, (am 11ten Juni) wo der Kaiser ganz unerkannt sein wollte, (und auch unerkannt geblieben wäre, wann sich nicht dieser Zufall ereignet hätte,) wurde er, als er nach der Post ging um wieder abzufahren, von einer französischen Schildwache erkannt, welche sogleich den nahstehenden Leuten zurief: dies sei Joseph II; und im Augenblik tönte es überall unter dem versammelten Volke: Es lebe der Kaiser! Der Monarch saß schon in seinem Wagen, stand aber auf, zog den Hut und erwiederte: Es lebe der König Ludewig!

* * *

Als der Kaiser zu Ostende aus der deutschen Komödie ging, und bemerkte, daß man Zurüstungen zu Beleuchtungen machte, verbat er solche, als Feind von zu vielen Glanz, indem er sagte: Ich bin mit der Liebe und dem Eifer der Ostender zufrieden; aber dies möchte für die andern Städte Folgen nach sich ziehen.

Be-

Beweis wie selbst Ausländer sich bewerben, um nur ein kleines Andenken von Joseph II. zu besitzen. 1781.

Zu Brügg zeigte man dem Kaiser in der Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst, das Buch vor, in welchem sich Sr. königl. Hoheit, der Prinz Karl, als Beschüzer dieser Akademie unterschrieben hatte. Der Kaiser, welcher alle Gesinnungen seines erhabenen Hauses, so wie die Aufmunterung zu Wissenschaften begünstigen, beibehält, unterzeichnete sich als Beschüzer dieser Gesellschaft, und belebte durch diese Handlung den Muth sehr vieler von den hochachtungswürdigen Künstlern, die durch den Verlust ihres Wohlthäters trostlos geworden waren. — Sogleich darauf bot ein anwesender Engländer drei Louisd'or für die Feder, mit welcher Joseph II. sich unterschrieben hatte; allein die Akademie wollte selbige selbst behalten und aufbewahren, zum Andenken des besten Fürsten, der es werth ist, daß man auch die kleinsten Kleinigkeiten, von ihm als ein Heiligthum aufbewahrt.

In Gent begegnete dem Kaiser auf der Schlekkergasse das heilige Sakrament, welches zu einem Kranken getragen wurde. Sogleich ließ der Mo-

1781. narch seinen Wagen stille halten, stieg heraus und kniete auf die Erde nieder, ohne einen Lehnsessel, den man ihm von allen Seiten her anbot, anzunehmen, und in dieser demüthigen Stellung erhielt er den Segen vom Pfarrer von St. Sauteur.

Dies ist das Beispiel, welches der gröste unter allen Fürsten der Welt giebt! da gewis so viele andere und weit geringere Sterbliche sein werden, welche auf eine ungebührliche Art, ohne sich aufzuhalten fortrennen würden, an statt dem Schöpfer bei einer solchen Gelegenheit die schuldige Verehrung abzustatten.

Diese rührende Bezeigung der Ehrfurcht gegen Gott erbaute die Einwohner so sehr, daß sie die Steine, auf welche der Kaiser nieder gekniet hatte, wegrissen, und an die Stelle des aufgehobenen Pflasters einen Stein mit folgender Aufschrift sezten: Den 15ten Juni 1781 empfing der Kaiser Joseph II. auf diesem Plaze den Segen des heiligen Sakraments, von dem Pfarrer dieses Kirchsprengels.

* * *

Zu Antwerpen gab ein alter siebenzigjähriger Greis eine Bittschrift bei dem Kaiser ein; sie betraf einen langwiehrigen Prozeß, wegen dessen der Alte schon fünf und zwanzig Jahre die gröste Mühe angewendet hätte, um zu dessen Endigung ein

Ur-

Urtheil zu erhalten, aber umsonst! Izt war er dem Monarchen von Luxemburg bis nach Antwerpen zu Fuß nachgefolgt, übergab Joseph II. die Sache, erhielt die menschenfreundliche Antwort: Seid unbesorgt, ich nehme mich Eures Anliegens an; ich will Euer Vater sein und so brachte der Monarch ein Urtheil in einem Augenblik zum Vortheile des Unglüklichen zu Stande, worüber, hochgelehrtseinwollende Rechtsgelehrte während fünf und zwanzig Jahren nicht hatten einig werden können. Der ehrliche Alte konnte vor innigem Gefühl der Dankbarkeit kaum einige Worte stammeln; hob die Augen und Hände gen Himmel, und fiel ohnmächtig zu den Füssen des Kaisers, welcher ihn selbst huldreichst aufhob und auf einen Stuhl sezte. 1781.

Welch ein Auftritt! welche malerische Szene! giebt es einen schönern Gegenstand, der mehr in der Geschichte unvergeßlich aufbewahrt zu werden verdiente?

Eines Tages (den 26sten Juni) zu Brüssel, als der Monarch zu Fusse bei dem Exerziren zugegen war, warf sich ihm ein alter Korporal zu Füssen, überreichte ihm eine Bittschrift; wogegen der Verdienste lohnende Monarch folgendes erwiederte: Guter Freund, wie lange habt Ihr gedient? —

1781. Schon zwei und zwanzig Jahre hab' ich die Ehre in Ew. Majestät Kriegesdiensten zu sein, war die Antwort des Kriegsknechts, mit einer Mine, die noch Herzhaftigkeit zeigte. Der Kaiser, dem diese Mine gefiel, klopfte ihn liebreich auf die Schultern, und sagte: brav, guter Freund, brav! und drükte ihm eine Belohlung von einigen Goldstükken in die Hand.

Am 28sten Juni (in Brüssel) wollte der Kaiser in den Park gehen, der aber zugeschlossen war. Um die Schildwache zu probiren that er, als wollte er über die Zaunhekke hinüber. Der Soldat aber widersezte sich, und nahm das Geld nicht an, das er ihm darbot, um seine Treue auf die Probe zu sezen. „Nein, nein, guter Freund, sagte die Schildwache, gegenwärtig kömmt niemand um kein Gold hinein, man muß warten bis aufgemacht wird, und dann geschieht es umsonst.„ Nachdem endlich eine Viertelstunde mit Hin- und Herstreiten vergangen war, merkte der Soldat, daß er sich seinem Monarchen widersezte. Er erschrak darüber so heftig, daß er sich kaum mehr halten konnte, und der Kaiser sah sich wirklich äußerst genöthiget, denselben wieder zu beruhigen. Fürchtet euch nicht, sprach er, Ihr seyd ein treuer Soldat; Ihr habt Eure Schuldigkeit

ge-

gethan — Ich will für Euch sorgen mein 1781.
Freund. Gab ihm eine Belohnung, und verließ ihn mit süsser Zufriedenheit, von Selbstüberzeugung der Treue eines seiner Untergebenen.

In der eben genannten Stadt (Brüssel) wurde der Kaiser aus dem Palast (auch am 29sten Junii) einen starken Rauch gewahr, der aus einem Bürgerhause aufstieg. Er ging allein hinaus, eilte nach dem Hause zu, wo das Feuer war; ging ins Haus hinein, gab die nöthigen Befehle, welche schleunigst mit dem glüklichsten Erfolge vollzogen wurden; der Brand ward gelöscht, ehe noch die Flammen weiter um sich greifen konnten, und indem man am Löschen arbeitete, erfüllte er die Pflichten eines Vaters und tröstete die Leute vom Hause mit Zuredung und Geschenken.

Wie kann ein Fürst mehr um das Wohl seiner Unterthanen besorgt seyn, als Joseph II. es wirklich in aller Art ist.

Eines Morgens, als der Kaiser noch sehr früh in der grünen Allee, zu Brüssel spaziren ging, traf er eine alte Frau an, welche ihn fragte, ob der Kaiser in der Stadt wäre? — Nein, mein gutes Mütterchen, (erwiederte der Monarch

1781. narch selbst) Er ist so eben ausgegangen, wird aber bald wieder kommen. Wolltet Ihr ihn vielleicht gern sehen? — Ja, Herr, denn ich habe einen Sohn in seinen Diensten, der mir alles mögliche Gute von ihm gesagt hat. — Wo liegt Euer Sohn in Besazung? zu Mons, antwortete sie ihm, indem sie zugleich den Namen ihres Sohnes nannte. — Nun, denn, gutes Weibchen, (fuhr der Monarch aufs liebreichste fort) ich will mich nach seiner Aufführung erkundigen; ich will mit Sr. Majestät dem Kaiser von ihm sprechen, welcher auf meine Empfehlung gewis für ihn bedacht seyn wird. — Nun zeigte er ihr sein Porträt, und diese Frau erkannte ihn sogleich mit Erstaunen; er gab ihr einige Dukaten, und zufrieden über diese voll süsser Ueberraschung ließ er das dankende Weib von sich, und zeichnete den Namen ihres Sohnes in seine Schreibtafel.

(*)

Folgender Zug hat einige Aehnlichkeit mit vorigem. Ich will ihn aber doch erzählen, denn alles, was von einem Fürsten, den man liebt, herkommt, ist immer wichtig und angenehm.

Der Kaiser ging nemlich ein andermal in den nahe um Brüssel gelegenen Gegenden spazieren. Hier begegnete er einem Bauer, der schnell ging und ihn fragte, ob der Kaiser in Brüssel wäre?

Er

Er ist erst vor einem Augenblik herausgegangen, 1781.
sagte der Kaiser selbst. Bei Vernehmung dieser Worte schien dieser Bauer ganz trostlos und zornig zu werden, ja stieß sogar laute Verwünschungen insonderheit gegen seine Frau aus, welche Schuld daran sey, daß er nicht früher fort gegangen wäre. Jedoch der liebenswürdige Joseph II. milderte seinen Zorn und beruhigte ihn sogleich ganz wieder, indem er ihm einige Dukaten gab, wozu er sein Bildniß legte, mit den Worten: Hier, nehmt dieses, es sieht Eurem Landesherrn vollkommen gleich. — Bei dieser huldreichen That erkannte der Bauer den Monarchen, drükte ihm nach seiner Art, seine Empfindungen aus und begab sich nach seinem Dorfe zurük, indem er immer laut rufte: „Ich habe den Kaiser gesehen, ich habe mit ihm gesprochen, ich halte ihn in meiner Hand!“ —

---

* * *

Es kam ein alter Offizier, (ebenfalls in Brüssel) und fragte nach dem Kaiser, um zu bitten, daß er in Ruhe gesezt werden möchte. Als er vor ihn kam, sagte er zu ihm: „Es thut mir leid, daß ich unfähig bin, länger im Dienste Eurer Majestät zu bleiben. An Muth fehlt es mir nicht, aber meine Kräfte und meine Gesundheit sind geschwächt.

1781. schwächt. Wie lange sind Sie denn schon im Dienste? fragte der Monarch. — „Vierzig Jahre.“ — Wie alt sind Sie? — „Siebenzig Jahre.“ — Nun denn, fuhr der Kaiser fort: Sie sollen Ihren ganzen Gehalt zum Gnadengehalte behalten. — „Dürfte ich Ew. Majestät um eine zweite Gnade bitten?“ — Worin besteht solche? — „Ich möchte mich gern zu meinem Vater begeben; der Gehalt, welchen Ew. Majestät mir gnädigst zugesagt haben, würde ihm, wenn ich es mit ihm theilte, seinen Lebensunterhalt verschaffen.“ — Sie haben Ihren Vater noch? Ei, wie alt ist denn dieser? „Hundert und zehn Jahre,“ war die Antwort; er befindet sich noch wol, und hat mir melden lassen, sein sehnliches Verlangen wäre, mich wieder zu sehn und in meinen Armen sterben zu können.“ — Ach! ich gewähre Ihnen alle Ihre Bitten, sagte der gute Kaiser, indem er des Alten Hand freundschaftlich ergriff und drükte: Gehen Sie zu diesem verehrungswürdigen Vater, und grüssen Sie ihn im Namen Josephs des Zweiten. —

* * *

In Wießbaden kam der Kaiser ganz unerkannt an. Er nahm daselbst unter dem Vorwande, als ob er von einem vornehmen Herrn abgesandt sey, die

die Bäder in Augenschein; kostete das Wasser, 1781.
befragte sich bei dem Kellner um dem Preiß der Kost, des Logis u. d. gl. mehr. Der Kellner, welcher dem Kaiser das ganze Haus zeigte, auch demselben wegen der Kleidung, die ganz einfach war, höchstens für jemanden des Mittelstandes ansah, empfahl seinen Hausherrn oder Prinzipal, damit er die Badekur über zu ihm kommen, und allda logiren möchte, aufs beste. Worauf der Kaiser aber nichts gewisses versprach, sondern dem Kellner ein Trinkgeld in die Hand drükte, und sagte: Leb er wol, ich bin Joseph der Kaiser, sein Landsmann — und mit diesen Worten stieg er wieder in den Wagen. Der Küper stand eine ganze Weile wie versteinert da, sah dem Wagen, der seinen gütigen Landesvater von ihm wegtrug unersättlich nach; bis er endlich laut ausbrach: „Ich habe den Kaiser gesehn, habe ihn gesprochen, bin von ihm beschenkt worden — er nannte mich seinen Landsmann, o ich muß wieder zurük zu ihm, in seine Kaiserstadt, und er hielt es wirklich und kündigte das nächste Quartal seinen Dienst auf, um wieder nach Wien zu gehn, wo er die Gnade hatte, den Kaiser abermals zu sprechen und von ihm beschenkt zu werden.

1781. Zu Würzburg stieg der Kaiser im Gasthofe zum weißen Schwan ab. Unter dem Mittagsessen hatte er den gemessensten Befehl gegeben, niemanden einzulassen, weil er großen Zulauf des Volks besorgte, wie denn auch geschehen muste, an jedem Orte, der einen Joseph II. in seinen Mauern zu schließen das Glük hatte.

Die junge Wirthin vom Gasthofe brachte Kirschen, und wollte damit ihrem hohen Gaste selbst aufwarten. Allein sie wurde vor der Thür angehalten. — „Wer hats befohlen?" sprach sie — Sr. Majestät der Kaiser — war die Antwort — „In meinem Hause hat mir kein Mensch was zu schaffen!" versezte die Wirthin über laut; so, daß der Kaiser von der Tafel sich erhob, nach der Thür eilte, und um den Polterer da draussen, fragte. — Die Wirthin verneigte sich ehrfurchtsvoll, und zeigte dem Kaiser die Kirschen, womit sie ihre gehorsamste Aufwartung, machen wollte. — Der Kaiser lächelte über die gutherzige Dreistigkeit der Schönen, nahm sie bey der Hand, führte sie mit zur Tafel, unterhielt sich eine Weile auf das huldreichste mit ihr, und beschenkte sie am Ende sehr reichlich.

Als der Kaiser zu Worms eingetroffen, und 1781.
kaum in einem Gasthofe abgestiegen war, unterredete er sich schon mit verschiedenen Personen, die zu gleicher Zeit in dem Gasthofe versammlet waren, besonders aber mit dem dasigen lutherischen Prediger, Herrn Bauer, über eine Stund lang.

Als ihm Herr Bauer, auf die Frage, wer er wäre, geantwortet hatte, daß er der dasige lutherische Prediger sey; fragte der Kaiser: Vermuthlich sind doch auch noch Prediger von andern Religionen hier." Worauf Herr Bauer mit Ja versezte. Nun, erwiederte der Kaiser, ohne Zweifel werden sie tolerant zusammen leben; denn das ist mein Wille. —

Joseph II. ist ein Muster von Sanftmuth und Bescheidenheit; nur dann bedient er sich seines Ansehens, wann es unumgängliche Nothwendigkeit erfordert.

In Broek (ein Dorf in Nordholland.) wollte der Kaiser unter andern auch die innere Einrichtung einiger Häuser in Augenschein nehmen, weil er erfahren hatte, daß die Einwohner dieses Dorfes äußerst und ganz unglaublich auf die Reinlichkeit ihrer Häuser hielten. Es wurde an vier Thüren geklingelt, aber niemand wollte aufmachen; end-

1781. lich erschien der Besizer des Hauses an der fünften Thüre. Der General Reischach (welcher den Monarchen begleitete) fragte ihn, ob es erlaubt sey, sein Haus zu besehen, indem dadurch einem sehr vornehmen Herrn eine große Gefälligkeit geschehen würde — Der Mann fragte ihn dagegen wieder, ob es wahr wäre, daß der Kaiser nach Broek kommen wollte? Der General antwortete ihm: ja, er sey nur einige Schritte weit entfernt, um seine Antwort zu erwarten; er wollte ihm denselben kennen lehren, wenn er es ihm erlauben wollte, seine Wohnung zu besehen. — „Und wenn der Herr der Kaiser selbst wäre, sagte der unmanierliche Bauer zu ihm, so kann ich ihm ohne meiner Frauen Einwilligung mein Haus doch nicht zeigen.“ — Er ging und fragte seine Frau: diese schlug es aber ab, in der Vermuthung, daß der Kaiser seine Schuh nicht ausziehen würde, um in ihr Haus zu gehen, und so schlug der Mann seine Thüre zu. — Eine solche Begegnung gegen einen Joseph den Zweiten — ließ sich die wohl denken? — Josephs II. Sanftmüthigkeit und großmüthige Bescheidenheit aber überwand diese Begegnung, die im eigentlichen Verstande in äußerste Grobheit ausartete, mit einem lächelnden Stillschweigen, that um sich her Gutes, und in sich selbst gerecht überzeugt, daß diese Gegend seines längern Aufenthalts und seiner weitern Wisbegierde nicht

würdig

würdig sey, machte er auch keinen Versuch dieser Art weiter, sondern sezte sogleich seine Reise weiter nach Amsterdam fort. 1781.

In einem civilisirten Lande, wie Holland, ist die Ursache eines so wilden Karakters nicht leicht begreiflich, in einem Lande, wo die Leute alle bequemlich leben, und sogar die meisten sehr begütert sind. Und doch scheinen sie in einer fast allgemeinen Unwissenheit zu leben, und gleichgültig gegen alles zu seyn, was sich nicht auf ihr Interesse bezieht. Der Handel, welcher sonst zur Geselligkeit leitet, hat bei ihnen die Eindrükke ihrer wilden Erziehung noch nicht ausrotten können, welcher Ursache man unstreitig die Beschaffenheit ihrer Sitten zuschreiben muß. Inzwischen will ich doch diese Anmerkung nicht ganz allgemein genommen haben, denn es möchten sich wol auch einige Gegenbeweise auffinden lassen, und ich will selbst einen, um die Sache einigermaßen wieder gut zu machen, anführen. Es dient derselbe zu meinem Zwekke, und zeigt wie viel Duldsamkeit und Güte in Josephs II. großer Seele befindlich ist. Ungeachtet jener unbescheidenen Abweisung versuchte er doch noch einen Schritt, und ging auf dem Wege durch Nordholland (nach Amsterdam zu) in ein Dorf, Namens Zaandam, das vorzüglich wegen seiner reichen Einwohner berühmt ist, deren Geschiklichkeit für den Schiffsbau jedermann kennt;

1781. wovon auch die Geschichte meldet, daß Peter I. sich daselbst aufgehalten habe, um allda das Schiffszimmerhandwerk zu erlernen. Nachdem er hier durch Augenweide seinen Forschgeist gesättigt, und eben wieder in sein Absteigequartier gehen wollte, fiels ihm ein das Innere eines hiesigen Hauses zu besehen: ging gerade auf eine Frau zu, die in der Thüre eines nur mittelmäßigen Hauses stand, diese aber, als sie den Kaiser auf sich zukommen sah, ging ihm entgegen, nöthigte ihn in ihr Haus, und bewieß hierdurch und ihre artige Aufführung überhaupt, daß doch nicht alle Nordholländer so unartig und grob sind als jene in Broek. Der Kaiser fand in dem Hause alles in der grösten Ordnung und Reinlichkeit, worüber er seinen ganzen Beifall zu erkennen gab. Die Tochter des Hauses, ein sehr artiges Mädchen, deren Mutter aber nicht eben nach Art der Einwohner dieses Dorfs bemittelt hieß, ward vom Monarchen sehr huldreich angeredet, und sie erwiederte diese hohe Gnade mit treffenden Wiz und demjenigen demütigen Anstand, welcher gefällt, und daher ihr auch ein ansehnliches Geschenk zuwege brachte, zum Andenken, daß Joseph II. in ihrem Hause gewesen: Wenden Sie einen Theil davon an, Ihre Zimmer wieder reinigen zu lassen, die ich unvorbereitet in etwas werde beschmuzt haben — sagte der Monarch lächelnd.

Josephs II. Kleidung ist die gewöhnliche eines Menschenforschers, und er ist der Gröste. 1781.

Am 14ten Juli traf der Kaiser zu Amsterdam ein, woselbst schon Tags zuvor sein Gefolge eingetroffen war. Er durchging einige Strassen, (wie ers wünschte) ohne erkannt zu werden; da man ihn aber von einem Augenblikke zum andern erwartete, so fand er vor dem Gasthofe, den er zu seinem Absteigequartier ernannt, eine fast undurchdringbare Menge Volks, durch welche er jedoch durchzukommen wuste, ohne im mindesten bemerkt zu werden. Die Hauswirthin hielt ihn sogar für einen von seinem Gefolge, ob er gleich zu ihr sagte: Madame, wollen Sie wol so gütig seyn und mich in das Zimmer des Kaisers führen. Sie führte ihn hin, und erst alsdann, als er da war und nochmals zu ihr sagte; Madame, der Kaiser ist hier sehr gut logirt — merkte sie ihren Irrthum. — So wenig Auszeichnendes an Prunk von Kleidung, (wohin das menschliche auch meist stiert, und gewöhnlich darnach den Mann zur Schande unsrer Zeiten, zu beurtheilen pflegt,) hatte der Monarch an sich.

Eine Frau (ebenfalls in Amsterdam) bot dem Kaiser eine kleine militärische Buchdrukkerei an, die

1781. die überaus artig, wohl ersonnen und in ihrer Art die vollkommenste war. Sie bestand aus Lettern, Figuren und andern Instrumenten, die dazu nothwendig sind, um Entwürfe und Plans, zu Evolutionen, Manöuvres, Feldlägern, Treffen, Schlachtordnungen u. dgl. zu Pappier zu bringen. Er gab dem Kinde dieser Frau, welches das Kistgen trug, das er aber nicht annahm, einige Dukaten zum Geschenk, und sagte dabei, daß er eben solche Kistgen verfertigen könne. Worauf die gute Frau ganz ängstlich versezte: „Ach, lieber Gott! wir leben wol in recht unglüklichen Zeiten. Ei, ein so großer Fürst kann Schriften gießen und Kistchen machen! Was bleibt dann den armen Künstlern übrig, wenn die Großen der Erde selbst dasjenige lernen, was sie nöthig haben? Was hilfts denn meinen Kindern, daß sie ihre Kunst gelernt haben? — — Die gute Frau würde mit ihrer Klage nicht fertig geworden seyn, wenn ihr nicht jemand zu verstehen gegeben, daß sie die Antwort des Kaisers übel verstanden haben müßte (und ihr der Kaiser ein Päkchen hinterlassen hatte, das sie eben eröfnete, und mehr darin fand, als sie bei zehnmaliger Verkaufung ihres Kistgens gewonnen haben würde,) weil er seine Plans lieber selbst zeichnen wollte.

Ein großes kaiserliches Kompliment, das von 1781.
Einem Joseph dem Zweiten gesprochen
noch doppelt über seinen Werth gewinnt.

Der Kaiser wendete sich nemlich auf dem Rathhause (zu Amsterdam) zu den Bürgermeistern, Hooft, Rendorp und Elias, wobei er unter andern, folgende Worte sagte: *) Meine Herren, ich bin Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit und Hochachtungsbezeugungen, die Sie mir bewiesen haben, verbunden; ich habe Ihre große Stadt mit vielem Vergnügen gesehen; mit wahrem Eifer benuze ich diese Gelegenheit Ihnen zu sagen, daß ich Sie für wahre Patrioten halte. Ich rede so, wie ich denke, das heißt, als Weltbürger. — Fahren Sie in Ihren, Gesinnungen so fort, so werden Ihre Staatsbürger glüklich seyn. —

Joseph ist immer wohlthätig; jede Gelegenheit nüzt er dazu.

In der nemlichen Nacht, in welcher der Kaiser zu Limburg angekommen war, kam in der

*) Sehr genau und richtig sind diese Worte hier aufbehalten worden, wie alles, was Ein Joseph der Zweite spricht, so aufbehalten zu werden verdient.

1781. der herzoglichen Sakristei ein Feuer aus, und fast alle Ornamente verbrennten zu Asche; allein der wohlthätige Joseph II. ersezte großmüthig-freigebig den ganzen durch diesen Zufall erlittenen Verlust.

* * *

In Spaa umarmte sich Kaiser Joseph II. und Prinz Heinrich von Preußen — Eben die Helden, (Feinde können Männer der Art und von solchem Geiste beseelt nie genannt werden) welche nur noch vor zwei Sommern, mit vielen Tausenden rüstig gegen einander einher zogen, mit nach sich drohenden Tod und Verderben — aber nie mit Groll im Herzen. — Der Kaiser ging zuerst zu den Prinz Heinrich. (Diese Zusammenkunft zweier so erhabener und durchgehends geliebten Fürsten, verdient meines Erachtens wol einen Plaz hier, um einst in dieser Epoche mit einzuführen, daß Joseph II. auf dieser seiner Reise auch den preußischen Helden, Prinz Heinrich, gesprochen und ihn selbst aufgesucht habe) sprach auch über der Tafel bei Prinz Heinrich, den genugbekannten Gelehrten, den Abt Raynal, bot ihm an in seinen Staaten zu wohnen — und 1782

als

als er wegen einer seiner Schriften Frankreich verlas- 1781.
sen muste, wann er nicht wie Linguet in der Bastille schmachten wollte, nahm er auch seine erste Zuflucht zu Joseph II. und fand bei ihm die gnädigste Aufnahme und den großmüthigsten Schuz.

Joseph II. will kein Störer des Vergnügens seyn.

So lange der Kaiser sich im Vauxhall befand, war jedermann über seine Gegenwart so sehr erfreut, daß man an keine andern Belustigungen zu denken schien. Der Monarch fragte deshalb eine Dame unter andern, warum man sich nicht mehr Veränderung mit Lustbarkeiten machte? — „Weil man nicht müde wird, Sie zu betrachten;" war die Antwort. — Was wird man denn am Ende sehen? erwiederte der Kaiser; denn meine Gestalt ist doch nicht anders beschaffen als anderer Leute ihre? — Und hierauf veranstaltete er, daß die Spiele wieder ihren Anfang nahmen.

Eine andere Dame fragte den Kaiser, was er von diesem Orte hielt? — Ich kann ihn

1781. nicht anders und besser beschreiben, sagte er, als wenn ich ihm den Namen gebe: das Kaffeehaus von Europa. —

Etwas aus Josephs II. andenklicher Wohlthätigkeit für die Numismatiker.

Herr von Heinne, Gerichtsschöpp zu Spaa, hatte dem Kaiser zu verschiedenenmalen Pourhoner Wasser geschikt, und als der Monnrch vernommen hatte, daß er ein ganz vorzüglich rechtschaffener Mann wäre, gab er ihm mit eigener Hand eine goldne Medaille, von ungefehr zwölf Louisd'or am Werth. Die eine Seite stellet Sr. kaiserlichen Majestät vor mit der Aufschrift:

IOS. II. D. GR. IMP. G. ET H. REX. COR. ET HERES. R. H. B. A. A. D. B. ET L. M. D. H. &c.

Auf der andern Seite sieht man eine in den Wolken schwebende Weltkugel, auf welcher ein Grabscheid und ein Degen kreuzweise, mit Reben- und Lorbeerzweigen geziert, vorgestellt sind; darunter steht ein Auge mit folgender Aufschrift:

VIRTUTE ET EXEMPLO.

Indem der Kaiser ihm diese Denkmünze zustellte, sagte er zu ihm: Sie sind ein wahrhaft recht-

schaf-

schaffener Mann; ich habe sehr viel Gutes von 1781. Ihnen sagen hören. —

* * *

Von Spaa reiste der Kaiser nach Paris zu, ab. Er hielt sich den 28sten Jul. bei Catelet auf, wo der Herr Laurent de Lyonne Oberaufseher über die Kanäle in Flandern und Pikardie, welcher ihm entgegen gekommen war, ihm die Quelle der Schelde und den Plan des unterirrdischen Kanals zeigte, welchen sein Oheim, Herr Laurent angefangen hatte, um diesen Fluß mit dem Sommeflusse zu vereinigen. Der erhabene Reisende, welchen der Herr von Lyonne nach dem Dorfe Magni = la = Fosse führte, stieg nebst verschiedenen Personen in den unterirdischen Kanal hinab, den er auf einem Schiffe durchfuhr, und bezeugte seine Verwunderung darüber in folgenden Worten: Wann ich solche Werke sehe, so bin ich stolz darauf ein Mensch zu seyn.

Beweis von zärtlichster und größester Bruder= und Schwesterliebe.

Den 30sten Juli kam der Kaiser durch Paris, ganz unerkannt zu Versailles an. Der König und

1781. und die Königin (Josephs II. liebenswürdige große Schwester) empfingen ihn aufs zärtlichste; und zum Beweis wie stark die Regungen von Schwesterliebe in lezterer königlichen Brust über diesen erfreulichen hohen Besuch ihres großen Bruders Josephs II. waren, brach sie in gröster Fülle ihrer Freude nach der ersten Umarmung aus: „daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trüge, die Namen Ludwig Joseph erhalten solle.“ —

Eine weitläuftigere Schilderuug von der Freude zu geben, welche die Königin bezeugte, als sie ihren erhabenen Bruder bewillkommte, ist unmöglich. Die zahlreiche Menge der Zuschauer, welche Zeugen dieser Freude waren, als sie bald nach seiner Ankunft auf der Terrasse des Schlosses mit ihm spaziren ging, nahmen an dieser Freude mit der lebhaftesten Empfindung Antheil.

Der Kaiser hielt sich diesmal nicht lange in Paris auf *), sondern reiste schon wieder am 5ten August von da ab und nach Wien zu, (vermuthlich

*) Mehreres suche man in der schon mehrmal angeführten, von mir herausgegebenen Reise dieses Monarchen. Seite 214.

sich weil ihn sehr wichtige Geschäfte dahin zurük 1781.
ruften.) wo er auch zur Freude seiner sämmtlichen Staaten, den 24sten August, bei Allerhöchsten Wohlseyn glüklich wieder anlangte.

Uebrige merkwürdige und wichtige Vorfälle, welche sich auf Josephs II. Anlaß in seinen sämmtlichen Staaten, während dieses 1781sten Jahres ereigneten.

Der Hafen von Ostende ist von Joseph II. am 15ten Juni, für einen Freihafen erklärt worden. (Sr. kaiserliche Majestät gaben dabei den ostendischen Kaufleuten die Versicherung, daß ihre Schiffe von den Algierern, Marrokkanern und andern türkischen Schiffen, nicht das geringste zu befürchten hätten — weshalb der Monarch bereits vorher gute und sichere Anstalten getroffen hatte.)

Den 17ten Juli, geschah die Huldigung Sr. kaiserlichen Majestät Josephs II. zu Brüssel, mit all der Feierlichkeit, Pracht und Glanze, wie zu einer so hohen Zeremonie erfordert wird. —

Ueber-

1781. Ueberhaupt gaben die Brüsseler über die Gegenwart des Kaisers sehr viel Freudigkeit zu erkennen, und waren so wonnetrunken, daß sie den Schuldschein über das im lezten Kriege gemachte Darlehn von einigen Millionen, vor den Augen Dessen, dem ohnehin alles, was sie besäßen, (wie sie sich ausdrükten) gehöre, vernichteten, und zu allen Menschenmöglichen mit aufrichtigster Freude für die Zukunft erboten.

Die dritte Huldigung dieses Jahres geschah zu Mons, wo Joseph dem Zweiten, der Eid als Graf von Hennegau geleistet wurde.

* * *

Ein merkwürdiger und sehr seltener Fall, war es auch, daß sich im Monat Juni kein einziger Prinz vom kaiserlich-königlichen Hause in Wien befand. Ein Umstand, der sich seit dem Jahre 1683. nicht ereignet hat.

Zu Pleß in Böhmen ward der Grund zu einer neuen Vestung gelegt.

Der

Der durch den auswärtigen (amerikanischen) Krieg zu sehr in Verfall gerathene Leinwandshandel, ein vorzügliches Nährprodukt in den böhmischen Gebirgen, ward durch Joseph II. milde Gütigkeit, noch in dem Jahre (1781) um einen grossen Theil wieder hergestellt. Er bewilligte hiezu ein jährliches Darlehn von 200,000 Fl. aus dem kaiserlich königlichen Aerario, und an demselben dürfen alle Negozianten, welche ihre Güter ins Ausland versenden, so lange den nüzlichen Antheil nehmen, als der Seekrieg fortdauerte, und dies Dahrlehn ward ohne das geringste Interesse genossen. Ueberhaupt ist in diesem 1781sten Jahre dem Nahrungszustand in aller Art und der Handlung überaus aufgeholfen worden. 1781.

Unter den vielen Gnadenbezeugungen welche Sr. Majestät, der Kaiser, auf Dero Rükreise aus Rußland erzeuget, ist diejenige noch anzumerken, daß der Monarch der in Cur- und Liefland befindlichen Wittenburgischen Familie nicht nur ihren alten seit 1400 entstandenen Adel bekräftiget, sondern auch zugleich den Herrn Ferdinand Wilhelm von Wittenburg in den Frei-

herrn-

1781. herrnstand erhoben, und sich Baron von Wittenburg zu nennen und zu schreiben huldreichst erlaubt hat. — So hat Joseph II. die Verdienste der Vorfahren noch an den Nachkommen belohnet. Verschiedene dieser Familie haben sich durch Tapferkeit in den kaiserlichen Kriegesdiensten hervorgethan, worunter noch der lezte ein Vatersbruder des obgenannten Freiherrn von Wittenburg war, welcher sich Ferdinand Eberhard, Baron von Wittenburg nannte, und sich seit 1755 in römisch kaiserlichen Diensten bei dem Reuchlingschen Infanterieregiment als Obristlieutenant befand, 1760 aber den 20ten Juni bei Landshut in einer Affaire blieb. Auch hat 1632 schon ein gewisser Graf Wittenburg in kaiserlichen Diensten bei dem Berlichingschen Kürabzierregimente als Obristlieutenant gestanden, welcher die Grafschaft Clatzau und Natanger besessen haben soll. Er hat eine Tochter nachgelassen, welche mit einem Grafen von Wartenstein verheuratet gewesen, und sich nach dessen Tode in ein Kloster begeben, und zu selbigem die Güter gezogen haben soll. In ihrem Wappen führt diese Familie eine Burg im blauen Felde, (wie in allen Wappenbüchern zu finden.) mit der Ueberschrift: Witten-

ten-

tenburg, Ritter und Herr dieses Namens, 1781.
nebst einer Stadt und Schloß in Pommern vom König von Schweden 1509 privilegirt.

Zu Preßburg ward auf Kais. Königl. Befehl zum Besten der in Siebenbürgen zu erziehenden Jugend eine Schulkommission eröfnet. Der Bischof von Siebenbürgen ist zum beständigen Präsident bestimmt; die Mitglieder zu dieser neuen Stelle aber, werden aus allen drei Religionen als zu einer zum allgemeinen Besten abzwekkenden Sache, gewält, und mit Siz und Stimmen versehen seyn, um die allerhöchsten Vorschriften desto pünktlicher in Erfüllung zu bringen.

Als das Kampament der böhmischen Armee, den 27 Sept. geendiget war, begab sich des Kaisers Majestät sogleich noch Theresienstadt, um die schon hoch aus dem Grunde hervorstehende dortige Vestungswerke in Augenschein zu nehmen, wozu auch noch am nämlichen Tage von 2 bis 6 Uhr die Zeit mit gröster Zufriedenheit verwandt ward. Auch der 28ste war zu noch genauerer Untersuchung der

An-

1781. Anlagen und ihres schönen Fortganges gewidmet und der große Fleiß der Herren Ingenieuroffizier wurde mit diesem gnädigsten Zeugniß belohnt: Meine Herren, Sie haben keine Zeit verlohren, Sie haben gemacht, was nur zu machen möglich war; auf diese Art wird man in wenigen Jahren die Vestung sehr weit avancirt sehen. — Des Herrn Generalfeldzeugmeisters, Grafen Pellegrini Exzell. als Chef dieses Korps versezte hierauf: „Der Eifer der Offiziere ist sich bis jezt immer gleich geblieben; sie wußten ihrer Majestät Wünschen vorzugehen, diese Gerechtigkeit muß ich ihnen vor ihrem Souverain widerfahren lassen." — Als der Monarch Tags darauf, den 29sten zwischen 4 und 5 Uhr morgens weiter reiste, schikte er einige Augenblike vorher noch an besagtem Hrn. Generalfeldzeugmeister ein Billet des Inhalts: „der Eifer und Fleiß, das gute Einverständniß „der Offiziere und die wol eingerichtete Direktion „haben mich bewogen, den Direkteur, Obersten „Baron von Steinmez zum General zu ernennen." — Auf solche Art weiß Joseph II. seine Zufriedenheit auszudrükken und zu bezeugen.

* * *

In dem Mükkendorfer Lager hatte ein Kanonier, kaum 30 Jahr alt, das Unglük, daß ihm

von

von einer Kanone beide Arme weggerissen wurden. 1781.
Kaum hatten Sr. Majestät von diesem traurigen Vorstellungen gehöret, als Sie schon bei dem Kanonier sich befanden, um dem Manne huldreichst Muth und Trost zuzusprechen. Allein wie erstaunt war nicht jedermann, als der Kanonier mit aller Gegenwart des Geistes, über Schmerz und Schreken siegend, sich äußerte: „Bin ich doch nur in dem Dienste unsers huldreichsten Landesvaters, wie auf einer mir angewiesenen Station gegen die Feinde, in diesen Zustand gerathen." — Der Monarch beschenkte ihn hierauf nicht nur und sezte ihm zugleich auf der Stelle täglich 20 Kreuzer zu seinem Lebenslänglichen Unterhalt aus, sondern geruheten auch ihm für beständig einen Mann zuzugeben, um ihn zu bedienen. So gern leidet man für einen Joseph II. und so gut weiß dieser Liebe mit Liebe zu vergelten.

Am 10. November langten Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herr Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg-Stuttgard, nebst dessen Durchlauchtigsten Frau Gemalin Herzogin, dann dessen Prinzeßin Elisabeth und Prinzen Ferdinand Durchlaucht

1781. laucht, zu Wien an, um Sr. Majestät dem Kaiser einen Besuch abzustatten.

Am 21sten November besuchten auch Joseph den Zweiten, unter den Namen eines Grafen und Gräfin von Norden, der Großfürst und die Großfürstin von Rußland, und blieben bis in das Jahr 1782 in Wien.

Joseph II. trat der bewafneten Neutralität bei, und dieser Beitritt ward am 31sten Oktober durch Dero Gesandten zu Petersburg unterzeichnet.

Vom Jahre 1780 ist noch nachzuholen.

1. Daß die bischöfliche Stadt Fünfkirchen (im Februar) von Sr. K. K. Apostol. Majestät Joseph II. zu einer königlichen Freistadt erhoben worden ist.

2. Ein Bürgersmann zu Wien erbat sich von dem Kaiser die Gnade, daß ihm verstattet werden möge, den ganzen Sommer hindurch auf seine Kosten den Weg vom Thore bis nach dem Prater und dem Augarten aufspritzen zu dürfen, um das Hochansehnliche Publikum für dem Staube der

im

im Sommer sehr lästig ist, zu schüzzen. Die Bitte 1781. wurde ihm zugestanden; hierauf bat er auch, daß man ihm erlauben möge, dem hohen Adel, der angesehenen Handelschaft und dem respekt. Canzlei-Personale ein Neues Jahr gratuliren zu dürfen, um von ihrer Güte zu erwarten, was sie ihm für seine Uneigennüzigkeit schenken wollen. Auch dieses wurde ihm zugestanden, und der bescheidene Bürgersmann fing sogleich an seine Pflicht auszuüben, und sah auch mit dem Neuenjahr 1781, daß sein Plan sehr nüzlich für ihn ausfiel.

Diese Anekdote so überflüßig sie manchem hier scheinen mag, so ist sie's doch nicht. Sie leitete dem Monarchen auf den Gedanken, (wie die Folge bestätiget) noch mehr für das allgemeine auch im kleinsten scheinenden Kleinigkeiten zu sorgen. Züchtlinge müssen nunmehro bei hart einbrechender Hize ganz Wien und rund um die Stadt aufspri-zen. Diese Anstalt befördert nicht nur das Vergnügen, nicht vom Staube bedekt und von der allzugroßen Hize inkommodirt zu werden, sondern hat noch einen größern Nuzen; sie reiniget die Luft und macht sie der Gesundheit unschädlicher, die Schonung guter Kleider nicht einmal zu rechnen. Meines Bedünkens eine weise, nuzbare, vortrefli-

1781. che Anstalt die jede wohlgeordnete Polizei nachahmen sollte, vorzüglich in großen, ohnehin der Bauart und Lage nach ungesunden und bei anhaltender Hize noch ungesunder werdenden Städten. Dies war meine Absicht, warum ich diese Anekdote mit beibrachte, und ich glaube gewiß, jeder würde dazu eine kleine Beisteuer gern willigen, um im Sommer Vergnügen zu haben, und Gesundheit und Kleider zu schonen, die manchem noch lieber als das erstere ist.

Die Mittheilung von mehrern noch in diesem 1781sten Jahre vortreflichen und weisen Verordnungen Josephs II. vorzüglich in Religions- und Staatssachen, verspar' ich, wegen Mangel des hiesigen Raums, da noch den Anhang von öffentlichen Staatsakten zur nähern Kentniß des leztern baierischen Successionskrieges beizufügen habe (die schon beim ersten Bande versprach, aber auch wegen Eingeschränktheit des Raums weglassen muste) bis zum künftigen 3ten Bändchen, womit sich ohnehin eine ganz neue, große und wichtige Epoche in Josephs des Zweiten Lebens- und Regierungsgeschichte anhebt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geisler, Adam Friedrich, 1757-1800

Skizen aus den Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten, iztregierenden Kaisers der Deutschen Als Beiträge zu einer einstigen vollständigern Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen
Bd.: 1

Halle (1783)

Germ.g. 144-1/2,a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015750-1
VD18 8044640